SCHÖNER WOHNEN

JOURNAL FÜR HAUS, WOHNUNG, GARTEN UND GASTLICHKEIT



7
Juli 1961
C 6141 E
1,50 Mark

BESMER-Künstler-Kollektion Dessin 04574/69

IHR WUNSCH-TEPPICH IST AUCH DABEI...



„Mit diesem Teppich macht die Wohnung uns viel mehr Freude . . ." – Das Gefühl der Genugtuung möchte man auch nach Jahren noch haben. Bei einem Teppich aus der BESMER-Künstler-Kollektion brauchen Sie keine Enttäuschung zu befürchten. Die ausgesuchten Entwürfe namhafter Künstler sind zeitlos modern. Auch auf die Qualität eines jeden BESMER kann man sich verlassen. Dafür bürgt das Etikett mit dem Markenschriftzug als Gütezeichen. Eins steht fest: In der reichhaltigen BESMER-Auswahl finden Sie auch den Teppich, der genau Ihren Wünschen entspricht. Überzeugen Sie sich doch selbst einmal von der Schönheit und Qualität der BESMER-Teppiche. Ihr Fachhändler führt sie Ihnen gern vor und hält auch Prospekte bereit.

Schöner wohnen

Juli 1961
Heft 7



Unser Titelfoto
zeigt, wie die Gartenfläche unter dem preisgekrönten Stuttgarter Haus hindurchläuft, das auf den Seiten 8 bis 15 ausführlich beschrieben ist.

Sehr geehrte Leser!

Die Oberfläche unseres Erdballes ist rissig, schrundig, faltig, wellig — kurz, sie ist nicht platt wie ein Brett. Früher zogen Burgherren daraus ihren Vorteil, der Bürger aber gründete seine Wohnstätten dort, wo Bauten und Straßen ohne viel Erdarbeiten anzulegen waren. Wie ist das heute? Längst kriechen die Städte aus den Tälern die Berge hinauf, längst sind die einst gemiedenen Hänge zu bevorzugten Bauplätzen geworden, längst wird der weite Ausblick hoch bezahlt. Es liegt deshalb nahe, auch für Flachland-Enthusiasten, sich einmal ein Haus anzusehen, das als besonders gute Lösung eines »Hauses am Hang« von der Stadt Stuttgart ausgezeichnet wurde und das als ein Beispiel für moderne deutsche Architektur mit Bild, Plan und Modell auf der XII. Mailänder Triennale unser Land vertrat (Seite 8).
Nicht ein Bauwerk, sondern ein Mann ist Ausgangspunkt des Berichtes »Warum haben Sie sich ein Haus gebaut, Herr Minister?« (Seite 32). Das Gespräch, das SCHÖNER WOHNEN mit dem Bundesminister für Wohnungsbau, Paul Lücke, führte, ist kein Beitrag zur Parteipolitik. Anlage und Erscheinungsrhythmus von SCHÖNER WOHNEN lassen es nicht zu, mit der notwendigen Tiefenschärfe den Wohnungsbau als einen Teil der Wirtschaftspolitik zu behandeln. Dieser Nachteil bewahrt uns andererseits davor, den Leser durchs Unterholz der Polemik zu zerren. Immerhin wollten wir mit Ihnen, verehrte Leser, unter anderem gern einmal hören, wie sich alles das aus der Ministersessel-Perspektive ansieht, was uns in unserem Lande noch immer begegnet an Ausnutzung des Wohnungsmangels, an sogenannten verlorenen Baukostenzuschüssen und Abständen, an Wuchermieten und Bodenspekulation.
Man kann natürlich auch ins Tessin ziehen (Seite 50).

Ihr Hasso G. Stachow

Inhalt

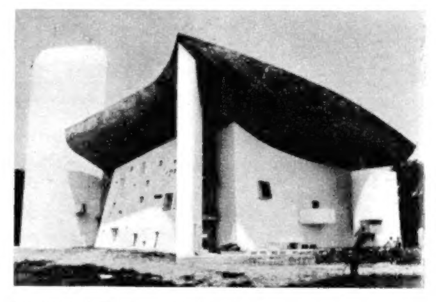
Chefredakteur: Hasso G. Stachow; Chef vom Dienst: Willi Herzog; Beratende Redaktion: Dipl.-Ing. Jürgen Döhmann, Helmut Jahn, Ursula Rink; Redaktion: Walter Diem, Gisela Gramenz, Gretula Kaufmann, Heiner Koch, Karl-Richard Könnecke, Ellen Ludin, Günther Obitz, Dr. Ingrid Pellens, Waldtraut Strohmeyer, Peter Westphal; Layout und Graphik: Horst Thanhäuser; Graphisches Atelier: Joachim Koschlig; Assistenz: Renata Wilke; Fotograf: Richard Stradtmann; Innenarchitekt: Peter Maly; Herstellung: Henry Klindtwort; Anzeigen: Paul Seidel; Vertrieb: Hans-Jochen Golle; Verlagsleiter: Günther Schnick; Assistent des Verlagsleiters: John Diercks; Verleger: John Jahr.
SCHÖNER WOHNEN erscheint monatlich im Constanze-Verlag, Hamburg 1, Burchardstraße 14, Tel.: 33 95 21, Fernschreiber: 021 1731. Erscheinungsdatum ist der letzte Mittwoch des Vormonats. SCHÖNER WOHNEN kann im Abonnement durch jede Buch- und Zeitschriftenhandlung, ferner durch die Post (Bezugspreis monatlich 1,50 Mark einschließlich Zustellgebühr) oder direkt beim Verlag bestellt werden. Postscheck: Hamburg 96 20. Für Auslandsabonnements Jahrespreis 21 Mark einschließlich Porto. Lesezirkel dürfen SCHÖNER WOHNEN nur mit vorherigem jederzeit widerruflichem Einverständnis des Verlages führen. Druck: Gruner & Sohn, Itzehoe. Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Manuskripten und Fotos bitte Rückporto beilegen. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 3/Januar 61 gültig. D. A. I/1961: 234 666
Auslandspreise: Belgien Fr. 20,–; Dänemark Kr. 3,–; Italien Lire 280,–; Luxemburg Fr. 20,–; Niederlande Hfl. 1,50; Österreich S. 10,–; Schweden Kr. 2,– incl. oms.; Schweiz Fr. 1,70; Übersee US $ –,50

DER LESER MEINT

Corbus' Zirkusnummer

Zu: »La Tourette«, Heft 4/61

Es war aufschlußreich zu lesen, wie sich Le Corbusier mit dem Geist des abendländischen Mönchtums im allgemeinen und der selbstgestellten Aufgabe des Dominikaner-Ordens im besonderen befaßte, bevor er das Kloster La Tourette baute. Vielleicht sind also »Corbus'« Beziehungen zum katholischen Glauben doch enger, als jener Archi-



Wallfahrtskirche Ronchamp

tekt und praktizierende Katholik annimmt, der beim Anblick der — ebenfalls von Le Corbusier gebauten — Wallfahrtskirche von Ronchamp sagte: »Das ist keine Kirche, das ist die Zirkusnummer eines heidnischen Architekten, der im Kino mal einen katholischen Gottesdienst gesehen hat.«

Werner Maertens, Aachen

Bauland produzieren

Zu: »Finanzen«, Heft 1/1961

In seinem Artikel »Die Bodenpreise graben das Land um« gibt Herr Dr. Meyer-Larsen eine ausgezeichnete Schilderung der Entwicklung der Bodenpreise, insbesondere der Baulandpreise.

Herr Dr. Meyer-Larsen gibt als Begründung für diese politische und sozial sehr peinliche Preisentwicklung das »schlichte Gesetz von Angebot und Nachfrage« an.

Nun ist es richtig, daß dieses Prinzip die Preise beeinflußt, wie jede Hausfrau an dem Schwanken der Eierpreise erkennen kann. Aber es ist nicht das einzige preisbildende Moment. Ferner veranlaßt unbefriedigte Nachfrage die Produktion, sich mehr anzustrengen, bis Nachfrage und Angebot sich entsprechen. Das VW-Werk z. B., das kaum je die Nachfrage voll befriedigen konnte, hat sich nie von dem Nachfrage-Angebot-Prinzip zu Preiserhöhungen verleiten lassen. Es ist nicht leicht, dies auf den Baulandmarkt zu übertragen. Denn Boden kann nicht produziert werden. Er ist eine feststehende und unvermehrbare Menge. Und doch kann man sagen, daß Bauland durch Umwandlung von Bauernland, Wald- und Ödland »produziert« werden kann. Es braucht dazu noch nicht einmal gutes Ackerland verwendet zu werden. Denn es gibt genug Boden in der Bundesrepublik, der für landwirtschaftliche Zwecke unrentabel ist und sich dennoch wegen seiner Lage und sonstigen Beschaffenheit für Industrie- und Siedlungszwecke vorzüglich eignet.

Die volkswirtschaftliche Aufgabe der Produzenten von Bauland — an die wir uns doch alle wenden müssen, wenn wir schöner als bisher wohnen wollen — ist es daher, ihre Kunden zu Preisen zu bedienen, die dem allgemeinen Preisniveau auf anderen Gebieten entsprechen. Die Erfüllung dieser Aufgabe kann aber leider nur als ein volles Versagen bezeichnet werden.

Wie kommt das? Wird das Bauland vorsätzlich knapp gehalten, um stets höchste Preise zu erzielen? Oder liegt es an der Maßlosigkeit der ursprünglichen Besitzer, die sich schon vor der ersten Anfrage als »Millionenbauern« sehen? Besteht kein Wettbewerb? Oder gibt es zu viele »Vermittler«, die dabei ihr Schäfchen ins trockene bringen? Welche sind die Ursachen?

Die eine ist allbekannt, die Enteignung. Sie kann aber nur in Einzelfällen helfen und sollte daher nur angewandt werden, wenn alles andere versagt.

Blicken wir nur einmal in eins der vielen Länder, in denen das Eigenheim die übliche Art des Wohnens ist, z.B. Dänemark. Dort besteht seit langem die Bodenwertsteuer, die der Bodenspekulation die Voraussetzung nimmt. Und wenn doch einmal irgendwo durch plötzliche und ausgedehnte Nachfrage die Bodenpreise hektisch steigen, so werden diese Gewinne als »unverdient« durch eine Wertzuwachssteuer abgeschöpft.

Die jetzt bei uns in Kraft befindliche Baulandsteuer geht in der Richtung der Bodenwertsteuer. Sie ist zwar nur ein zaghaftes Vortasten. Aber wenn sie auch nur an einigen Stellen dem Bodenmarkt neues Bauland zu vernünftigen Preisen zuführt, so kann sie richtungweisend werden.

Erich Zinke, Hannover-Laatzen

Mehr Hunde

Zu: »Wie man Hunde hält und pflegt«, Heft 4/61



Hund gewünscht

Das Bild des Afghanen war für mich fast das schönste Bild im Aprilheft von SCHÖNER WOHNEN. Warum bringen Sie nicht mehr Bilder von Hunden und anderen Lebewesen zwischen all den »toten« Häusern? Sie würden mir und ungezählten anderen Lesern viel Freude machen.

Luise Eberlein, Stuttgart-S

Einem Teil unserer Auflage sind Prospekte der Firmen Strobel & Co., Pinneberg/Hamburg und Ahrenz & Sieberz, Seligenthal, beigelegt.


Tisch-Quiz für die Mutti
1
Erst lesen oder erst essen lernen? Von Kindesbeinen.. oder besser, von Kindeshänden an müssen die Umgangsformen – besonders bei Tisch – beherrscht werden. Noch bevor das Kind in die Schule kommt sollte es schon mit seinen Eßbestekken richtig umgehen können.
?
2
Später zeigt man ihm, wie man den Tisch deckt, wann man was und wie serviert. Freilich – nicht immer ist es leicht, Porzellan, Glas, Besteck und Blumen zum korrekt gedeckten Tisch zusammenzufügen; doch jede gute Mutter muß es können – und lehren können. Prüfen Sie hierzu Ihre eigene Eignung: Ist beim abgebildeten Teetisch alles in Ordnung?
3
Diese und viele andere Fragen des korrekt gedeckten Tisches beantwortet die Broschüre „Rund um den Tisch". Sie erhalten diese reich illustrierte, 56 Seiten starke Broschüre kostenlos von der »Tischrunde e. V.« oder in Geschäften, die das Tischrunde-Zeichen tragen.
DIE TISCH-RUNDE
»Tischrunde e.V.«
Abteilung T
München 27
Possartstr. 11

Die Waschmaschine vor dem Richtertisch

Die Verkaufsziffern für Waschmaschinen steigen. Unverrückbar steht den Herstellern das Ziel vor Augen: In jeden Haushalt muß eine Waschmaschine, und zwar nicht als Luxus, nicht als Protzgegenstand und Beweis für den erreichten Lebensstandard, sondern als brauchbares Haushaltsgerät, als etwas unbedingt Notwendiges, unpfändbar wie Tisch und Stuhl. Da stemmen sich plötzlich Vermieter dieser Modernisierungsflut entgegen. Sie dulden nicht, daß in der Wohnung gewaschen wird, sie verlangen, daß die Waschmaschine aus der Wohnung entfernt wird, sie verbieten das Benutzen der Maschine und pochen auf Vertragsklauseln und Hausordnungen. Man soll es sich gründlich überlegen, bevor man einem Mieter etwas Entgegenkommen zeigt – so sagen sie –, denn die Ansicht des Richters nachher ist Glücksache: was für den einen Richter noch eine Gefälligkeit ohne jede rechtliche Verpflichtung ist, ist für den anderen bereits eine stillschweigende Abänderung des Mietvertrags. Und bei langfristigen Mietverträgen oder bei Mietverhältnissen unter Mieterschutz wird man die raffinierten Vertragspartner, die sich ein Nebenrecht nach dem anderen zugeschmuggelt haben, nur sehr schwer wieder los. Außerdem stehen viele Vermieter im Banne des wohl unausrottbaren Irrtums, daß sie alle Mieter gleich behandeln müßten und folglich bei dem netten Schulze nicht dulden dürfen, was sie dem unsympathischen Meier auf jeden Fall verbieten wollen.

Nein, es ist nicht immer Schikane, wenn die Vermieter darauf bestehen, daß außerhalb der Wohnung gewaschen wird. In manchen Häusern ist es üblich, daß die Waschküche samt Zugang (Flur, Treppe) von den Mietern nach Benutzung gereinigt wird. Wenn aber kein Mieter mehr in der Waschküche wäscht, weil alle eine Waschmaschine haben, dann wird auch keiner mehr die Waschküche säubern. Entweder der Raum verschmutzt, oder der Vermieter muß ihn auf eigene Kosten reinigen lassen. Nun könnte er ja die Waschküche als Lagerraum vermieten oder einen Fahrradraum für alle Mieter daraus machen; wenn dann aber ein neuer Mieter einzieht, der keine Waschmaschine besitzt und auf die Waschküche angewiesen ist, so gibt es Ärger über Ärger.

Richter gehen mit der Zeit

Im Vertrauen auf ihre Verträge und Hausordnungen wenden sich die Vermieter um Hilfe an die Gerichte, wenn die Mieter den Verboten trotzen und sich weigern, auf das moderne Waschen in der Wohnung zu verzichten. Sie werden enttäuscht. Die Richter, die gewöhnlich als ziemlich konservativ gelten, brechen mehr und mehr den Stab zugunsten der neuzeitlichen Waschmethode. Ihre Urteile mögen manchmal aussehen wie Reklameprospekte von Waschmaschinenfirmen – es handelt sich dabei aber nur um streng sachliche Würdigungen von Tatsachen: ein einmütiges und erstaunliches Fördern bequemeren Wohnens. In einem Fall, in dem vertraglich nichts über das Waschen vereinbart ist, urteilt das Amtsgericht Dortmund-Hörde (2 C 1120/55), daß die Benutzung einer modernen vollautomatischen Elektrowaschmaschine kein vertragswidriger Gebrauch der Mietsache ist. Durch den Betrieb der Waschmaschine wird weder der Vermieter belästigt, noch treten Feuchtigkeitsschäden auf. Auch das Landgericht Bielefeld (2 S 276/56) ist davon überzeugt, daß die Benutzung einer Waschmaschine, die keinen Dampf in die Räume der Mietwohnung gelangen läßt, nicht gegen die Pflichten des Mieters verstößt. Wenn nichts Bestimmtes vereinbart ist, darf der Mieter also modern in der Wohnung waschen, was wesentlich zur Erleichterung der Haushaltsführung beiträgt. Einen Schritt weiter geht das Landgericht Berlin (65 S 99/56). Auch wenn in der Hausordnung steht, daß zum Waschen die Waschküche nach den Anweisungen des Vermieters zu benutzen ist, kann der Mieter dennoch mit seiner Waschmaschine in der Wohnung waschen. Das Gericht geht sehr gründlich auf alle möglichen Wirkungen des Waschvorgangs ein. Es stellt fest: Durch das Waschen und Wringen erhöht sich bei geschlossenen Türen, Fenstern und Wrasenklappen der Feuchtigkeitsgehalt der Luft um nur 11 Prozent, der absolute Wassergehalt der Luft aber nur um 1,5 Gramm pro Quadratmeter Begrenzungsfläche, was etwa dem Inhalt von anderthalb bis zwei Fingerhüten entspricht. Eine so unwesentliche Feuchtigkeitsmenge schädigt die Wände überhaupt nicht. Verspritzen oder Verpantschen von Wasser kommt nicht vor, weil die Wäsche nur an einem Zipfel aus der Lauge bis zur Wringe gehoben wird, das Wasser von der Wringe sofort in den Laugenbehälter zurückläuft, und die ausgewrungene Wäsche in einem Kasten aufgefangen wird. In der Küche der darüberliegenden Wohnung ist von der Waschmaschine nichts zu hören, in der Küche darunter nur ein ganz unerhebliches, dumpfes Motorengeräusch. Eine Erschütterung des Bodens tritt nicht auf. Die Befürchtung des Vermieters, das elektrische Leitungsnetz werde zumindest dann überbeansprucht, wenn sich sämtliche Mieter Waschmaschinen anschaffen und gleichzeitig benutzen, hält das Gericht nach dem Gutachten eines Sachverständigen für unbegründet. Es kommt zu dem Ergebnis: »Leidet ein Vermieter aber durch das Waschen in der Wohnung nach dem Angeführten keinen Schaden, so fehlt es an einer Rechtfertigung für sein Verlangen, mit einer solchen Waschmaschine nur in der Waschküche zu waschen.«

Gericht überzeugt sich am »Tatort«

Wiederum einen Schritt weiter geht das Landgericht Hagen (6 S 235/54), das bei einer Besichtigung des Waschvorgangs an Ort und Stelle zunächst feststellt: Das von der Waschmaschine erzeugte Geräusch ist wesentlich leiser als das eines Staubsaugers. Die

Fortsetzung Seite 68

Modelle mit „Dralon“- POLO - Bezugsstoff

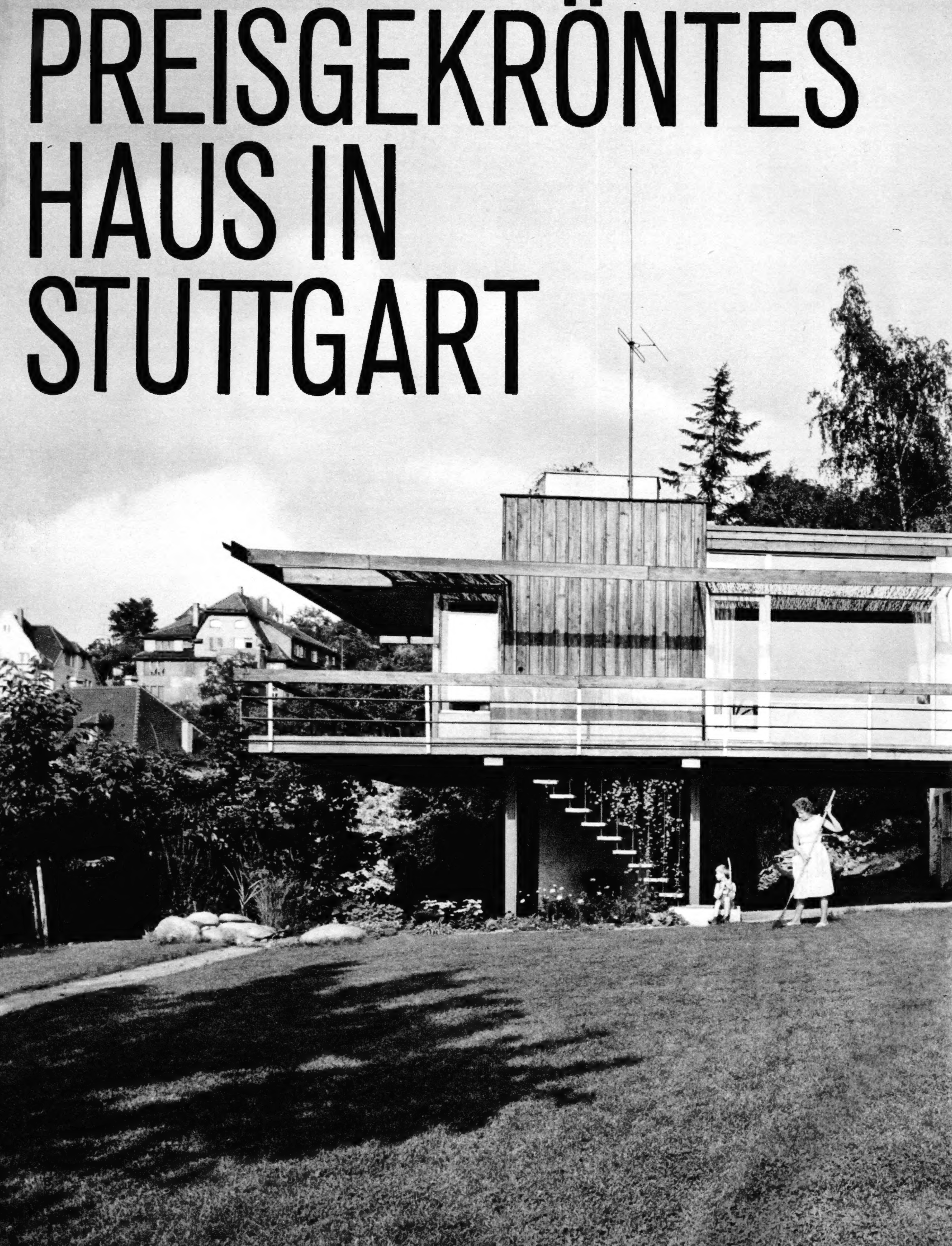
BAYER FASERN – KNOLL INTERNATIONAL TEXTILIEN
POLO, der neue Möbel-Bezugsstoff, aus der Bayer-Faser „Dralon“, wird höchsten Anforderungen gerecht. Hier schließt sich eine Lücke in der Nachfrage nach einem strapazierfähigen, farb- und lichtechten, mottensicheren und leicht zu reinigenden Bezugsstoff.

KNOLL INTERNATIONAL GMBH



NIEDERLASSUNGEN: Berlin-Grunewald, Bismarckplatz 1; Düsseldorf, Grafenberger Allee 80; Frankfurt, Taunusanlage 21; Wiesbaden, Mainzer Straße 29. AGENTUREN MIT AUSSTELLUNGEN: Bremen, Schwachhauser-Heerstraße 22; Hamburg, Hochallee 43; Hannover, Königstraße 8; München, Leopoldstraße 74; Nürnberg, Rathenauplatz 26; Saarbrücken, Bahnhofstraße 54

PREISGEKRÖNTES HAUS IN STUTTGART



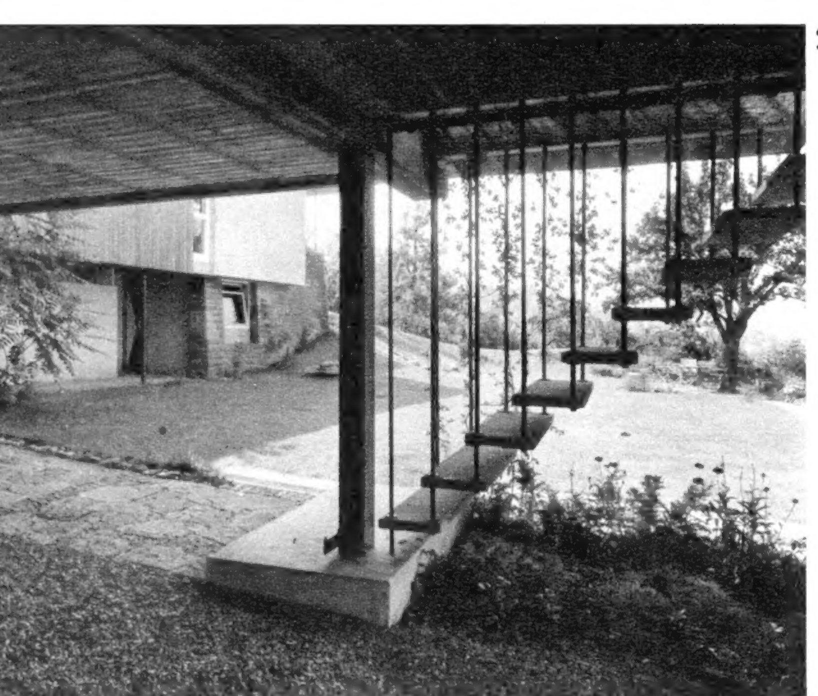


PREISGEKRÖNTES HAUS IN STUTTGART

Fortsetzung

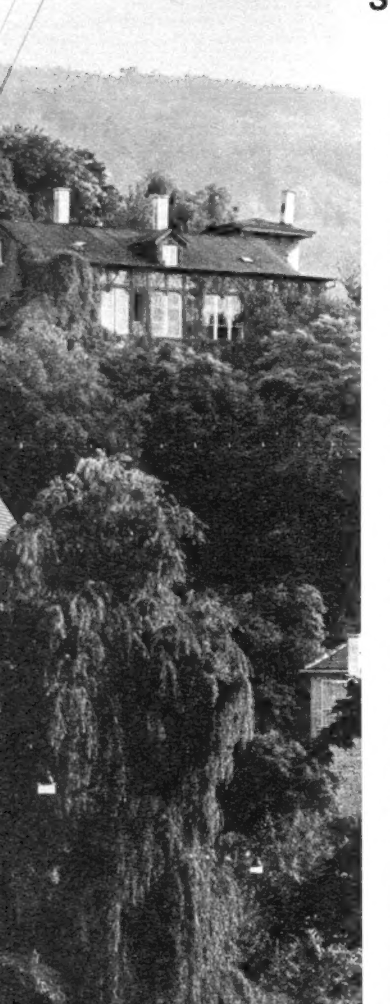


1



2

3





4

Als der Stuttgarter Fotograf Ludwig Windstosser vor fünf Jahren ein Grundstück an einem mit 45 Grad zu Tal schießenden Hang erwarb, beneidete ihn niemand um seinen neuen Besitz. Inzwischen beneiden ihn viele um das Grundstück und vor allem um das Haus, das er dort gebaut hat. Bauherr Windstosser und Architekt Dipl.-Ing. Max Bächer erhielten für das Haus den Paul-Bonatz-Preis für Architektur der Stadt Stuttgart. In ihrer Begründung sagten die Preisrichter: »Dieses Einfamilienhaus stellt ein gutes Beispiel eines Wohnhauses am Hang dar. Die Bewegung des Geländes ist geschickt im Haus aufgenommen. Wohn-, Schlaf- und Wirtschaftsteil sind lebendig zueinander und zu den Gartenräumen koordiniert.« Im vergangenen Jahr wurden Pläne, Bilder und Modelle des Hauses auf der XII. Triennale in Mailand ausgestellt.

Dieser Erfolg hat eine lange Vorgeschichte. Als sich die Stadt Stuttgart im vergangenen Jahrhundert auszudehnen begann, schob sich die Bebauungsgrenze langsam die rebenbewachsenen Steilhänge hinauf. Die Häuser wurden gebaut nach dem Vorbild mittelalterlicher Burgen, schweizerischer Bauernhäuser oder italienischer Prunkvillen. In der Umgebung des Hauses Windstosser gibt es heute noch einige solcher Prachtwerke. Wo heute das Haus Windstosser steht, stand früher die »Moritzburg«, ein Gasthaus, in dem die Stuttgarter nach dem Sonntagsspaziergang ihr Viertele tranken und wo, noch früher, die Pferde der nach Tübingen und zum Bodensee fahrenden Postkutschen gewechselt wurden. Während des letzten Weltkrieges wurde unterhalb der Moritzburg ein Luftschutzstollen in den Berg getrieben. Mit den hölzernen Stempeln, die den Stollen hielten, wurde in den ersten Nachkriegswintern mancher häusliche Brennstoffvorrat bereichert. Der Stollen gab nach, und die Moritzburg wurde rissig.

Schließlich war sie unbewohnbar. Haus und Grundstück wurden zum Verkauf angeboten, und Ludwig Windstosser griff zu. Die Moritzburg wurde abgerissen, das Abbruchmaterial – Buntsandstein aus der Umgebung – teilweise beim Bau des neuen Hauses mitverwendet. Das Kellergewölbe des alten Gasthauses blieb erhalten. Der neue Hausherr lagert dort seine Vorräte an Trinkbarem, so ein herrliches Zwetschgenwasser aus eigener Ernte.

Fortsetzung nächste Seite

1 An zwei Seiten ist der Wohnraum von einer Terrasse umgeben. Die Tür im Hintergrund führt zum Elternschlaf- und zum Kinderzimmer, die kleine Treppe im Vordergrund in den Garten.

2 Der freie Raum unter dem »schwebenden« Wohnflügel ist in die Gartenfläche einbezogen, wie auch das Titelfoto zeigt

3 Das Gasthaus »Moritzburg« stand früher an der Stelle des Hauses W.

4 Von Bäumen und Sträuchern dicht umgeben: Haus W.

5 Eine vielfach gewundene Treppe führt von der höhergelegenen Zufahrtsstraße zum Haus

PREISGEKRÖNTES HAUS IN STUTTGART

Fortsetzung

Obwohl der alte Luftschutzstollen inzwischen mit Beton ausgespritzt worden war, mußte beim Bau des neuen Hauses alle Vorsicht angewendet werden. Der Längsflügel des T-förmig angelegten Hauses, mit Wirtschafts- und Schlafräumen, liegt längs dem Hang und ist unterkellert. Senkrecht hierzu erstreckt sich der Querflügel mit dem großen Wohnraum. Dieser Teil des Hauses ruht auf zwei Stahlstützen und dem Kaminturm. An zwei Seiten des Wohnflügels verläuft eine Terrasse; eine Treppe — Betonplatten, an Eisenstäben aufgehängt — führt von der Terrasse in den Garten, eine weitere Treppe zwischen der Kaminmauer aus »Moritzburg«-Steinen und der Außenwand des Wohnraumes verbindet die Terrasse mit dem flachen Dach. Die beiden Stahlstützen und der Kaminturm, auf denen die Betonplatte des Wohnflügels ruht, nehmen so wenig Platz ein, daß der Garten praktisch unter dem »schwebenden« Teil des Hauses hindurchgeht.

Der Charme dieses Einfamilienhauses beruht nicht zuletzt auf der Verwendung einfacher und zweckmäßiger Materialien, deren Charakter nirgendwo durch modische Spielereien überdeckt wird. So ist z. B. das Fachwerk des Wohnraumes, soweit es nicht durch Glas unterbrochen wurde, mit geöltem Lärchenholz verkleidet. Die Decke des Wohnraumes besteht aus Tannenbrettern. Wenn man im Freiraum unter dem Wohnflügel steht und die Betonplatte betrachtet, auf der dieser Teil des Hauses ruht, sieht man genau die Spuren der Schalbretter. Die Feuerbank des Kamins: eine massive Betonplatte, die Kaminhaube:

Fortsetzung nächste Seite

1 Der Blick vom Wohnraum auf das nächtliche Stuttgart begeistert Hausbewohner und Gäste jeden Abend aufs neue

2 Drei Stufen (links) führen vom Wohnraum zum Eßplatz

3 Schlichtes Mauerwerk, eine rohe Betonplatte als Feuerstelle und eine Haube aus schwarzem Eisenblech bilden den Kamin, das Herzstück des großen Wohnraumes

1



2



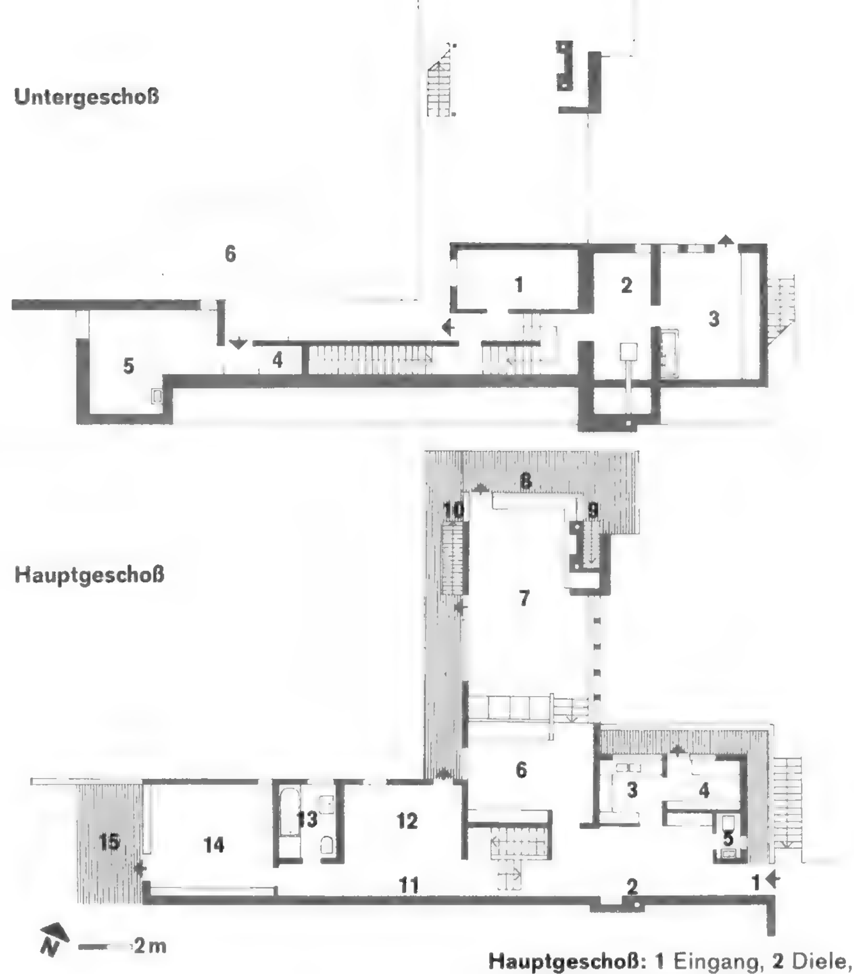
3



PREISGEKRÖNTES HAUS IN STUTTGART

Fortsetzung

schwarzes Eisenblech, die Kaminwand selbst: unverputztes Mauerwerk. Außer in Küche, Bad und WC bestehen die Fußböden aus Eichenparkett. Die großen Fensterwände des Wohnraumes sind wärme-isolierende Doppelglasscheiben (Thermopane); die Türen und ein tiefliegender Fensterschlitz an der Ostseite sorgen für ausreichende Lüftung. Der mehr als 50 Quadratmeter große Wohnraum ist in sich klar gegliedert: erhöhter Eßplatz, Sitzgruppe und Kaminplatz am Fenster. Die gastfreundliche Baufamilie wünschte einen Raum, in dem man sich zu zweit oder zu dritt ebenso wohl fühlt wie inmitten einer großen und festlichen Gästeschar. Für die Hausfrau, die das Töpferhandwerk erlernt hat, richtete der Architekt im Untergeschoß eine Werkstatt ein. Der Wohnraum selbst dient der Geselligkeit im kleineren und im größeren Rahmen. Die Faschingsbälle im Haus Windstosser genießen im weitesten Bekanntenkreis gewaltigen Ruf; ebenso aber auch jene moderne Form der Hausmusik, in deren Mittelpunkt die Schallplatte steht. Der Hausherr hat sich im Wohnraum eine Stereo-Anlage mit Hochton-Lautsprechern einbauen lassen, die die Wiedergabe eines jeden Musikstücks in originaler Lautstärke zuläßt. Nachbarn, die sich beschweren könnten, gibt es nicht, und so steht einer wahrhaft konzert-



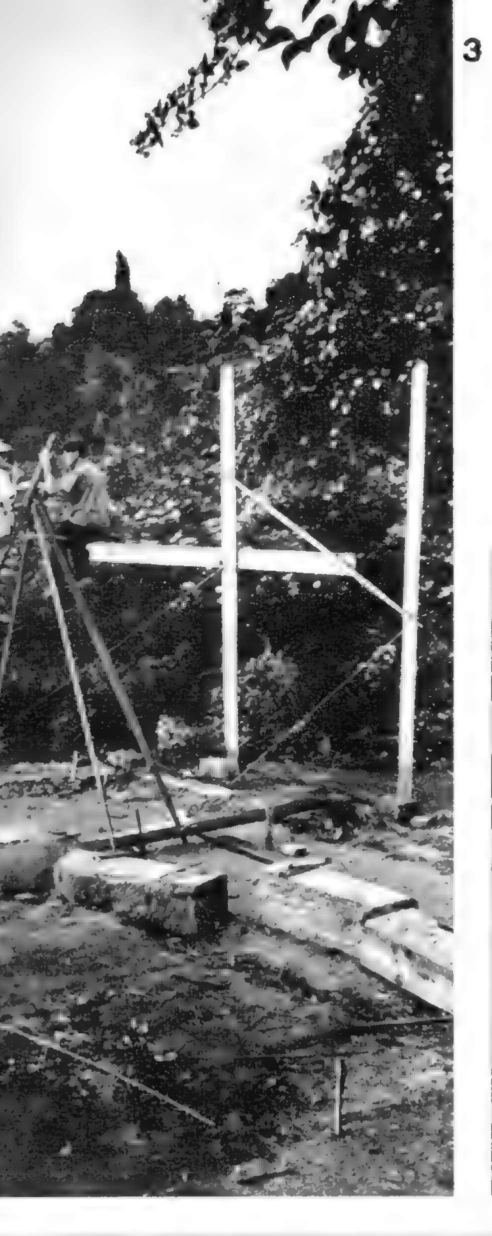
Untergeschoß: **1** Arbeitsraum, **2** Heizung, **3** Abstellraum, **4** Geräteraum, **5** Töpferwerkstatt, **6** altes Kellergewölbe

Hauptgeschoß: **1** Eingang, **2** Diele, **3** Küche, **4** Wirtschaftsraum, **5** WC, **6** Eßplatz, **7** Wohnraum, **8** Terrasse, **9** Aufgang zum Dach, **10** Treppe zum Garten, **11** Flur, **12** Kinderzimmer, **13** Bad, **14** Schlafzimmer, **15** Schlafzimmer-Terrasse

2



1



3



saalähnlichen Atmosphäre keinerlei technische oder soziale Hindernisse im Weg.

Als der Architekt die ersten Pläne gezeichnet hatte, bastelten er und der Hausherr auf der Baustelle ein Lattengerüst in den Abmessungen des geplanten Hauses, um von der Leiter den besten Blick für den künftigen Wohnraum zu ermitteln. Das Ergebnis dieser fast akrobatischen Bemühungen ist denn auch ein Blick auf Stuttgart, von dem man nicht weiß, ob er bei Tag oder bei Nacht zauberhafter ist.

Des Gartens hat sich Gartenarchitekt Hans Lutz angenommen. Er ließ den ursprünglichen Bestand an Bäumen und Sträuchern soweit wie möglich unversehrt, zu dem eine verhältnismäßig große Rasenfläche einen angenehmen Kontrast bildet. Unter einem alten Birnbaum legte der Gartenarchitekt einen Frühstücksplatz für die Sommertage an. So entstand aus der engen und freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Baufamilie und Architekt ein Haus nach Maß, dessen Bauzeit – nach zweijähriger Planung – nur neun Monate betrug.

---

1 Der Hausherr hat die wichtigsten Phasen aus der Bauzeit seines Hauses im Bild festgehalten

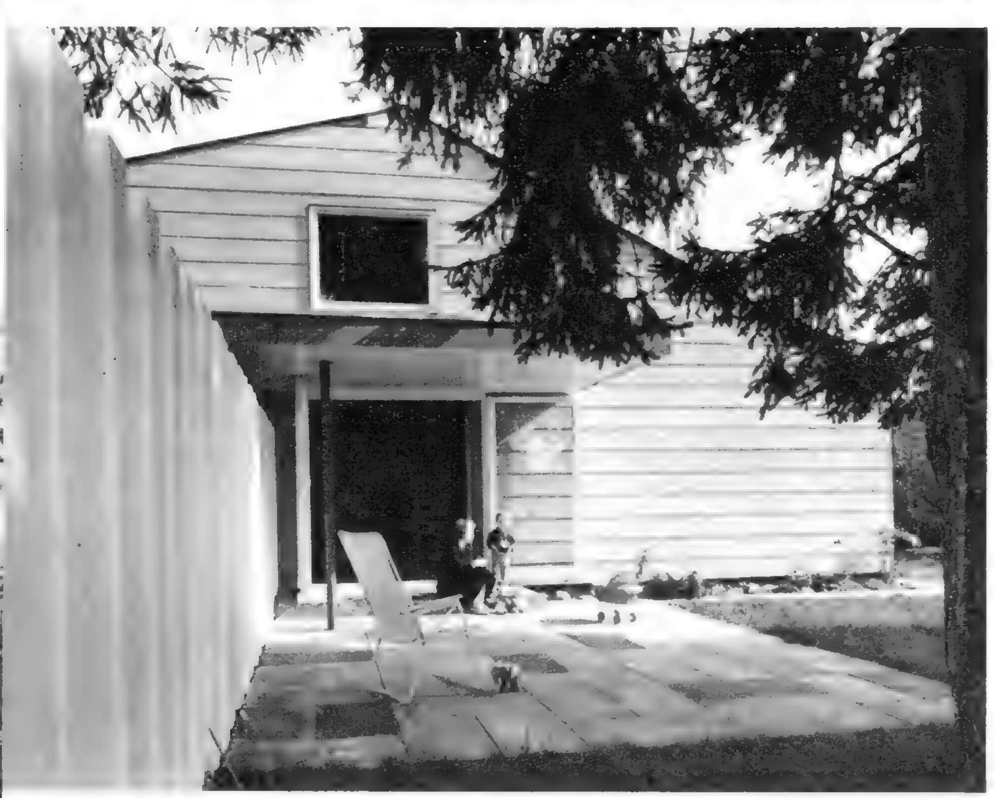
2 Auf einem Lattengestell sitzend, ermittelten Architekt und Bauherr den günstigsten Blick vom künftigen Wohnraum. Abbruchsteine der »Moritzburg« markieren am Boden die Linien des neuen Hauses.

3 Das »Gerippe« des Wohnflügels

Fotos: Ludwig Windstosser



Haus für drei - klein, aber gut genutzt



Ganz auf die Lebensgewohnheiten und den Geschmack seiner Besitzer zugeschnitten ist das Haus, das der Münchner Architekt Jacob Semmler 1958 für das mit ihm befreundete Ehepaar W. in Deisenhofen, einem Vorort von München, gebaut hat.
Dr. W. ist Journalist, sein Spezialgebiet ist Geschichte. Mit ihm sind in das Haus eine Riesenmenge Bücher eingezogen. Seine Frau ist Jllustratorin und Kostümbildnerin. Sie arbeitet noch gelegentlich für Zeitschriften, soweit ihr die kleine zweijährige Tochter dafür Zeit läßt. Viele liebenswerte kleine Dinge, wie Lampen, alte Gläser, Leuchter, Bilder, schöne Vasen, gesammelte Steine und selbstgebastelte Puppen hat die Hausfrau mit in das Haus gebracht und mit einem ausgeprägten Gefühl für Dekoration so aufgestellt, daß sie den Räumen eine sehr persönliche und reizvolle Note geben.
Bei der Planung des Hauses mußte der Architekt zwei Voraussetzungen erfüllen. Beide Eheleute brauchten einen Arbeitsplatz. Beide aber hatten voneinander abweichende Wünsche. Die Hausfrau wünschte sich ein vom übrigen Wohnbereich abgetrenntes, ungestörtes Atelier. Der Hausherr dagegen wollte auch während der Arbeit am Schreibtisch einen möglichst engen Kontakt zu seinem Haus und seiner Familie haben. Er wünschte sich zudem nicht nur einen weiten Blick auf die Landschaft, sondern auch in den schönsten Raum seines Hauses. Deshalb stand für die W.'s eins unumstößlich fest: Der Wohnraum sollte nach Süden liegen und eine Galerie mit Arbeitsplatz für den Hausherrn bekommen. Darüber, daß das Haus von außen zurückhaltend und einfach, von innen aber weit und großzügig werden sollte, wurden sich die Eheleute und der Architekt schnell einig. Nach Meinung der W.'s hatte Semmler schon in den ersten Entwurf, nach dem gebaut wurde, alle Wünsche auf ideale Weise übersetzt. Das Haus ist in die Bereiche Wohnen, Arbeiten, Schlafen aufgeteilt (Grundrisse Seite 18). Im Erdgeschoß wohnen und schlafen die W.'s, im Obergeschoß arbeiten sie. Über die ganze Länge des Wohnraumes hat der Architekt eine Galerie gebaut und den größeren, nach Westen gerichteten Teil zum Wohnraum hin verglast. Das ist das Arbeitszimmer des Hausherrn. Der kleinere Teil der Galerie ist nur ein schmaler Gang und wendet sich offen dem Wohnraum zu. Hier stehen die wichtigsten Bücher, die Dr. W. für seine Arbeit braucht. Der offene Galerie-Gang ist mit dem Arbeitsraum durch eine Tür verbunden. Das Dach bildet gleichzeitig die Decke von Wohnraum und Arbeitszimmer. Das Haus hat ein Satteldach mit ungleicher Neigung. Die Decke fällt deshalb vom First zur eingeschossigen Südseite hin tiefer ab als zur zweigeschossigen Nordseite (Foto Seite 18 links oben). Man erreicht das Arbeitszimmer auf der Galerie nicht direkt vom Wohnraum aus, sondern über die Treppe im

Fortsetzung nächste Seite



Links: Eine mannshohe Schutzwand aus Asbestzement-Profilen führt von der Straße, an der auch die Garage liegt, zum Westgiebel des Hauses (oben). An ihrem Ende liegt die Haustür. Das Vordach reicht über die Schutzwand hinweg und überdeckt auf der Gartenseite den Ausgang des Wohnraums und einen Teil des Gartenhofes (Mitte). Das Fenster darüber gehört zum Arbeitsraum des Hausherrn. Im Gegensatz zur zweigeschossigen Nordfront des Hauses mit ihren kleinen Fenstern ist die Südseite erdgeschossig und öffnet sich in ganzer Länge zum Garten. Hinter der neun Meter langen Fensterfront liegen der große Wohnraum und, am Ende, das Kinderzimmer (unten).

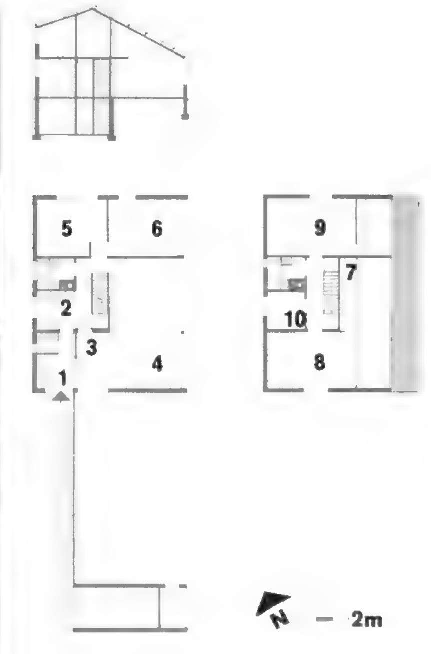
Rechts: Der Wohnraum liegt auf der Sonnenseite des Hauses. Seine Decke steigt von der verglasten Gartenfront zum Hausinnern an. Der Raum erreicht hier eine Höhe von zwei Geschossen und wird von einer Galerie beherrscht, die die gesamte Länge des Raumes einnimmt. Der tiefere Teil der Galerie (im Vordergrund) dient als Arbeitsraum und ist zum Wohnraum hin verglast. Hinter der großen Glaswand hängen Figurinen, die die Hausfrau selbst gebastelt hat. Eine Tür, die den schmalen offenen Teil mit dem Arbeitsraum verbindet, ermöglicht den Zugang zum Bücherregal, das sich nach unten forsetzt.
Die farbigen Bücherwände sind eine Arbeit des Hausherrn.



Haus für drei – klein, aber gut genutzt

Fortsetzung

Flur, die Erd- und Obergeschoß miteinander verbindet und in der Mitte des Hauses liegt. Diese Lösung hat den Vorteil, daß das Arbeitszimmer wohl in den Wohnraum einbezogen, aber dennoch eine in sich abgeschlossene Insel mit eigenem Fenster (Westgiebel) ist.
Ein intimer Gartenhof, der mit dem Wohnraum unmittelbar verbunden ist, vergrößert im Sommer den Wohnbereich. Der Gartenhof liegt im Westen, vor der Straßenseite des Hauses, und öffnet sich nach Süden zum Garten, so daß die W.'s hier von mittags bis abends Sonne haben. Im Westen wird der Gartenhof durch die freigestellte, parallel zum Haus verlaufende Garage begrenzt. Dadurch ist der Gartenhof gegen Einblick von der Straße abgeschirmt. Ein anderer Vorteil: Die Autozufahrt zur Straße ist kurz. Durch eine Wand aus Asbestzement-Profilen, die Haus und Garage verbindet, wird der Gartenhof zur Nordseite abgeschirmt. Diese Wand trennt den Gartenhof vom Hauszugang. Das Haus umfaßt bei 117 Quadratmetern Wohnfläche 610 Kubikmeter umbauten Raumes und wird vom Keller aus zentral geheizt. Die Hälfte des Hauses ist unterkellert.



Erdgeschoß: 1 Eingang, Diele und Gäste-WC, **2** Küche, **3** Eßplatz, **4** Wohnraum, **5** Elternschlafzimmer, **6** Kinderschlafzimmer

Obergeschoß: 7 Offene Büchergalerie, **8** Arbeitszimmer des Hausherrn, **9** Studio der Hausfrau mit begehbarem Schrankraum, **10** Gästezimmer

Links oben: Wohnraum und Arbeitszimmer haben Süd- und West-Licht. Unter dem Arbeitszimmer, zwischen dem Ausgang zum Gartenhof und der Küche, liegt der Eßplatz. In eine Schrankwand, die sich sehr praktisch zum Wohnraum und auch zur Küche hin öffnen läßt, ist eine Durchreiche eingebaut.



Links unten: Unter der breiten, nach Süden gerichteten Fensterfront des Wohnraumes befinden sich Einbauschränke, die viel Platz zum Aufbewahren bieten. Zu jedem Schrank gehört ein offenes Bücherbord.
Die Heizkörper hinter den mit Isolierplatten versehenen Einbauten lassen ihre Wärme durch ein Gitter im Fensterbrett nach oben strömen.

Fotos: Sigrid Neubert



Hat Ihre Koksheizung schon eine Heizautomatik?

IV/3

Noch nicht? Dann sollten Sie jetzt eine Heizautomatik einbauen lassen, gerade jetzt im Sommer! Eine derartige automatische Regelung ist wirklich eine feine Sache. Sehen Sie selbst! Die junge Dame auf unserem Bild „befiehlt" gerade der Koks-Zentralheizung im Keller, die Raumtemperatur zu ändern. Dazu genügt ein Dreh an der Skala des Raumthermostaten. Alles andere übernimmt die automatische Regelung. Sie dirigiert die Kesselleistung so, daß die gewünschte Raumtemperatur ständig eingehalten wird. Sie überwacht das Feuer, sorgt für gleichmäßigen Brand, verlängert dadurch die Lebensdauer der Heizung und spart viel Brennstoff. Nachts schaltet sie sogar selbsttätig auf Sparbetrieb.

Automatische Regeleinrichtungen gibt es in verschiedenen Ausführungen und Preisklassen. Alle Kohle- und Koks-Zentralheizungen – auch Etagenheizungen und Kachelofen-Luftheizungen – können damit nachträglich ausgerüstet werden. Wir senden Ihnen darüber gern Informationsmaterial!

Mit Kohle und Koks heizt man heute bequemer denn je

Gutschein

An die Ruhrkohlen-Beratung, Essen, Postfach 2

Bitte senden Sie mir kostenlos Informationsmaterial über die Heizautomatik für Kohle- und Koksheizungen.

Name:

Wohnort:

Straße:

(Postkarte genügt!)

RUHRKOHLE

Ein Strauß im Monat Juli

Die ganze Farbenpracht des Hochsommers ist hier zusammengetragen, so wie man die Blumen bei einem Gang durch den Garten pflückt, von jeder Pflanze einen oder höchstens zwei Stiele, damit das Staudenbeet hinterher nicht kahlgerupft aussieht. Der Zufall scheint die Auswahl zu bestimmen: man nimmt, was gerade blüht — und doch muß man auch bei diesen bunten Sommersträußen darauf achten, daß die Blüten in Farbe und Charakter zueinander passen, wenn der Strauß harmonisch wirken soll. In der freien Natur kommt es niemals vor, daß die Farben sich »beißen«, ein Strauß aus Feld- und Wiesenblumen ist immer schön. Aber im Garten, wo Pflanzen aus aller Herren Ländern zusammenkommen, durch Züchterfleiß gekreuzt, verändert und gesteigert, kann die bunte Mischung gefährlich werden. Mit möglichst duftigen Blüten in Weiß und Gelb, mit Gräsern und zartem Grün kann man zu laute Farben dämpfen — aber besser ist es, man sorgt von vornherein für Harmonie und beschränkt sich auf zwei Farbskalen, etwa von Weiß über Gelb und Orange bis zu glühendem Rot und verschiedene Schattierungen von Blau. Selbstverständlich muß die Vase für solch einen bunten Strauß ganz einfach und zurückhaltend sein. Glasvasen sind, bei dem Gewirr der Stiele und Blätter, nicht zu empfehlen. Die Vase soll weit und bauchig sein, damit die vielen Blumen Platz und genügend Wasser finden, sie darf aber nicht zu hoch sein: die längsten Blumenrispen sollten mindestens zu zwei Dritteln aus dem Wasser ragen, eher mehr als weniger. Man steckt zuerst den »Hintergrund« aus den niedrigeren, unauffälligeren Blüten und dann die langen, kräftigen Blütenrispen. Alle Blätter und Knospen, die unter der Wasserlinie sind, müssen sorgfältig entfernt werden: sie nehmen der Blüte Kraft und faulen im Wasser. Bunte Sträuße sollten alle zwei Tage mit scharfem Messer frisch angeschnitten und in neues Wasser gestellt werden.

Foto: Evelyn Hagenbeck





HANS HARTUNG

»Seine Werke sind wilden Aufschreien vergleichbar, deren ruckartige Heftigkeit etwas Tragisches und Verlorenes ausdrückt«, hat ein bekannter französischer Kunstkritiker über diesen Maler gesagt. Ein anderer Kunsthistoriker urteilt über ihn: »In der Linie als Spur vorwärtsschreitender Energie fand Hartung sein erstes Ausdrucksmittel, um effektive Momente seines Lebensgefühls spontan sichtbar und erfahrbar zu machen.« Hans Hartung arbeitet vor allem mit großen schwarzen Zeichen auf weißen oder monochromen Flächen – er geht nicht vom sichtbaren Gegenstand aus, der mehr oder weniger stark abstrahiert wird.
Der Herzschlag des Menschen, seine Gedanken sind das Thema der Werke Hartungs. Im vergangenen Jahr wurde Hans Hartung auf der Biennale in Venedig mit dem Großen Internationalen Preis für Malerei 1960 ausgezeichnet.



Hans Hartung wurde 1904 in Leipzig geboren. In früher Kindheit schon begann er zu zeichnen und bereits 1922, mit 18 Jahren also, war er — wenigstens in seiner Vaterstadt — als talentierter, abstrakter Maler bekannt. Nach einem Studium der Philosophie und Kunstgeschichte an der Universität Leipzig reiste der junge Maler in den Jahren zwischen 1926 und 1932 durch ganz Europa (einige dieser Fahrten hat er mit dem Fahrrad unternommen). Die Wintermonate der Jahre 1927, 1928 und 1929 verbrachte er in Paris. 1933 und 1934 lebte und arbeitete Hans Hartung auf den Balearen. 1935 verließ er Deutschland endgültig und lebte von da an in Frankreich. 1937 nahm er festen Wohnsitz in Paris. Während des Krieges wurde Hartung schwer verwundet (das rechte Bein ist amputiert). Erst 1945 begann er wieder zu malen — nach einer Pause von sechs Jahren. Hartungs Frau, unter dem Namen Anna Eva Bergman bekannt, ist ebenfalls Malerin. Als sich die Hartungs vor drei Jahren ein Haus in Paris suchten, mußte natürlich der Wunsch beider nach einem eigenen Atelier berücksichtigt werden. Es war jedoch in ganz Paris kein Haus zu finden, in dem es zwei leerstehende Ateliers gab. Und zwei Maler in einem Atelier — selbst wenn sie Mann und Frau sind — vertragen sich so wenig wie Hund und Katze. Schließlich fanden die Hartungs einen Bauplatz in der Nähe der Porte d'Orleans, nicht weit von der Sorbonne und dem Studentenviertel Saint Germain des Prés. Zwischen die grauen, verwitterten Steinfassaden der typischen Pariser Bürgerhäuser aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bauten sie ein von außen klein anmutendes, zweistöckiges Haus, dessen zur Straße gelegene, weitgehend in Glasflächen aufgelöste Fassade bei den Bürgern im ganzen Viertel zunächst einmal große Aufregung auslöste. Gewöhnlich befinden sich in Paris die Ateliers in Hinterhöfen oder im obersten Stock eines Hauses, wo kaum ein Mensch sie bemerkt. Selbst große Maler wie Cezanne und Modigliani hatten in schmutzige kleine Hinterhäuser des Montparnasse hohe Fenster brechen lassen, als sie ihre Bilder malten, die heute Millionen wert sind. Ein Atelier zu ebener Erde aber und gar zur Straße hin war etwas Neues. Die Hartungs wußten genau, was sie wollten und wie wichtig für einen Maler das Tageslicht ist.

Nichts im ganzen Haus ist niedlich — alles ist vielmehr großzügig. Die drei Hauptfarben sind Weiß, Braun und Schwarz. Nur im Speisezimmer sind die Stühle und eine praktische Schiebetür, die diesen Raum vom unteren Atelier trennt, in einem kräftigen Hellblau gehalten. Es gibt in dem Haus kein eigentliches Wohnzimmer; im unteren Atelier, in dem Frau Bergman-Hartung arbeitet, sind aber vor dem Kamin einige Sessel aufgestellt. Am Abend werden die Stores vor die großen Fenster gezogen und dann verwandelt sich die Kaminecke in den Salon oder das Wohnzimmer. Im Atelier des Hausherrn — zwei Etagen über dem unteren Atelier — ist der Fußboden schwarz, die Wände sind weiß getüncht wie überall im Haus (auch das Schlafzimmer im Zwischenstock ist weiß gestrichen). Eine Galerie führt um das Atelier herum und bietet Raum für kleinere Zeichenräume. Sie

Fortsetzung nächste Seite

Links außen: Die moderne Fassade des Hartungschen Hauses, das in einem der ältesten Viertel von Paris steht .

Links: Der Maler Hans Hartung

HANS HARTUNG

Fortsetzung

werden von oben durch das mit Lichtöffnungen versehene flache Dach erhellt. Eine große, mit schwarzbraunem Leinen bezogene Wand begrenzt einen dieser Räume zum Atelier hin. Vom tiefergelegenen Atelier aus mutet dieses Stück Leinwand vor der großen weißen Wandfläche wie ein abstraktes Gemälde an.

Die Möbel in den Wohnraum-Ateliers sind modern und sachlich und meist ganz schwarz (zumindest sind die Polster schwarz bezogen). Im kleinen Hof hinter dem Haus stehen vor weißgetünchten Wänden und einem grellroten Barbecue schwarze Gartenstühle. Nirgendwo im ganzen Haus hängen Bilder; nur auf dem Bücherbord im Schlafzimmer steht ein kleiner Chagall. Das Leben der Hartungs sind Bilder, ihre Bilder, aber man sieht nur immer das Bild auf den Staffeleien, an dem im Augenblick gearbeitet wird. Der einzige Wandschmuck sind moderne Plastiken des zeitgenössischen spanischen Bildhauers Gonzales, die sich wie schwarze Silhouetten von den weißen Wänden abheben. In beiden Ateliers gibt es einen Lagerraum für Leinwände, Mal-Utensilien oder die fertigen Bilder. In Frau Hartungs Atelier ist dieser Raum durch einen Vorhang aus blauem, grobmaschigem Leinen abgeteilt, im oberen Atelier befindet er sich hinter einer Holzwand. Hans Hartungs Bilder werden oft als »Psychogramme«, als seismografische Aufzeichnung seelischer Vorgänge bezeichnet. Es ist daher einleuchtend, daß die Umgebung der Meditation zu dienen hat. Die Bilder auf diesen Seiten zeigen, wie sich die Idee seiner Bilder auch in dem Haus und den Ateliers Hartungs ausdrückt, in der sichtbaren Umwelt, die sich der Maler geschaffen hat.

1 Das Atelier Hans Hartungs, nüchtern und sachlich in Farbe und Möblierung.

2 Die Kaminecke im unteren Atelier dient abends als Salon oder Wohnzimmer. Auf dem Kamin ein Bild vor Frau Anna Eva Bergman-Hartung.

3 Nur die Möbel im Speisezimmer weichen von der Skala Weiß-Braun-Schwarz ab: Stühle und Schiebetür sind hellblau getönt.

4 Schlicht und einfach wie alle Räume – das Schlafzimmer.

5 Eine indirekt beleuchtete Treppe verbindet die einzelnen Etagen. Im Vordergrund zwei Plastiken des spanischen Bildhauers Gonzales.

Text: Peter Bermbach
Fotos: Maywald, Paris

1




3
4

Ein Raum für zwei Kinder

Nur wenige Kinder haben das Glück, in einem eigenen Zimmer schlafen zu können - wenn sie Einzelkinder sind, sehen sie es meist nicht einmal als Glück an.
In Familien mit mehreren Kindern müssen sich fast immer zwei oder gar drei Geschwister in einen Raum teilen. Ein solcher Raum sollte darum so eingerichtet sein, daß er außer möglichst viel gemeinsamem Spiel- und Bewegungsraum auch je einen klar abgegrenzten Bereich für jedes Kind enthält. Unser Innenarchitekt hat nach diesen Gesichtspunkten zwei Zimmer eingerichtet (Fotos links). Sie sind für je zwei Jungen im Alter von 12 und 15 Jahren vorgesehen.

Foto oben: Kleine Räume wirken größer, wenn man die Wände als Stellflächen ausnutzt und die Möbel einbaut. In dem 16 Quadratmeter großen Jungen-Zimmer stehen daher außer den Liegen und den beiden Stühlen keine beweglichen Möbel; auf diese Weise bleibt genügend freier Raum in der Zimmermitte. Ein freistehender Tisch war nicht nötig, weil die Arbeitsplatte unter dem Fenster so lang und tief ist, daß die Jungen sie auch als Spiel- und Basteltisch benutzen können. Die Arbeitsfläche besteht aus einer furnierten Platte, die links und in der Mitte auf je einem vom Schreiner angefertigten Holzkasten aufliegt; rechts ist sie mit Regalboden verbunden. Der Holzkasten in der Mitte hat drei Schubladen, er trennt die beiden Arbeitsplätze; er gehört zum Bereich des älteren Jungen, während der Eckkasten mit Klapptür zu dem des jüngeren gehört. Für den Jüngeren ist auch das kleine Bücherregal an der Wand gedacht. Es kann später mit Zusatzteilen in die Höhe wachsen. Der Fünfzehnjährige hat schon wesentlich mehr Bücher, ihm ist deshalb das hohe, rechts an die Arbeitsplatte anschließende Einbau-Regal zugedacht. Beide Arbeitsplätze bekommen am Tag genügend Licht von vorn. Zu jedem Arbeitsplatz gehört außerdem eine schwenkbare Lampe. Die Lampe links ist zugleich Leselampe für die Liege. Der viertürige Kleiderschrank aus Teakholz (er wird zerlegt und auf Wunsch mit zwei, drei, vier und sechs Schiebetüren und mit Aufsätzen geliefert) enthält je einen Kleider- und einen Wäscheteil für Jungen. Er bildet eine Front mit dem Bücherregal. Eine weißgestrichene Holzblende verbindet seine Oberkante mit der Zimmerdecke; dadurch wirkt er wie ein Einbauschrank. Rechts bildet der Schrank eine mit einem Vorhang verdeckte Waschnische. Seine »männliche Note« bekommt das Zimmer durch die Farben Braun, Gelb, Grün und durch die derben Materialien. Die Liegen sind mit Rupfen, einem groben, sackleinwandartigen Material, das sehr billig ist, bespannt (ein Meter doppelt breiter Rupfen kostet etwa fünf Mark). Auch der Teppich paßt gut in ein Jungenzimmer. Er ist aus Maisstroh geflochten, man kann ihn sich auf Wunsch in jeder Größe anfertigen lassen: er wird entweder aus einzelnen Bahnen zusammengenäht oder die einzelnen Quadrate des Schachbrettmusters werden zu einer Fläche des gewünschten Ausmaßes zusammengefügt. Maisstroh ist fettreich — die Faser daher wasserabweisend und schmutzempfindlich (wer Bedenken hat, daß die helle Farbe bleibt, kann auch dunkler gefärbte Teppiche verwenden). Der Teppich federt sehr gut — auf dem Boden können auch mal kräftige Balgereien stattfinden.

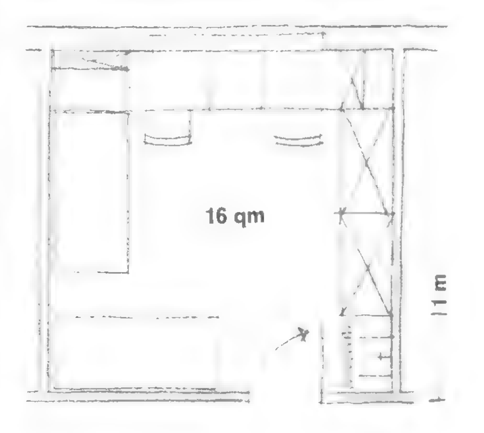
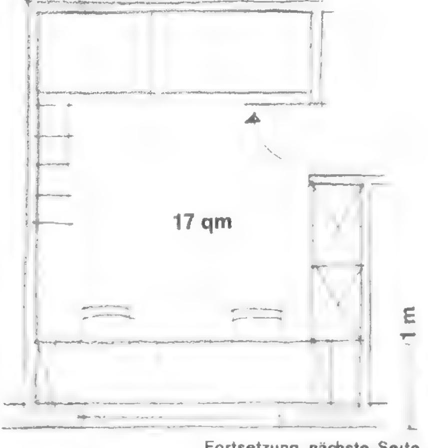


Foto unten: Das zweite Kinderzimmer enthält fast dieselben Elemente wie das erste. Die Arbeitsplätze liegen wieder unter dem Fenster. Sie bestehen diesmal nicht aus einer durchgehenden, sondern aus zwei gleich großen Holzplatten, die von einem Schubladenkasten getragen werden; seitlich stoßen sie an ein Regalfach an. Zu jedem Platz gehört ein weißgestrichenes Einbau-Bücherregal. Zwei Pendellampen beleuchten abends die Arbeitsflächen. An das Bücherregal rechts schließt der viertürige Kleiderschrank an (auf dem Foto nicht zu sehen), er bietet beiden Jungen gleichviel Platz. Neu und originell ist die Aufstellung der Betten. Es sind dieselben Liegen wie im Zimmer oben, jedoch stehen sie diesmal als doppelstöckiges Bett versetzt übereinander. Diese Lösung ergab sich aus dem Grundriß des Raumes (siehe Skizze rechts). Die dem Fenster gegenüberliegende Wand ist nur 3,25 Meter breit, zwei hintereinander an der Wand stehende Liegen hätten aber mindestens 3,80 Meter Breite beansprucht. So wie die Liegen nun stehen, füllen sie die Wandbreite genau aus. Man hätte sie auch senkrecht übereinanderstellen können. Dann hätte der Aufbau jedoch wesentlich höher sein müssen, damit sich der untenliegende Junge nicht dauernd den Kopf stößt. Ein normales Doppelstock-Bett wirkt zudem etwas plump, es erfordert mehr Anstrengung beim Bettenmachen und es erschwert eine eventuelle Krankenpflege. Bei der hier gezeigten Anordnung ist die Matratzenoberkante des oberen Bettes nur einen Meter hoch, also bequem zu erreichen. In den freien Raum unter dem Oberbett kann man außerdem einen Schrank einbauen. Hier dient der Schrank als Bettzeugkasten für beide Liegen. Die Konstruktion dieses Doppelstockbettes ist sehr einfach: die Füße der oberen Liege wurden entfernt, an ihre Stelle trat auf beiden Seiten ein hoher weißgestrichener Holzrahmen, der vorn als Leiter und Schutzgeländer weiterläuft. Am Kopfende beider Liegen hängt eine verstellbare Leselampe. Die an die Wand montierten offenen Kästen neben dem Bett unten dienen als Ablage und Spielzeugkästen.
Buben haben immer ein Plakat oder ein Großfoto, das sie ein paar Wochen lang im Zimmer sehen wollen. Mit der Zeit würden aber die Heftzwecken unschöne Löcher im Putz hinterlassen. Ein guter Ausweg wäre: Plakate und Bilder werden nicht direkt auf die Wand geheftet, sondern auf eine Spanplattenleiste, die man farbig streicht oder mit Bastgeflecht bespannt. Die Einrichtungsgegenstände sind von den Firmen Bornhold (Stühle), Beckmann (Regal und Liegen), Skandinavisk Møbelhus (Schrank), Prediger (Lampen), Spielzeug-Rasch — alle in Hamburg. Vorhänge: Mölnlycke (Schwed.)



Fortsetzung nächste Seite

Ein Raum für zwei Kinder

Fortsetzung

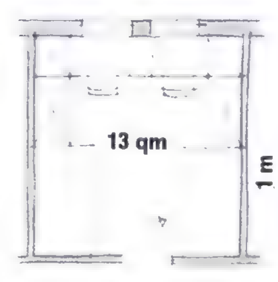
Wie aus dem Grundriß (rechts) zu ersehen ist, wurde in diesem Zimmer jede Wand als Stellfläche genutzt. Der Mittelraum ist nicht durch Möbel verstellt. Der Raum ist vier Meter lang, die Betten konnten deshalb hintereinander an einer Längswand aufgestellt werden. Zwischen Liegen und Stirnwand hat sogar noch ein 20 Zentimeter tiefes Bücherregal Platz. Die Arbeitsplatte beginnt an der linken Fensterkante und läuft über Eck an der rechten Zimmerwand weiter. Jeder Junge hat auf diese Weise seinen Arbeitsplatz mit der richtigen Beleuchtung; der eine bekommt Licht von vorn, der andere von links. Abends spenden die zwei Pendelleuchten Licht. An die Arbeitsplatte schließt rechts der Kleiderschrank an, den beide Jungen benutzen.

14 qm

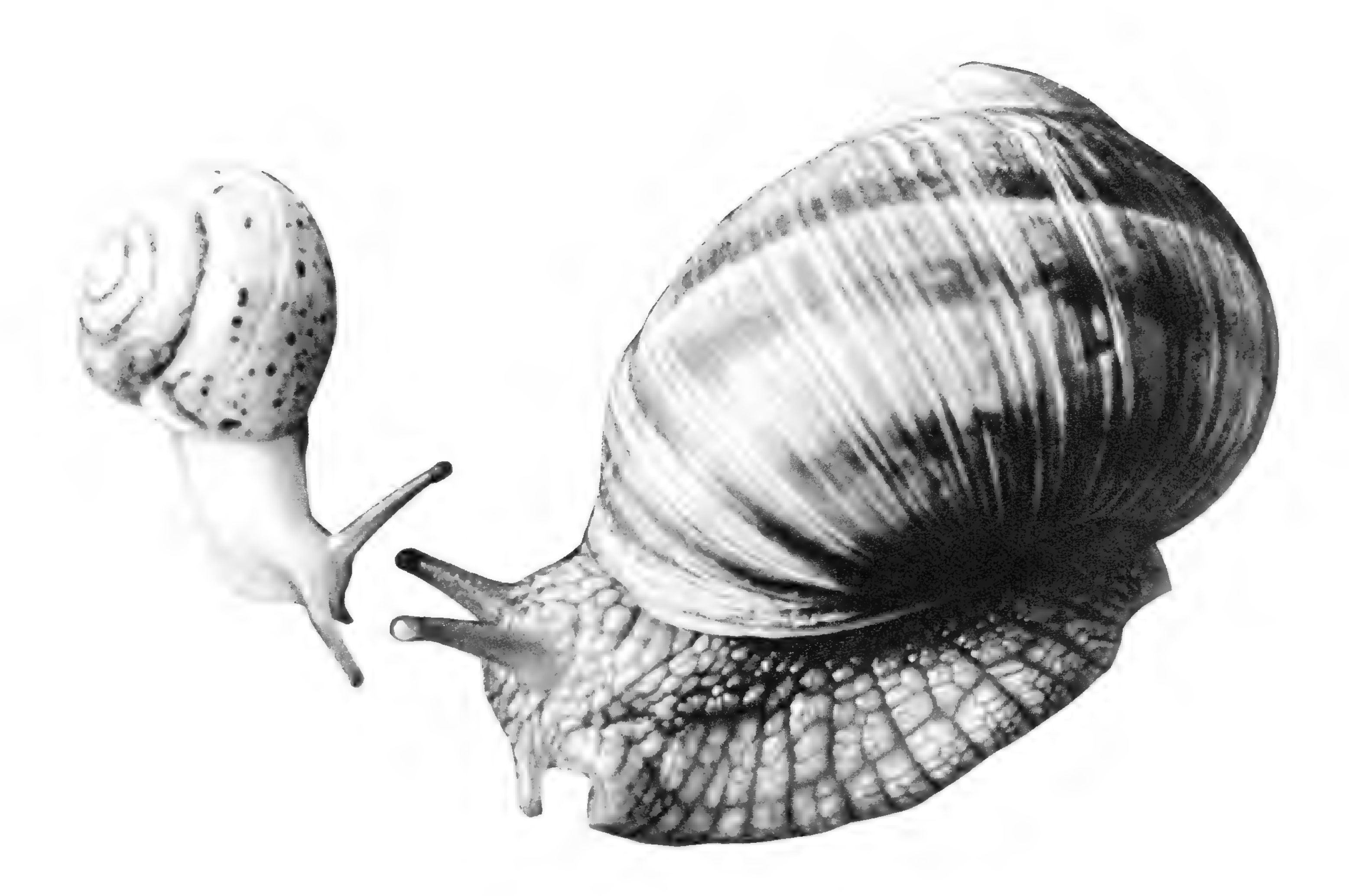
1 m



Dieser Raum ist deutlich in zwei Hälften gegliedert (siehe Grundriß). Für beide Jungen sind rechts und links der Symmetrieachse gleiche Fläche und gleiche Möbel zugewiesen. Im fensternahen Teil sind die Arbeitsplätze und die Schränke untergebracht. Die Betten stehen parallel zueinander rechts und links der Zimmertür. An die Betten schließt je ein großer eingebauter Kleiderschrank an. Um eine geschlossene Front zu erreichen, wurde der freie Raum zwischen Schrank und Fensterwand auf beiden Seiten mit Holz verkleidet. Der untere Teil der Verkleidung (unter der Arbeitsplatte) ist Schrankraum mit Schubladen. Zwei Bücherregale stützen die Arbeitsplatte und trennen sie in zwei gleiche Plätze. Über jedem Platz hängt eine Lampe.



Fortsetzung nächste Seite

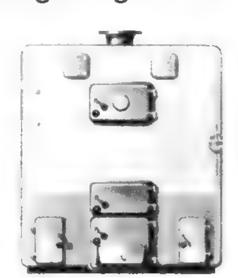


Häusliche Überlegungen



Welch wundervolle Geborgenheit schenkt uns ein Haus. Es ist nicht nur Schutz und Ruheplatz, es ist der Mittelpunkt unseres Lebens. Deshalb sollte unser Haus so behaglich und bequem wie nur irgend möglich sein. Dazu gehört eine neuzeitliche Zentralheizung.

Doch sicher gehen — Gußeisen wählen. Heizkessel und Heizkörper aus Gußeisen sind unverwüstlich. Der neue FKR-Gußradiator ist mit seiner harmonischen Form ein Gestaltungsmittel moderner Innenarchitektur. Er bietet mehr Leistung bei gleicher Länge als der bisherige Gußradiator; er ist wirtschaftlicher, leichter im Gewicht und besser regelfähig. Die neuen Radiatormodelle der vier Werke der FKR sind untereinander austauschbar. Wer häuslich denken und haushalten will, wählt für die moderne Zentralheizung gußeiserne Heizkessel und FKR-Gußradiatoren, denn





GUSSEISEN besteht . . .

Strebelwerk GmbH Mannheim
Rheinstahl Eisenwerk Hilden AG Hilden
Ideal-Standard GmbH Bonn
Buderus'sche Eisenwerke Wetzlar

forwick-team

Ein Raum für zwei Kinder

Fortsetzung

Doppelstöckige Betten sparen Platz; für kleine Kinderzimmer sind sie daher zu empfehlen. Sie sind nicht nur praktisch — sie machen auch fast allen Kindern Spaß. Aus zwei gleichen Einzelbetten kann man leicht ein Stockwerk-Bett zusammensetzen. Es gibt aber auch fertige Etagen-Betten zu kaufen. Da sie nicht fest montiert sind, kann man sie später als Einzelbetten aufstellen. Die Fotos auf diesen Seiten zeigen einige im Handel erhältliche Modelle.

Das Etagen-Bett aus hellem Eschenholz ist 150 Zentimeter hoch. Es wird in Einzelbetten geliefert, die man leicht selbst montieren und wieder auseinandernehmen kann. Stützen und Leiter, die mit Schrauben angebracht werden, geben dem Aufbau festen Halt. Die Bettflächen sind 190 × 90 Zentimeter groß.
Herst.: Holma-Werke, Josef Köppel

Links oben: Etagenbett aus hellem Eschenholz mit hellblau oder gelb lackierten Fronten. Die Betten sind einzeln lieferbar, sie lassen sich leicht zusammensetzen. Leiter und Schutzrand kann man abnehmen. **Unten:** Dasselbe Etagenbett noch einmal, diesmal im rechten Winkel aufeinandergesetzt. Das Bett unten hat eine feste Rückwand bekommen, der freie Raum unter dem Oberbett ist mit einem kleinen Bücherregal gut genutzt. Das Bücherregal ist genau auf die Maße der Betten abgestimmt. Herst.: Piel KG.

Rechts: Die beiden Einzelbetten lassen sich vielseitig verwenden: als Doppelbett wie auf dem Foto oben, und als Stockwerk-Bett wie auf dem Foto unten. Mit vier Verbindungsstücken aus Stahlrohr werden die Betten zusammengehalten. Die hölzerne Leiter und das Seiten-Schutzbrett werden auf Wunsch geliefert. Herst.: Ilse-Möbel









SW stellte Paul Lücke, dem Bundesminister für Wohnungsbau, 18 Fragen zur Sache. Eine Frage lautete:



Warum haben Sie sich ein Haus gebaut, Herr Minister?

Auf die Frage, warum Paul Lücke zum Bauherrn, Besitzer und Bewohner eines Eigenheims wurde, antwortete der Minister:
»Weil ich der Meinung war und bin, daß Familien mit Kindern – wir haben selbst ein Mädchen und fünf Jungens – nicht etwa in den zehnten Stock eines Hochhauses gehören, sondern in ein Eigenheim mit Garten, wo sie sich austoben können und keine Nachbarn stören. Zudem bedeutet ein Eigenheim auch Eigentum, über das man frei verfügen kann. Ich sah auch nicht ein, warum ich ein Leben lang Miete zahlen sollte. Ich habe mir mein Eigenheim als junger Abgeordneter gebaut. Dafür habe ich gearbeitet und gespart – und selbst mit angefaßt. Es ist keine Villa, aber es ist groß genug für meine Familie und reicht für unsere Bedürfnisse aus.«

Wer ist dieser Mann, der so selbstbewußt den 3,1 Millionen Eigenheimbesitzern der Bundesrepublik aus der Seele spricht?

Steinbruchmeisters-Sohn Lücke, Jahrgang 1914, durchsetzungsfreudiges neuntes Kind aus einer 14köpfigen Geschwisterschar, Maschinen-Ingenieur mit Schlosser- und Grobschmiedpraxis, scheint die stärksten Impulse aus seiner religiösen Bindung (er ist strenggläubiger Katholik) und aus seinen Milieustudien während der Jugend- und der Kriegsjahre empfangen zu haben. Das Wohnungselend in den Slums ost- und westeuropäischer Großstädte beeindruckt ihn so tief, daß ihm die Änderung dieser Verhältnisse schon in den Jahren der Zerstörung zur »fixen Idee« wird.

Mit erstaunlicher Konsequenz hält er an der Formel »Heim gleich Sicherheit gleich Zufriedenheit gleich Frieden« fest; seine Chance kommt, als er sich 1945 als beinamputierter Heimkehrer vor den Trümmern seiner Heimat sieht. Schon zwei Jahre später wählt Engelskirchen, eine zu 80 Prozent zerstörte Industriegemeinde bei Köln, den 33-jährigen zum Amtsdirektor »auf Lebenszeit«, nachdem er durch Aufbau von Selbsthilfe-Gemeinschaften, Einschleusung und Eingliederung von 25 000 Flüchtlingen und andere organisatorische Meisterstücke in der Kreisverwaltung Zähigkeit und Findigkeit bewiesen hat.

Lücke beschleunigt den Aufbau der hart mitgenommenen Gemeinde, indem er durch gewagte »Kungel«-Aktionen Waggons mit Baustoffen, die zum Abtransport ins Ausland bestimmt sind, in seine Gemeinde umleitet. Auf dem Manöverfeld Engelskirchen verdient er sich, gefährdet durch die rigorosen Gesetze der Besatzungs-Behörden, die Sporen für größere Aufgaben.

1949 ist er Bundestagsabgeordneter, die 21 Kollegen des Ausschusses für Wiederaufbau und Wohnungswesen wählen ihn zum Vorsitzenden. Im Frühjahr 1950 schafft Lücke den Sitzungsrekord im Bundeshaus: Nach 23stündiger Sitzung (Lücke: »Mit Tabletten haben wir uns frisch gehalten«) hat sich der Ausschuß über das erste Wohnungs-Gesetz einstimmig geeinigt.

Steht Karriere-Hunger hinter solcher Marathon-Leistung? Der Spott von Lückes Gegnern legt diesen Schluß nicht nahe. Charakteristika wie »Eigenheim-Missionar« und »Gartenlauben-Romantiker« weisen eher auf die Besessenheit hin, mit der Lücke seine Aufgaben anpackt.

Die provokatorisch gemeinte Frage, wie man denn Minister für Wohnungsbau wird, kontert Lücke erregt mit dem Hinweis, darauf sei es ihm nie angekommen. (»Da hätte ich ja ebensogut Verteidigungsminister werden können – obwohl der auch wichtig ist.«) Lücke versichert, allein entscheidend sei für ihn und damit für seinen Posten, daß so lange Wohnungen gebaut würden, bis selbst die letzte Familie zumutbar untergebracht sei. (»Ich habe mir mein Haus auch deswegen gebaut, damit ich unabhängig bleibe und weiß, wohin, wenn ich meinen Platz einmal räumen sollte.«) Darauf werden sich seine Gegner allerdings noch nicht freuen können, falls wiederum die CDU/CSU das Kabinett stellt. (»Meine Fraktion hat mich auch weiterhin mit diesem Ressort betraut.«)

Lücke verweist stolz darauf, daß er nicht wirtschaftlich mit der Bau- und Wohnungswirtschaft verbunden sei und deswegen ungehemmt seine Ziele verfolgen könne, auf die er (Lücke: »Im Dienst des ganzen Volkes, somit auch der SPD«) 1957 vereidigt worden ist.

Lücke sieht seine Aufgaben so:

■ »Beim Wohnungsbau keine Rekorde um jeden Preis anstreben, denn die Qualität der Wohnungen und die Stabilität der Preise sind wichtiger als Rekordzahlen.«

■ »Familiengerecht bauen, d.h. in Größe und Ausstattung besonders auf kinderreiche und junge, wachsende Familien Rücksicht nehmen. Und: wo immer es möglich ist und gewünscht wird, durch staatliche Hilfen den Bau von Eigenheimen fördern. Ein Eigenheim mit Garten macht die Menschen unabhängig und ist eine gute Altersvorsorge.«

Das Foto links zeigt das Haus, das sich Bundeswohnungsbauminister Paul Lücke 1953/54 als junger Abgeordneter baute und in dem er noch heute wohnt: ein schlichtes, wenn auch geräumiges Haus. Es enthält im Erdgeschoß fünf Wohn- und Arbeitsräume einschließlich Küche, im Obergeschoß fünf Schlafräume und kann, wenn es nötig werden sollte, in zwei getrennte Wohnungen geteilt werden.

Auf dem Foto unten sind die Kinder vollzählig um Mutter Rösel und Vater Paul versammelt. Für die fünf temperamentvollen Jungen (Paul, Andreas, Georg, Clemens, Markus) und Maria Theresia, die Älteste, wäre das Haus kaum groß genug, wenn sie sich nicht im Garten austoben könnten.

Fotos: Gerhard Gronefeld



■ »Im Rahmen einer wirksamen Raumordnung Städte und Dörfer schaffen, in denen die Menschen und die Familien wieder gesund leben können. Frei von Lärm, Staub und von den Gefahren des Verkehrs. Mehr Grün in die Städte bringen und auch dort die Voraussetzungen für eine möglichst breite Eigentumsstreuung an Land und Boden schaffen.«
Weitere Gedanken Paul Lückes zu der in diesem Jahr besonders heftig diskutierten Wohnungsbau-Politik sind hier und auf den nächsten Seiten dargelegt.

SW fragte Paul Lücke im Namen der Mieter und Vermieter:

»Was halten Sie für einen gerechten Mietpreis, Herr Minister? Müssen die Mieten heute höher sein, weil auch die Belastung der Häuser größer geworden ist?«

Minister Lücke: »Wenn man die soziale Marktwirtschaft als die beste Wirtschaftsform ansieht, kann man die Frage nach einem gerechten Mietpreis eigentlich gar nicht stellen, da der Preis lediglich Ausdruck der Marktlage ist. Man kann einen Preis nur für unangemessen halten, wenn er auf die Dauer nicht die Kosten deckt oder die Marktlage einseitig gröblich ausnutzt. Beide Möglichkeiten müssen vermieden werden; dabei sollte zwischen wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen unterschieden werden. Wenn Sie mich in diesem Zusammenhang nach der wirkungsvollsten Maßnahme fragen, dann sage ich: bauen, bauen, bauen — bis das Angebot die Nachfrage deckt. Dann wird auch schlagartig der Wucher mit den hohen Baukostenzuschüssen vorbei sein, wie er jetzt noch bei nicht öffentlichen Wohnungsbauten vor allem in den Ballungsräumen zu beobachten ist.
Da die Mieten, wie bei jedem Konsumgut, auf die Dauer die Kosten decken müssen, ergibt sich ohne weiteres, daß die Mieten für die heutigen Neubauwohnungen erheblich höher sein müssen als die Altbaumieten. Bauland und Baukosten sind — wie Löhne und Gehälter — um ein Vielfaches gestiegen. Das gleiche gilt für die Kapital- und Bewirtschaftungskosten, abgesehen von der besseren Ausstattung neuzeitlicher Wohnungen. Die wirtschaftlich notwendigen Mieten werden aber durch Mietbeihilfen gedeckt, wenn sie eine zu hohe Belastung darstellen.«

SW: »Wie hoch dürfen nach Ihrer Meinung die Ausgaben für Wohnen in einem Familienhaushalt sein?«

Lücke: »Diese Frage läßt sich nicht einheitlich beantworten. Der gleiche Prozentsatz des Einkommens bedeutet nicht das gleiche für alle Einkommensklassen: dabei ist auch von Bedeutung, aus wieviel Personen eine Familie besteht. Es ist (im Rahmen des Gesetzes über Miet- und Lastenbeihilfen im Zusammenhang mit dem Gesetz über den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft und über ein soziales Miet- und Wohnrecht) festgelegt worden, daß eine Miete bei einem mittleren Jahreseinkommen zwischen 3600 und 6000 DM jährlich als tragbar anzusehen ist, wenn sie 8 bis 18 Prozent des Jahreseinkommens nicht übersteigt. Dabei ist für eine Familie mit 8 oder mehr Familienangehörigen der Satz von 8 Prozent festgelegt worden. Für eine Familie mit 4 Familienangehörigen, also Mann, Frau und 2 Kinder, ist ein Satz von 14 Prozent vorgesehen. Bei kleineren Einkommen ist in diesem Falle ein Satz von 12 Prozent, bei Einkommen über 6000 DM ein Satz von 16 Prozent als tragbar anzusehen. Wenn also die nach dem Abbaugesetz erhöhten Mieten diese Prozentsätze überschreiten, können Mietbeihilfen gewährt werden.
In diesem Zusammenhang will ich gleich noch auf dies hinweisen: Man hat mir vorgeworfen, ich hätte die Absicht, Mieter von Sozialwohnungen, deren Einkommen in den letzten Jahren gestiegen ist, aus den Sozialwohnungen herauszubringen. Das stimmt nicht. Von herausbringen oder gar herausklagen kann gar keine Rede sein. Aber ich bin dafür — und für ein solches Gesetz setze ich mich ein —, daß solche Mieter künftig auch in den Sozialwohnungen höhere Mieten zahlen. Bei den jetzigen Mietpreisen der Sozialwohnungen tut das keinem weh, dessen Einkommen gestiegen ist, und ich glaube auch nicht, daß sich dagegen jemand sträuben wird. Ich will nur nicht, daß etwa ein Mann mit 3000 Mark Monatsgehalt — ich kenne diesen Fall — in einer Sozialwohnung zu derselben Miete wohnt, wie ein Mieter, der noch nicht tausend Mark verdient.«

Wozu der Lücke-Plan?

SW: »Welche Überlegungen sind die Grundlage für den sogenannten Lücke-Plan?«

Lücke: »Das Gesetz über den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft und

Fortsetzung nächste Seite

Warum haben Sie sich ein Haus gebaut, Herr Minister?

Fortsetzung

über ein soziales Miet- und Wohnrecht beendet schrittweise die Zwangseingriffe in das Eigentumsrecht auf dem Gebiete des Wohnungswesens; in dem Maße, in dem die Wohnungsnot behoben wird, soll das Wohnungswesen in die soziale Marktwirtschaft eingegliedert werden. Der Abbau der Wohnungszwangswirtschaft – also der Eingriffe auf dem Gebiete des Mietpreisrechts, der Wohnraumbewirtschaftung und des Mieterschutzes – wird unter möglichst weitgehender Berücksichtigung der örtlichen Wohnungsverhältnisse vollzogen. Grünes Licht für den Beginn des Abbaus der Wohnungszwangswirtschaft war gegeben, als das Ende der Wohnungsnot unter der Voraussetzung, daß weitergebaut wird wie bisher, abzusehen war. Man muß sich auch einmal vor Augen halten, daß durch eine 40jährige Zwangswirtschaft ein unvorstellbarer Mietenwirrwarr entstanden ist. Wenn behauptet wird, das Abbaugesetz sei zu früh gekommen, so sage ich den Kritikern, daß der Abbau der Zwangswirtschaft sich ja nicht von heute auf morgen vollzieht, sondern in einer mehrjährigen Übergangszeit. Die Zwangswirtschaft wird also behutsam abgebaut unter Ausschaltung sozialer Härten.

Nach dem Ende der Übergangszeit (bis 1963/65) soll der bisherige starre Mieterschutz in ein soziales Miet- und Wohnrecht ausmünden, das jedem Wohnungsinhaber durch Miet- und Lastenbeihilfen den wirtschaftlichen Bestand einer angemessenen Wohnung sichert. Das Mietrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches soll so ausgebaut werden, daß auch in rechtlicher Hinsicht der Mieter vor Härten durch eine sozial nicht gerechtfertigte Kündigung geschützt wird.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß die Miet- und Lastenbeihilfen kein »Armengeld« sind. Auf sie hat jeder einen Rechtsanspruch, der ihrer bedarf. Verlangt wird nur, daß jeder einen zumutbaren Anteil seines Einkommens für Wohnung und Heim selbst aufbringt. Soweit die Mieten oder die Lasten für das Haus darüber hinausgehen, wird der Staat eben mit den Miet- und Lastenbeihilfen eingreifen und damit jeder Familie die Finanzierung des Wohnraumes ermöglichen, den sie sich wünscht.«

SW: »Welche Methoden werden im Lücke-Plan angewandt und wie sind die Erfahrungen damit?«

Lücke: »Die Mietpreisbindung wird dadurch abgebaut, daß der Vermieter die Miete begrenzt erhöhen darf und daß schließlich die Mietpreise, nachdem ausreichend Wohnungen vorhanden sind, gebietsweise und zeitlich gestaffelt freigegeben werden. Beim Altwohnraum, um den es hier in erster Linie geht, erfolgt die Mietanhebung durch allgemeine Mietzuschläge, die grundsätzlich alle Wohnungen gleichmäßig betreffen. Darüber hinaus können weitere begrenzte Mietanhebungen erfolgen, die sich nach dem Wohnwert bemessen.

Die Anhebung der Altbaumieten war notwendig, um die Altbauwohnungen auf dem Wohnungsmarkt überhaupt wettbewerbsfähig zu machen. Man muß sich einmal vor Augen halten, daß 80 Prozent aller Altbauwohnungen kein eigenes Bad haben und überhaupt im Vergleich zu den heutigen Neuerungen sehr mangelhaft installiert sind. Wenn die Althausbesitzer ihre Wohnungen nicht modernisieren können, bleiben sie in Zukunft auf dem Wohnungsmarkt auf der Strecke. Schließlich war die Erhöhung der Altbaumieten auch deswegen dringend nötig, weil von den fünf Millionen Altbauwohnungen 700 000 nicht untervermietete Mehrraumwohnungen alleinstehenden Personen gehörten.

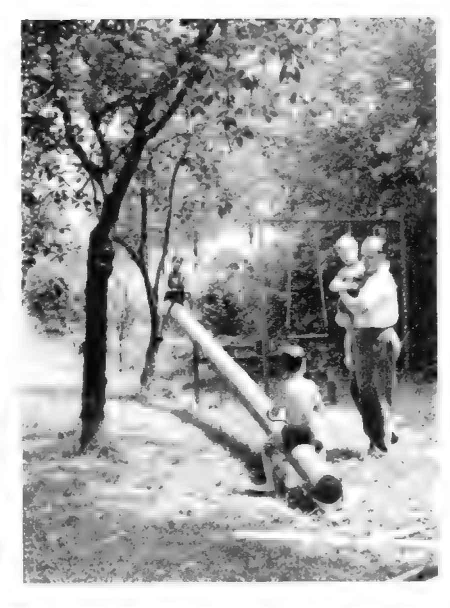
Im übrigen ist nicht zu befürchten, daß bei einem freien Wohnungsmarkt später die Mieten davonlaufen. Im Jahre 1963 werden mindestens 3,5 Millionen Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus, einschließlich des gemeinnützigen Altwohnungsbestandes vorhanden sein, für die auch nach Aufhebung der Zwangswirtschaft nur die Kostenmiete erhoben werden darf.

Der Abbau der Wohnraumbewirtschaftung (Mitwirkung der Wohnungsämter bei der Vergabe von Wohnungen) erfolgt in der Weise, daß die besseren und teueren Wohnungen aus der Bewirtschaftung allgemein ausgenommen werden und daß im übrigen die Wohnraumbewirtschaftung gebietsweise durch Rechtsverordnungen der Länder vom 1. Oktober 1960 an aufgehoben wird, wenn das – rechnerisch auf Grund der Statistik objektiv ermittelte – Wohnungsdefizit die 3 Prozent-Grenze unterschritten hat. Wo die Wohnraumbewirtschaftung aufgehoben ist, endet vom 1. Juli 1963 an auch die Mietpreisbindung und der Mieterschutz unter der Voraussetzung, daß bis dahin das endgültige Gesetz über die Miet- und Lastenbeihilfen nach der Eingliederung des Wohnungswesens in die soziale Marktwirtschaft in Kraft getreten ist. Der bisherige starre Mieterschutz wird in der Zwischenzeit bis zu seinem endgültigen Auslaufen elastischer geregelt.
Der gebietsweise Abbau der Wohnungsämter hat sich bisher reibungslos vollzogen. Beachten Sie bitte, daß der Abbau der Wohnraumbewirtschaftung zunächst keinen Einfluß auf den Fortbestand der Mietpreisbildung und des Mieterschutzes hat; er schließt auch keineswegs die öffentliche Förderung des Wohnungsneubaues in diesen Gebieten aus."

SW: »In welchen Bereichen der Bundesrepublik haben sich heute Angebot und Nachfrage ausgeglichen und entsprechend eine tragbare Marktmiete entwickelt? Wieviel Prozent der Bevölkerung zahlen diese Marktmiete?«

Lücke: »In größeren Gebietsteilen Südwestdeutschlands, aber auch Bayerns und in Rheinland-Pfalz, überwiegend in stärker ländlichen Gebieten, ist die Wohnungsversorgung bereits weitgehend ausgeglichen. Ich verweise auf die 94 Kreise, in denen schon Ende 1959 das rechnungsmäßige Defizit die Grenze von 3 Prozent unterschritten hatte. Auch in diesen Gebieten freilich gibt es gegenwärtig noch keine Marktmiete, von der verhältnismäßig geringen Zahl der völlig freifinanzierten Wohnungen der letz-









Zu den Fotos:
Selbstgezogenes Gemüse und Obst schmeckt dem Minister am besten. – Kinder brauchen, nach Paul Lückes Meinung, keinen »schönen« Garten, sondern einen Platz zum Toben, für Schaukel, Wippe, Indianerzelt und Lagerfeuer. Auch die Angora-Kaninchen werden von den Kindern versorgt.

ten Jahre abgesehen. Denn nach dem Abbaugesetz ist in diesen Gebieten ausgeglichener Wohnungsversorgung zwar die Wohnraumbewirtschaftung ab Herbst 1960 aufgehoben, aber die Bindung der Mietpreise bestehen geblieben. Sie wird nach dem Gesetz erst Mitte 1963 entfallen.«

Wann ist die Wohnungsnot überwunden?

SW: »Wann ist Ihrer Meinung nach das Wohnungsdefizit beseitigt, wenn man berücksichtigt, daß viele Mieter aus der zu kleinen 1950er-Sozialwohnung heraus wollen?«

Lücke: »Das Wohnungsdefizit wird im größten Teil des Bundesgebiets 1963, in den Gebieten, in denen zur Zeit noch Wohnungen besonders knapp sind, von einigen Schwerpunkten abgesehen, etwa Ende 1965 beseitigt sein. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß – wie bisher – auch in den nächsten Jahren rund eine halbe Million Wohnungen jährlich gebaut wird und daß keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten – etwa eine verstärkte Zuwanderung aus der SBZ. Es wird oft behauptet, daß der Wohnungsmangel 1965 noch nicht beseitigt sein wird. In den Statistiken, die die Kritiker vorlegen, sind aber zumeist Zahlen enthalten, die nicht mehr stimmen. So werden in den Karteien der Wohnungsämter oft noch zahlreiche Wohnungssuchende geführt, die aber inzwischen schon längst eine Wohnung gefunden haben. Zudem haben sich auch Wohnungssuchende oft in mehreren Orten um eine Wohnung beworben. Sollte die noch fehlende rund 1 Million Wohnungen gebaut sein, und sollte sich dann herausstellen, daß immer noch Wohnungen fehlen, dann werden wir weiterbauen. Wir werden so lange weiterbauen, bis auch die letzte Familie in einer anständigen Wohnung unter Dach und Fach ist. Eher hören wir nicht auf. Von der Beseitigung der Wohnungsnot muß man die Befriedigung der Wünsche nach einer größeren und besser ausgestatteten Wohnung scharf trennen. Sie muß in erster Linie Sache des einzelnen selbst bleiben.
Niemand würde wohl Verständnis dafür haben, wenn mit Steuergeldern derartige Wohnungswünsche befriedigt würden. Es wird jedoch auch weiterhin Aufgabe des Staates, also der Gemeinschaft bleiben, in Härtefällen helfend einzugreifen. Ich habe bereits auf das soziale Miet- und Wohnrecht hingewiesen, das künftig jeder Familie den erforderlichen Wohnraum wirtschaftlich und rechtlich sichern wird. Das gleiche gilt für das Mindestmaß an Grund und Boden, das durch Lastenbeihilfen gesichert wird.«

Von der Miet- zur Eigentums-Wohnung?

SW: »Man spricht von einer Kapital- und Machtzusammenballung großer Wohnungsbaugesellschaften. Wie könnte man diesem Machtzuwachs begegnen?«

Lücke: »Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Wohnungswirtschaft in erster Linie der Allgemeinheit zu dienen hat. Sie soll sich mit den Wohnungen kein anonymes Kapital schaffen und damit eine gewisse Macht ausüben. In einem künftigen Wohnungs-Wirtschaftsgesetz sollen Wohnungsunternehmen unter anderem verpflichtet werden, geeignete Objekte ihren kaufwilligen Mietern als Eigentum anzubieten.«

SW fragte Paul Lücke im Namen der Bauherren und Bauwilligen:

»Man wirft der Wohnungsbaupolitik der Regierung eine ungerechtfertigte Bevorzugung des Eigenheimbaues vor. Mit Recht?«

Lücke: »Ein solcher Vorwurf kann nur von Leuten erhoben werden, die familienfeindlich eingestellt sind. Ich will niemand zum Eigenheim zwingen, aber denen helfen, die für ein Eigenheim große Opfer auf sich nehmen. Es kann kein Zweifel sein: Der Erwerb eines Familienheims in der Form des Eigenheims, des Kaufeigenheims oder der Kleinsiedlung verschafft dem Bauherrn Eigentum an Grund und Boden der sinnfälligsten und ursprünglichsten Form überhaupt. Im Eigentum liegt die Wurzel der persönlichen Freiheit. Eigentum macht unabhängig, bedeutet Krisenfestigkeit und Sicherung des Lebensabends. Ich betone immer wieder, daß wir jetzt neben dem Mietwohnungsbau die einmalige Gelegenheit haben, auf weiter Basis Eigenheime zu fördern. Diese Gelegenheit dürfen wir nicht verpassen. Die wirtschaftliche Konjunktur gewährt eine einmalige Chance. Vielleicht die letzte. Im übrigen ist neben dem Bau von Eigenheimen in den vergangenen Jahren der Bau von Mietwohnungen keineswegs zu kurz gekommen.

Von den 516 200 Neu- und Wiederaufbauwohnungen, die 1959 im Bundesgebiet (ohne Berlin) fertiggestellt wurden, waren rund 32 Prozent – 166 900 Einfamilienhäuser mit einer oder zwei Wohnungen. Rund 68 Prozent waren mithin in der Hauptsache Mietwohnungen, wenn man von den nicht mietweise genutzten zweiten (Einlieger-) Wohnungen in Einfamilienhäusern und den Eigentumswohnungen bzw. Eigentümerwohnungen in Mehrfamilienhäusern absieht.
Von den rund 166 900 Einfamilienhäusern waren rund 67 500 (40 Prozent) im öffentlich geförderten sozialen und rund 99 400 (– 60 Prozent) im frei finanzierten und nur steuerbegünstigten Wohnungsbau errichtet worden.
Betrachtet man den öffentlich geförderten sozialen und den frei finanzierten und nur steuerbegünstigten Wohnungsbau jeweils für sich, so ergeben sich unterschiedliche Anteile von Mietwohnungen in beiden Bereichen. Während von den insgesamt im öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau gebauten Wohnungen des Jahres 1959 rund 75 Prozent Mietwohnungen (einschließlich Eigentums- bzw. Eigentümerwohnungen in Mehrfamililenhäusern) und etwa 25 Prozent Einfamilienhäuser (erste Wohnungen in Einfamilienhäusern) waren, sind es im frei finanzierten und nur steuerbegünstigten Wohnungsbau 60 Prozent bzw. 40 Prozent gewesen.«

SW: »Wieviel Prozent der Bevölkerung sind nach Ihrer Meinung eigenheimwillig?«

Lücke: »Darüber, wieviel Prozent der Bevölkerung eigenheimwillig sind und wieviele sich wirtschaftlich ein Eigenheim leisten können, liegt amtliches statistisches Zahlenmaterial nicht vor. Auf Grund der in den letzten Jahren wesentlich angestiegenen Einkommen

Fortsetzung nächste Seite





Zu den Fotos:
Oben: Blick vom Haus des Ministers auf Stadt und Schloß Bensberg. Der Baugrund kostete 1953 pro Quadratmeter 3,50 Mark, Wiese und Acker stehen heute unter Landschaftsschutz.

Unten: Eigenhändig zusammengetragen und verlegt hat Paul Lücke die Steine für den Fußboden

Warum haben Sie sich ein Haus gebaut, Herr Minister?

Fortsetzung

und der vom Staat geschaffenen Förderungsmöglichkeiten ist der Prozentsatz der Eigenheimwilligen und derjenigen, die sich wirtschaftlich ein Eigenheim leisten können, erheblich gestiegen. Gewisse Anhaltspunkte dafür, daß der Wunsch nach einem Eigenheim bei breiten Schichten der Bevölkerung immer stärker wird, geben die unerledigten Anträge auf Förderung von Familienheimen im öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau und die Entwicklung des Bausparwesens.

Am 30. Juni 1960 lagen bei den Bewilligungs- und Annahmestellen der Länder (einschließlich Berlin, ohne Saarland) unerledigte, aber bewilligte Anträge auf Förderung von rund 120 000 Familienheimen mit rund 170 000 Wohnungen vor; Mitte 1959 waren es 115 000 Familienheimanträge mit 165 000 Wohnungen gewesen. Mehr als die Hälfte (52 Prozent) der bis Mitte 1960 vorliegenden unerledigten Anträge wurden von Wohnungsuchenden mit geringem Einkommen gestellt.
Die Zahl der unerledigten Anträge war damit erheblich größer als die Zahl der von Mitte 1959 bis Mitte 1960 geförderten Familienheime (72 000).
Im Jahre 1959 wurden bei den öffentlichen und privaten Bausparkassen rund 634 000 neue Verträge mit einer Bausparsumme von mehr als 10 Mrd. Mark abgeschlossen, gegenüber nur 5 Mrd. Mark im Jahre 1955. Innerhalb von 5 Jahren hat sich also die Bausparsumme der neu abgeschlossenen Verträge verdoppelt. Nahezu 30 Prozent der Verträge wurden von Arbeitern abgeschlossen."

SW: »Wie ist die Altersstaffelung der Eigenheimbesitzer?«

Lücke: »Auch über die Altersstaffelung der Eigenheim**besitzer** liegt kein statistisches Material vor. Ein Meinungsforschungsinstitut hat jedoch 1956 eine Umfrage bei Eigenheim**interessenten** durchgeführt. Sie ergab:

Von den Eigenheiminteressenten, die bis spätestens 1960 ihre Baupläne verwirklichen wollten, waren

17 Prozent	18 bis 29 Jahre
51 Prozent	30 bis 44 Jahre
28 Prozent	45 bis 59 Jahre
4 Prozent	60 Jahre und älter

Nach dieser Umfrage waren über zwei Drittel der Eigenheiminteressenten nicht älter als 44 Jahre.«

SW: »Gibt es in Ihrem Ministerium eine Stelle, die sich mit einer großzügigen Lösung der Eigenheimfrage beschäftigt?«

Lücke: »In meinem Ministerium hat eine eigene Abteilung als spezielles Aufgabengebiet die Förderung der Eigentumsbildung, insbesondere des Baus von Familienheimen. Sie hat sich dieser Aufgabe namentlich durch entsprechende Auflagen an die Länder in den jährlichen Richtlinien für den Einsatz der Bundesmittel, durch Einsatz von besonderen Mitteln und in sonstiger Weise intensiv angenommen.
Der Städtebau und die Bauforschung werden – wegen der großen Bedeutung dieser Aufgaben – wiederum von einer eigenen Abteilung betreut.
Wenn auch nicht in dem Maße, wie in anderen Ländern, so erlangt doch auch bei uns der Bau von Fertighäusern als Einfamilienhäuser wachsende Bedeutung. Daher soll auf meinen Wunsch in absehbarer Zeit von der Rationalisierungsgemeinschaft Bauwesen ein Verzeichnis aller Fertighäuser herausgegeben werden, in dem objektive Angaben über diese Fertighäuser zusammengestellt werden sollen.
Außerdem will ich einen Forschungsauftrag zur Entwicklung eines Einfamilienhauses im ›Baukastensystem‹ erteilen.
Voraussichtlich wird durch die fortschreitende Entwicklung des kleinen Fertighauses der Einfamilienheimgedanke einen weiteren Auftrieb erhalten.«

Alle sollen ins Grüne

SW: »Gibt es in Ihrem Ministerium eine Stelle, die sich mit Grünstadtplanungen beschäftigt?«

Lücke: »Ich fördere seit mehreren Jahren größere wohnungs- und städtebaulich interessante und vorbildliche Vorhaben als sogenannte ›Demonstrativ-Bauvorhaben‹. Dort werden neuzeitliche Planung, Bauvorbereitung und rationelle Baudurchführung untersucht und dargestellt.
Diese Wohngebiete sind teils neue Stadtgründungen wie Sennestadt bei Bielefeld, teils neue Wohnstädte wie Sprendlingen bei Frankfurt und Hannover-Hemmingen oder neue Stadtteile und Stadtaußengebiete wie Nürnberg - Langwasser, Köln - Nord und Karlsruhe-Waldstadt. Zur Zeit sind etwa 30 solcher Großbauvorhaben in Arbeit, die sich durch Auflockerung innerhalb der Baugebiete, interessante städtebauliche Planungen und durch weite Grünräume und Gartengestaltung auszeichnen. In allen Demonstrativbauten wird dem Eigenheim besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In den letzten Jahren betrug bei den Demonstrativbauten der Anteil der Eigenheime gegenüber der Zahl der Mietwohnungen über 50 Prozent, der Anteil an der Gesamtgrundstücksfläche der Siedlungen über 70 Prozent.«

Mehr Land durch neue Ordnung?

SW: »Der Bauwillige muß heute schon unverhältnismäßig viel Geld allein für den Erwerb des Grundstückes ausgeben. Sind die Bodenpreise auf die Dauer überhaupt zu halten oder werden sie – vielleicht langsam – weiter steigen?«

Lücke: »Die Ursachen der bisher aufgetretenen Bodenpreissteigerungen sind sehr vielfältig. Der stetige Preisanstieg in den vergangenen Jahren ist in erster Linie eine Folge der gesteigerten Nachfrage und des hohen Bedarfs an Bauland, andererseits aber auch der zunehmenden Verknappung des Angebots. Die Verknappung liegt einmal darin begründet, daß die vorhandenen Reserven infolge des ungewöhnlich hohen Nachholbedarfs

des vergangenen Jahrzehnts fast überall weitgehend aufgebraucht sind. Zum anderen ist nicht genug Bauland ausgewiesen und erschlossen worden. Man muß sich vor Augen halten, daß von der gesamten bebauungsfähigen Bodenfläche der Bundesrepublik überhaupt nur 14 Prozent vom Wohnungsbau beansprucht werden. Die übrigen 86 Prozent werden von der Land- und Forstwirtschaft, der Industrie und dem Verkehr genutzt. Schließlich wurden die vorhandenen Baugrundstücke vielfach nur zögernd oder nur unzureichend angeboten. Diese Zurückhaltung ist meist eine Folge der unklaren Wertverhältnisse, die der Preisstopp für Bauland hervorgerufen hat. Sie hielten viele Eigentümer von Bauland, die selbst keine Bauabsichten hatten, vom Verkauf ab. Überhöhte Erwartungen förderten die Neigung zur spekulativen Zurückhaltung. Soweit eine Verkaufsbereitschaft bestand, wurde der Preisstopp oft nicht eingehalten, die große Nachfrage trieb die ›schwarz‹ gezahlten Preise in die Höhe. So hat der Preisstopp schließlich gerade zum Gegenteil dessen geführt, was ursprünglich mit ihm bezweckt war.

Hier setzt nun das Bundesbaugesetz mit seinen verschiedenen Maßnahmen zur Ordnung des Bodenmarktes ein. Es hat den Preisstopp, der sich als unzulängliches Ordnungsinstrument erwiesen hat, aufgehoben. Gleichzeitig werden aber mehrere Maßnahmen ergriffen, um durch eine Steigerung des Baulandangebots der Nachfrage gerecht zu werden und damit die Preisbildung zu beeinflussen. Hervorzuheben sind vor allem folgende Maßnahmen:

■ Die Gemeinden sind jetzt verpflichtet, in ihren städtebaulichen Plänen Baugebiete entsprechend dem künftigen Bedarf auszuweisen und neues Bauland zu erschließen.

■ Um ihnen die Finanzierung hierfür zu erleichtern, ist die Anliegerbeitragspflicht neu geregelt. Die Eigentümer erschlossener Baugrundstücke sind jetzt verpflichtet, die anteiligen Erschließungskosten bereits nach der Herstellung der Straßen zu entrichten, nicht erst im Falle der Bebauung des Grundstücks.

■ Die baureifen Grundstücke, die sofort bebaut werden können, werden mit der Baulandsteuer einer erhöhten Grundsteuer unterworfen, um die Eigentümer zu einer schnelleren Bebauung oder zum Verkauf zu veranlassen.

■ Die Gemeinden haben ein Vorkaufsrecht in solchen Fällen, in denen Grundstücke aus spekulativen Gründen gekauft werden sollen; gleichzeitig sind sie aber ohne Gewinn zur Weiterveräußerung dieser Grundstücke an Bauwillige verpflichtet. Ohne Gewinn! Das ist besonders wichtig.

■ Durch unabhängige Gutachterausschüsse bei den Stadt- und Landkreisen kann der Verkehrswert von Grundstücken durch objektive Gutachten ermittelt werden.

■ Durch Kaufpreissammlungen und die Bekanntgabe von Richtwerten für Grundstücke bestimmter Art und Lage wird die Marktsituation übersichtlich gemacht.

Alle diese Maßnahmen werden in ihrem Zusammenwirken dazu führen, daß das Angebot an Bauland gesteigert und die Marktlage wieder überschaubar wird. Wenn die einzelnen Maßnahmen von den Gemeinden energisch gehandhabt werden, werden sie sich zweifellos dämpfend auf die Preisentwicklung auswirken.

Es ist daher falsch, jetzt die zum Teil noch geforderten überhöhten Preise unbesehen zu bezahlen, vielmehr sollten alle Kaufinteressenten nach Möglichkeit zunächst noch warten, bis sich die bodenordnenden Maßnahmen des Bundesbaugesetzes voll ausgewirkt haben.

Zur Unterstützung der Maßnahmen des Bundesbaugesetzes hat sich die Bundesregierung bereit erklärt, aus ihrem eigenen Grundbesitz zunächst einmal etwa 8 – 10 000 Hektar geeignetes Land für den Wohnungsbau bereitzustellen; und zwar zu Preisen, die tragbare Mieten und Belastungen ermöglichen. Ich möchte wünschen, daß sich Länder, Gemeinden, Wohnungsbaugesellschaften usw diesem Vorgehen anschließen.“

SW: »Gibt es schon einen verbindlichen Anhalt – gemeint sind hier keine Einzelfälle – dafür, ob nach dem Gesetz über die Baulandbesteuerung die Bodenpreise gesunken sind?«

Lücke: »Allgemein verbindliche Angaben darüber, wie sich das Bundesbaugesetz auf die Bodenpreise ausgewirkt hat, lassen sich zur Zeit noch nicht machen. Die einzelnen Maßnahmen sind nur zu einem Teil bereits wirksam geworden, zu einem anderen Teil treten sie erst Ende Juni 1961 in Kraft. Soweit sie bereits rechtswirksam geworden sind, laufen sie jedoch gerade erst an und können noch keine praktischen Auswirkungen zeigen. Das gilt insbesondere auch für die Baulandsteuer und für die frühere Entrichtung der Erschließungsbeiträge. Hier sind die Gemeinden z. Z. noch bei den notwendigen Vorarbeiten, um die Bescheide über die Baulandsteuer und die Erschließungskosten den Eigentümern zuzustellen. Aus vielen Städten und Gemeinden ist jedoch schon berichtet worden, daß das Angebot an Bauland im Hinblick auf die angekündigten Maßnahmen größer geworden ist.«

Bauen oder verkaufen!

SW: »Wie wirkt sich die Baulandsteuer im Bereich der Großstädte aus? Kann sie hier überhaupt den Eigentümer zum Verkauf veranlassen?«

Lücke: »Auch die Baulandsteuer darf man in ihrer Wirkung nicht isoliert sehen, sondern im Zusammenhang mit den übrigen Maßnahmen des Bundesbaugesetzes. Die Baulandsteuer trifft auch im Bereich der Großstädte in vielen Fällen – z. B. in den neu erschlossenen Randgebieten – mit der Verpflichtung zur sofortigen Entrichtung der Erschließungskosten zusammen. Hier kommt also neben der einmaligen Zahlung der Erschließungskosten – die sich bei einem normalen Baugrundstück durchschnittlich in Größenordnungen von etwa 4000 bis 8000 Mark bewegen – noch die fortlaufende Verpflichtung zur Zahlung der erhöhten Grundsteuer hinzu. Im Regelfall ist jetzt für die betroffenen Grundstücke die Grundsteuer in der 4fachen Höhe des bisherigen Betrages zu entrichten, nach zwei Jahren in 5facher und nach abermals zwei Jahren in 6facher Höhe. Die Gemeinden können aber auch noch besondere Hebesätze für die Baulandsteuer festsetzen und damit das Ausmaß der Besteuerung verschärfen. Ein wirtschaftlich denkender Eigentümer eines baureifen Grundstücks wird sich daher, auch wenn ihn nur die Baulandsteuer trifft, doch überlegen, ob es sich lohnt, das Grund-

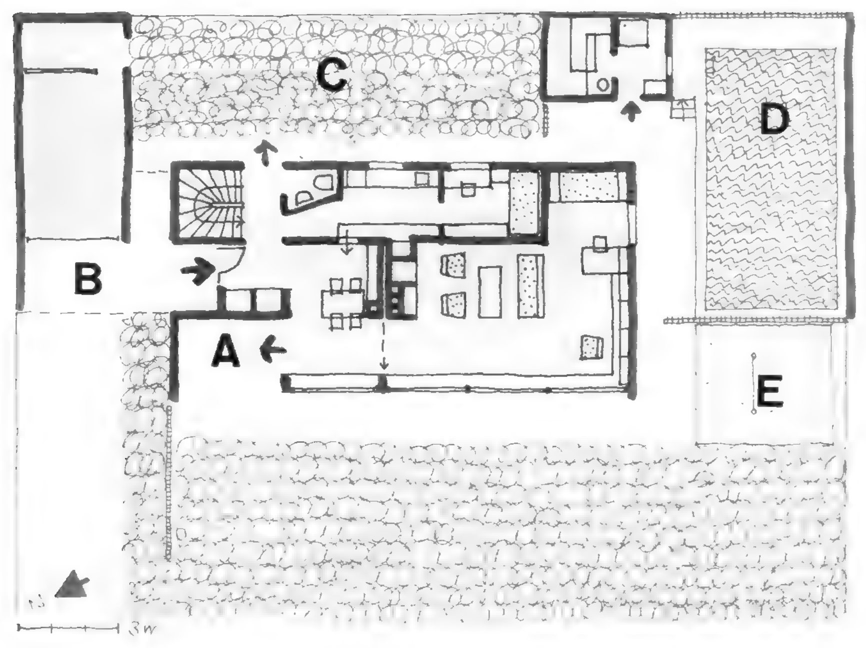
Fortsetzung Seite 56

Rund ums Haus ist Raum genug für viele Zwecke

Dieses Wohnhaus in Hannover hört, wenn man so will, nicht an seinen Außenwänden auf; rundherum sind vielmehr eine Reihe von ergänzenden, miteinander verbundenen »Freiräumen« angeordnet. Streng genommen hört zwar kein freistehendes Haus an seinen Außenwänden auf – immer ist es ja von Garten und Hof umgeben. Aber nicht immer gelingt es, dieses Äußere so geschickt zu nutzen und mit dem Haus zu verbinden, es zu einer Fülle intimer und überraschender Wohnräume im Freien zusammenzufassen. Hier ist es gelungen. Obwohl der Garten an der Straßenseite liegt, ist es einem Vorübergehenden kaum möglich, diese vielseitige Raumausnutzung zu erkennen. Das beruht auf den Bauvorschriften, die das Haus auf den hinteren Teil eines schmalen, rechteckigen Grundstücks verbannt haben, also weit weg von der Straße. Der Garten wird auf diese Weise allerdings wie ein großer Wohnraum empfunden. Bevor man ins eigentliche Haus kommt, muß man ihn durchwandern, und wer die Gartentür hinter sich geschlossen hat, kann sich schon zu Hause fühlen. Der von Rasen



A



umwucherte, mehr als 30 Meter lange Klinkerweg (mit einer zweiten Spur an der Seite, um gleich auch einen Autopfad zu haben) läuft auf Garage und Hauseingang zu. Noch auf dem Wege zur Haustür wird man neugierig, was hinter dem schmalen Durchgang, der geradeaus weiterführt, verborgen sein könnte. Dort beginnt ein kleiner, von allen Seiten geschützter Wirtschaftshof vor der Küche. Wohl jede Hausfrau wünscht sich einen solchen Platz, wo sie Wäsche trocknen kann, wo ihre Kinder sich tummeln können, wo sie im Sommer mit ihrer Küchenarbeit an die frische Luft flüchten kann. Den Wirtschaftshof begrenzen an den Schmalseiten einmal die Garage mit anschließendem Geräteraum und zum anderen eine Holzwand, hinter der sich zwei der beliebtesten Einrichtungen dieses Hauses verbergen: eine Sauna und das acht Meter lange und fast vier Meter breite Schwimmbassin. Gegen Wind und neugierige Blicke schützen hohe Holzwände und die Garagenmauer des

Fortsetzung des Textes Seite 42

Foto links (A): Der erste »Freiraum«, die Terrasse mit dem überdeckten Sitzplatz. Die zweiflügelige Glastür zum Wohnraum steht offen.

Zeichnung: Die Buchstaben bezeichnen die fünf verschiedenen Bereiche, die das Haus umgeben. Die Buchstaben kehren auf dieser und der nächsten Seite zu den entsprechenden Fotos wieder.

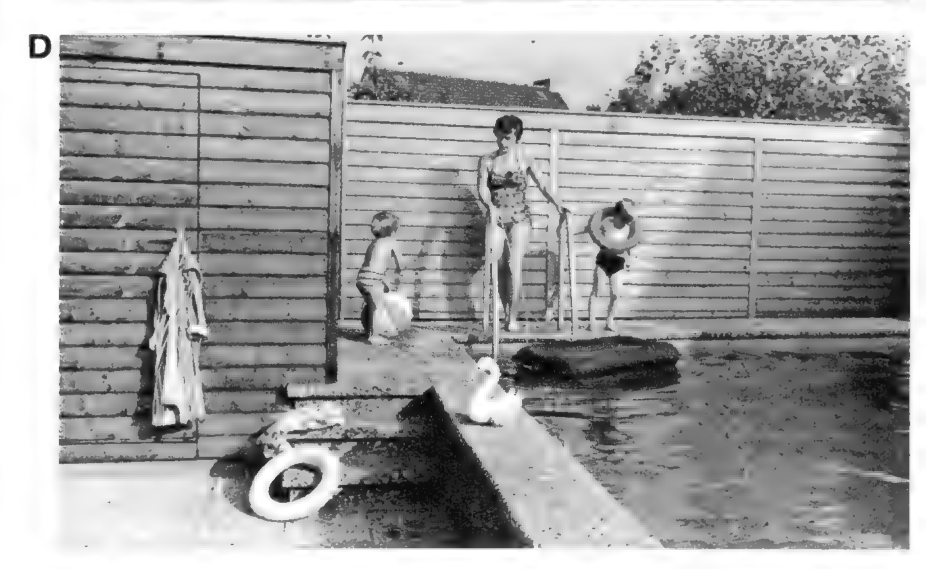
Unten: Das Haus, von der Straße her gesehen. Für die Verkleidung des Obergeschosses und alle Holzwände rins um das Haus wurden einfache Fichtenbretter (mit Schutzöl getränkt) genommen. Fuß- und Fahrweg sind kombiniert.

Rund ums Haus ist Raum genug für viele Zwecke

Fortsetzung









B Eingangshof. Vorbildlich der überdachte Gang zwischen Garage und Haustür. Geradeaus der Weg zum Wirtschaftshof.

C Wirtschaftshof. Hinten rechts die Tür zum Geräteraum im Garagenbau.

D Sauna (links) und Schwimmbecken. Familie Z. ist hier ganz ungestört.

E Kinderspielplatz an der Südwestecke des Hauses. Das Schwimmbecken kann durch Türen abgeschlossen werden, um den Kleinen einen unerlaubten Besuch zu verwehren.

(Die Buchstaben in den Fotos stimmen mit der Markierung auf der Grundriß-Zeichnung Seite 39 überein.)

Fortsetzung nächste Seite

Die schönen Tage von Aranjuez ...

sind bald vorüber. Doch am Ende der Ferien wächst die Vorfreude auf ein gemütliches Zuhause, das für ein Jahr wieder wirkliche Heimat ist. In Muße erwägen Sie sicher neue Möglichkeiten, noch behaglicher, noch komfortabler zu wohnen. Denken Sie dabei an ILSE-Möbel, diese formschönen und praktischen Einzelmöbel für das gepflegte Heim.
Wir senden Ihnen gern Prospekte – auch zu Ihrem Urlaubsort – und nennen Ihnen Fachgeschäfte, in denen Sie den ILSE-Katalog Nr. 100 mit rund 400 Modellen ganz unverbindlich ansehen können. So ließe sich auch ein Regentag durch mancherlei Anregungen gut nutzen.

ILSE-WERKE KG · USLAR/HANN.
ABT. 233



wählt,
wer schöner
wohnen
will

Rund ums Haus ist Raum genug für viele Zwecke

Fortsetzung

Nachbarn. Vor diesem Badeparadies ist an der Südwestecke des Hauses der Spielplatz mit Sandkuhle und Schaukel. Der Weg zum Schwimmbekken ist den Kleinen durch Türen mit besonders hoch angebrachten Klinken verwehrt. Im übrigen können sie hier herumtollen so viel sie mögen, denn der bevorzugte Sitzplatz der Eltern und ihrer Gäste, die Terrasse, liegt am anderen Ende des Hauses.

Das 1956 gebaute Haus (Architektengemeinschaft Hübotter, Ledeboer, Busch in Hannover) umfaßt 102 Quadratmeter Wohnfläche und hat bei 658 Kubikmeter umbauten Raumes an reinen Baukosten 85 000 Mark erfordert.

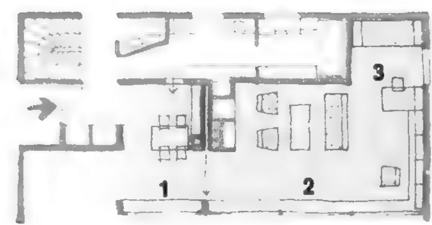
Fotos: Aenne Heise



1



2





3

1 Durch eine Schiebetür kann der Eßplatz vom übrigen Wohnraum getrennt werden. Der Grundriß zeigt, wie **1** Eßplatz, **2** Wohnraum und **3** Arbeitsnische ineinanderfließen und zusammen den gewünschten großzügigen Wohnraum ergeben.

2 Die Wohnraumfenster sind feststehend, lediglich oben und unten sind Spaltlüftungen eingebaut. Die 45 Zentimeter hohe, breite Fensterbank (darunter eingebaute Schränke) ist auch Sitzplatz. Unter den Gittern verbergen sich die Heizkörper (Konvektoren).

3 Die Nische am Südende des Wohnraumes erlaubt nicht nur ungestörtes Arbeiten, sie ist zugleich eine gemütliche Wohn- und Lese-»höhle«, in die man sich verkriechen kann.

DER LESER FRAGT

Verehrte Leser!
Welcher Mensch ist nicht erpicht darauf, zu erspüren, wie und wo unsere Epoche sich in Form, Farbe, Material, Sitte und Gewohnheit besonders typisch ausdrückt! Wir waren und sind so sehr von Ihrem Interesse überzeugt, verehrte Leser, daß schließlich — im Vertrauen darauf — vor rund 20 Monaten dieses Journal entstand. Ebenso stand dabei allerdings der Wunsch Pate, nicht etwa über die kleinen Nöte und Hilflosigkeiten unserer Zeitgenossen hinwegzusehen, sondern vielmehr sachlich auf sie einzugehen. So waren von Anfang an alle Bitten um Ratschläge für das Einrichten, Bauen, Gärtnern, Dekorieren ebenso unausweichliche wie gern akzeptierte Begleiterscheinungen, ihre Beantwortung ein Teil unserer Arbeit. Aber inzwischen haben wir eine Erfahrung gemacht, die gar nicht so schmeichelhaft für uns ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Nicht nur die Zahl der Briefe steigt von Tag zu Tag, die Wünsche und Bitten selbst werden immer überraschender. Wir sehen uns in der Rolle von Leuten, denen man die überzeugende und schnellste Lösung auch des schwierigsten Wohn-, Bau-, Garten- oder Gastlichkeitsproblems per Post zutraut. Sollten wir, so fragen wir uns, tatsächlich den Eindruck erweckt haben, zum Einrichten eines kultivierten und praktischen Heims genügten schon ein paar Faustregeln, vom Schreibtisch weg erteilt, ohne vorherigen Augenschein, ohne intensive Untersuchung der näheren Umstände, ohne persönliche Bekanntschaft mit den Ratsuchenden? Sollte die technisch und terminlich bedingte Begrenzung unserer Themen nur als Oberflächlichkeit verstanden werden? Nun wollen wir jetzt keineswegs versuchen, die Geister, die wir gerufen haben, wieder loszuwerden. Aber lassen Sie uns hier einmal die Möglichkeiten und die Grenzen unserer Leserberatung darlegen.

Was Sie leider von uns nicht erwarten können:

1 Den kompletten Entwurf eines Bauwerks. Das ist eine Aufgabe, für die ein Architekt alle Kraft und Phantasie, viel Zeit allein für Gespräche mit dem Bauherrn und genaues Studium des Bauplatzes benötigt. Per Post kann man ein Bauwerk nicht schaffen.

2 Die komplette Einrichtung einer Wohnung. Zwar kann man in einem Grundriß die Möbel so verteilen, daß Verkehrswege, Fenster, Türen freigehalten werden, daß die Wohnung also wie ein Hotel-Appartement für den anonymen Besucher funktioniert. Aber für besondere Gewohnheiten beispielsweise, für die Farbverteilung, den Tageslichteinfall, den Widerhall von Wänden und Fußböden können wir per Post die entsprechende richtige Lösung nicht finden.

3 Bei farblichen Kombinationen kann unser Rat über allgemeine Anregungen nicht hinausgehen. Hier müssen Sie Ihren eigenen Mut aufbringen, nicht

unseren, denn Sie selbst wollen die Farben täglich ertragen. Übrigens: viel Weiß ist immer besser als viel Bunt. Und: der Holzton Ihrer Möbel ist auch eine Farbe!

4 Gutachten über industrielle Produkte können wir Ihnen nicht geben. Auch müssen wir Ihnen die Entscheidung bei der Wahl zwischen mehreren Fabrikaten selbst überlassen.

5 Wenn Sie die schnelle Beantwortung von zwei Dutzend verschiedenen Fragen in einem Brief erwarten, müssen wir Sie enttäuschen.
Auch dürfen Sie von uns nicht unbedingt erwarten, daß eine einzelne Frage sofort beantwortet wird. Der »Dienstweg« ist zwar bei uns kurz, aber Bürokratie ist uns ebenso unangenehm wie Ihnen – aber auch bei uns gibt es: Krankheiten, Urlaube, Irrtümer. Bitte, haben Sie Geduld.

6 Beratung in juristischen Problemen durch uns ist rechtlich nicht zulässig, außerdem könnte auch dabei eine »Fernsteuerung« nachteilige Folgen für Sie haben.

Was Sie von uns erwarten können:

1 Die Beantwortung einer knappen, präzisen Frage.

2 Die Beantwortung von Fragen, die ohne unsere persönliche Kenntnis von Grundstück, Haus und Wohnung zu klären sind.

3 Die Entscheidung zwischen zwei möglichen Lösungen, wenn das Problem knapp, klar und leserlich dargestellt ist.

4 Die Angabe von Anschriften.

5 Die Weiterleitung von Anfragen an Fachleute und Hersteller.

Kein Leserbrief wird unbeachtet »abgelegt«. Manche Anfrage ist Hilfsmittel und Wegweiser für unsere Arbeit, jede Anfrage aber ist ein Beweis des Vertrauens. Wir setzten dieses Vertrauen aufs Spiel, würden wir um eines effektheischenden Leserdienstes willen einen zwar vielversprechenden, tatsächlich aber nicht stichhaltigen Rat erteilen. Sie als unsere Leser wollen nicht getröstet werden. Sie brauchen Klarheit; das Ergebnis unserer Beratung wird sich manchmal jahrelang bewähren müssen. Wir glauben deshalb, in Ihrem Interesse zu handeln, wenn wir uns die Beantwortung allzu weit gespannter Fragen versagen.

Ihr

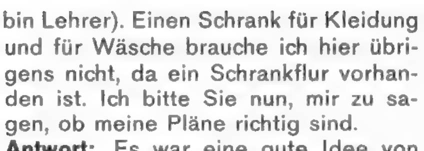
H. C. St

DER LESER FRAGT

Fortsetzung

Gemütlichkeit unterm Dach

Frage: Ich beziehe demnächst eine kleine Dachwohnung, die aus zwei kleinen Räumen besteht. Durch Abbrechen der Trennwand will ich aber aus den beiden kleinen Räumen einen großen zusammenhängenden Raum gewinnen. Dieses große Zimmer soll mein Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer sein (ich

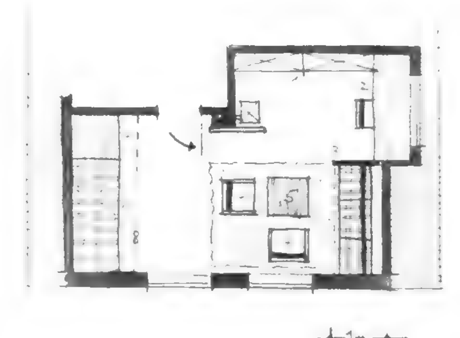


bin Lehrer). Einen Schrank für Kleidung und für Wäsche brauche ich hier übrigens nicht, da ein Schrankflur vorhanden ist. Ich bitte Sie nun, mir zu sagen, ob meine Pläne richtig sind.

Antwort: Es war eine gute Idee von Ihnen, die Trennwand abbrechen zu lassen. Dadurch erhalten Sie einen großzügig wirkenden Raum. Die Arbeitsecke würden wir in der Dachgauben-Nische einrichten (siehe Zeichnung und Grundriß). Diese Arbeitsecke besteht aus einer eingebauten Schreibplatte direkt vor dem Fenster und einem Bücherregal, das die ganze Wandbreite einnimmt. Die Sitzgruppe wird zur Arbeitsecke hin durch eine Trennwand abgeteilt, die sich der Dachschräge anpaßt. Diese Trennwand kann aus Holzrahmen bestehen, die mit Platten verkleidet sind. Die Platten werden dann weiß tapeziert. In die so entstandene Nische paßt sehr gut eine Sitzbank (Couch). Darüber wird ein Fach eingebaut, auf dem Plattenspieler, Radio und Zeitungen ihren Platz finden. Zwei leichte Stahlrohrsessel mit Lederbezug und ein quadratischer Tisch unterstreichen vorteilhaft den männlichen Charakter des Raumes. Der Ofen kann durch eine Asbestplatte gegen die Sitzecke hin abgeschirmt werden. Liege und Bettkasten finden ihren Platz an der der Sitzecke gegenüberliegenden Wand unter der Dachschräge.

Ansicht der Sitz- und Arbeitsecke





Erläuterungen zum Grundriß:
1 Bücherregal über die ganze Wandbreite
2 Arbeitsplatte am Fenster
3 Trennwand mit Sitzbank oder Sitzcouch
4 Sessel
5 Tisch
6 Liege
7 Bettkasten
8 Vorhang

Wasser-Automatik macht zuviel Krach

Frage: In unserem Landhaus verwenden wir eine elektrische Wasser-Automatik (Pumpe mit Elektromotor und Windkessel) für die Versorgung mit Trink- und Nutzwasser. Die Einrichtung schaltet zuweilen auch nachts automatisch ein und aus, wenn wir der Leitung Wasser entnehmen. Es entstehen dann jedesmal starke Maschinengeräusche, die den Schlaf der Hausbewohner stören und vor allem in einem Krankheitsfall sehr belästigend sind. Was kann dagegen unternommen werden?

Antwort: Es gibt Fälle, bei denen die Pumpe schon bei geringster Wasserentnahme eingeschaltet wird, weil aus dem Druckbehälter die Betriebsluft entwichen ist. Bei so häufigem Ein- und Ausschalten der Wasser-Automatik muß zuerst für Erneuerung des Luftpolsters im Kessel gesorgt werden, damit die Pumpe wieder normal arbeiten kann. Bei manchen Hauswassereinrichtungen kann das lästige Maschinengeräusch auch schon vermieden werden, indem man für den Anschluß zwischen Pumpe und Hauswasser-Verteilungsleitung kein eisernes Rohr, sondern ein etwa 40 bis 50 Zentimeter langes Stück Hochdruckschlauch verwendet. Dieses Zwischenglied fängt alle lästigen Geräusche von der Rohrleitung ab. Der Schlauch wird am besten mit breiten Klemmschellen an das Rohrende angeklemmt.

Fortsetzung nächste Seite







Aus einer Fülle von über 85 vollkunststoffurnierten Typen können Sie die richtigen auswählen:

eine Vielzahl von Breitenabmessungen nützt jeden Zentimeter Raum und erspart Sonderanfertigungen;

alle auf dem Markt befindlichen Elektro-Einbauaggregate passen in die GRUCO-Einbautypen.

SUPER 60

Wir schicken gerne Prospekte und nennen Bezugsquellen: GRUCO-MÖBELWERKE KG. - Dr. ILSE & BARTH - Schnaittach-Bhf. vor Nürnberg

---

Die schönsten Rosen der Welt

finden Sie in unserem Katalog. Über 150 farbige Abbildungen, über 500 verschiedene Rosensorten, darunter allerneueste Züchtungen. Blüten- und Obstgehölze sind ebenfalls darin angeboten. Bei Pflanzenbedarf steht der Katalog unentgeltlich zur Verfügung.

W. Kordes' Söhne

Größte Rosenschule Europas

Sparrieshoop bei Elmshorn in Holstein

Wir bauen

Ihre alte, liebe Nähmaschine in ein modernes Möbel ein.

Darum weg m. d. Monstrum

Zur Freude der Hausfrau, für jeden Raum ein Schmuckstück.

Katalog kostenl. mit vielen Abb.

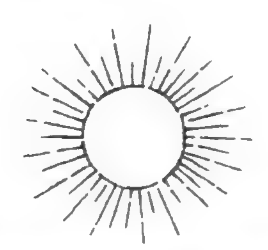
Bezugsnachweis:

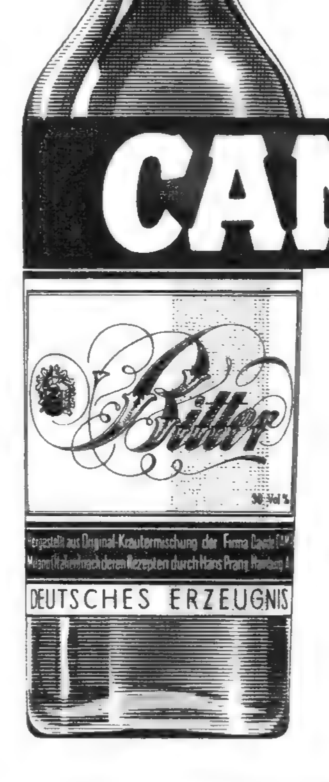


VICTORIA NÄHMASCHINEN DETMOLD WERK HEILIGENKIRCHEN

seit 1863

Man trinkt im Sommer



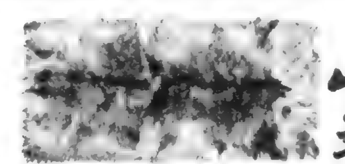


CAMPARI

mit Soda
erfrischend und anregend

das
Getränk
der
grossen
Welt

C 157



山羊皮褥子

ECHTE CHINAFELLE

Größe ca. 75/170 cm

ISLAND-POLARFELLE

weiß oder farbig

HEIDSCHNUCKENFELLE

Prachtvoller preiswerter Bodenschmuck für Wohn- und Schlafzimmer

Marokkanische Sitzkissen, Kamelsättel und Chinateppiche

Ostasiatische Schnitzereien, Buddhas, Masken, Ebenholz-Elefanten, China- und Japanporzellan, alte arabische Waffen.

Fordern Sie unverbindlich Katalog

PAUL JACOBI Iserlohn, Postfach 13, Rathausplatz 11

Achtung Bauherren

und Hausbesitzer!

Heizen - Backen - Kochen

und heißes Wasser für Küche und Bad mit nur einer Feuerstelle im ganzen Haus



Heibacko

heizt das ganze Haus mit Doppelfeuerung

Fragen Sie doch ganz einfach die älteste deutsche Allesbrenner-Heißluftherdfabrik
Katalog gratis – Postkarte genügt!

Heibacko-Werk/C · Wolfenbüttel

Referenzen überall!

Einige der bedeutendsten Vertragsverkaufsstellen, die das SMK-Programm führen und Ihr besonderes Vertrauen verdienen:

Aschaffenburg Möbel-Krügel
Augsbrug Möbel-Krügel
Bad Godesberg Einr.-Haus Fuchs, Burgstraße 54a
Bad Hersfeld Möbel-Schmidt, Eisfeld 8
Bad Neustadt Saale Möbelhaus Angermüller & Co. KG.
Barsinghausen b. Hann. Einr.-H. K. Steding
Berlin NW 21 Möbel-Glenz, Turmstr. [illegible]
Bochum Einr.-Haus Gebr. Limotnsel, Brückstr.
Braunschweig Möbel-Sander, Gördelinger Str. 6-7
Braunschweig Möbelhaus L. Marktwort, Kleine Burg 15
Bremen Möbelkaufhaus Beermann & Kranz, Faulenstraße 14
Bremerhaven-G Möbelhaus Frey & Co., Kaistr. 5-6
Bremerhaven-G Möbelfabrik L. Schlüter
Bruchsal Baden Möbelhaus Lampert KG.
Essen Einr.-Haus Knümann KG.
Eschelbronn Bd. Möbel-Streib KG.
Frankfurt Main Möbel-Mühlschwein
Frankfurt Main Einr.-Haus Volter
Freiburg i. B. Einr.-Haus O. Krämer KG.
Freilassing Obb. Otto Rubenberger
Garmisch-Partenk. Möbel-Krügel
Gießen Möbelstadt Sommerlad
Hamburg-Altona Möbelhaus L. Schlüter
Hamburg 1 Möbelh. Postel, Steindamm 59
Hamburg Möbelhaus Reimers & Co.
Hannover u. Peine Lister-Möbellager
Heilbronn Einr.-Haus Karl Kost
Hilden Rhld. Möbelhaus Steinhäuser
Hof Saale Möbelh. Rauh, Lorenzstr. 17-19
Ingelheim Rh. Möbelhaus Hans Schwaab
Kaiserslautern Möbelhaus Weidenbruch
Karlsruhe Einr.-Haus Karl Kost
Kempten Möbelfabrik Gallenmiller
Köln-Braunsfeld Möbel-Buch-Hochhaus
Krefeld Möbel-Schulte, Sternstr. 51
Landshut Bay. Einr.-Haus Emslander
Lübeck Möbel-Reese, Töpferweg 20-22
Ludwigsh.-Mundenh. Einr.-Haus Frey KG.
Lüdenscheid Einr.-Haus Fritz Tewes
Mannheim O 6, 1, Gebr. Trefzger
Minden Westf. Möbel-Schmidt, Ritterstr. 28
München Möbel-Huber im Tal
München Möbel-Krüger, Müllerstr. 43
München Möbelh. München GmbH.
Münster Westf. „Die" Wohnmöbel B. Althoff
Neu-Isenburg Möbel-Müller
Nördlingen Georg Beyschlag & Sohn
Nürnberg-Stein Möbel-Krüger
Offenbach Main Möbelhaus Walter
Oldenburg i. O. Einr.-H. Schlüter & Addicks
Pforzheim Einr.-Haus Gänssle
Rastatt Baden Gebr. Trefzger
Regensburg Möbel-Krügel, Schäffnerstr. 17
Remscheid Möbelhaus Leygraaf
Stade Möbel-Hahn, Gr. Schmiedestr.
Stuttgart Einr.-Haus Karl Kost
Sulzbach Saar Möbel-Ott GmbH.
Triberg Schwarzw. Möbelhaus Kohler-Schätzle
Tübingen Einr.-Haus Karl Kost
Ulm D. Möbel-Seisler
Waldfischbach Pfalz Möbel-Schlayer & Sohn
Weiden Opf. Einr.-Haus Frimberger
Wolfsburg Möbelhaus Wilckens
Wuppertal-Elberf. Möbel-Höfer KG., Neumarkstr. 20
Würzburg-Heidingsfeld Möbel-Neubert

Modell-Möbel ...



... entworfen für Sie von Gestaltern der Spitzenklasse. Wie Sie Ihr Heim geschmackvoll einrichten, zeigt Ihnen unser neuer SMK-Farbkatalog. Über 170 Verkaufshäuser im In- und Ausland.

GUTSCHEIN für den großen farbigen SMK-Katalog. Bitte ausschneiden (Postkarte genügt auch) und heute noch absenden – Absender nicht vergessen – an

SMK-Modell-Möbel, Stuttgart-Möhringen, Abt. SW14

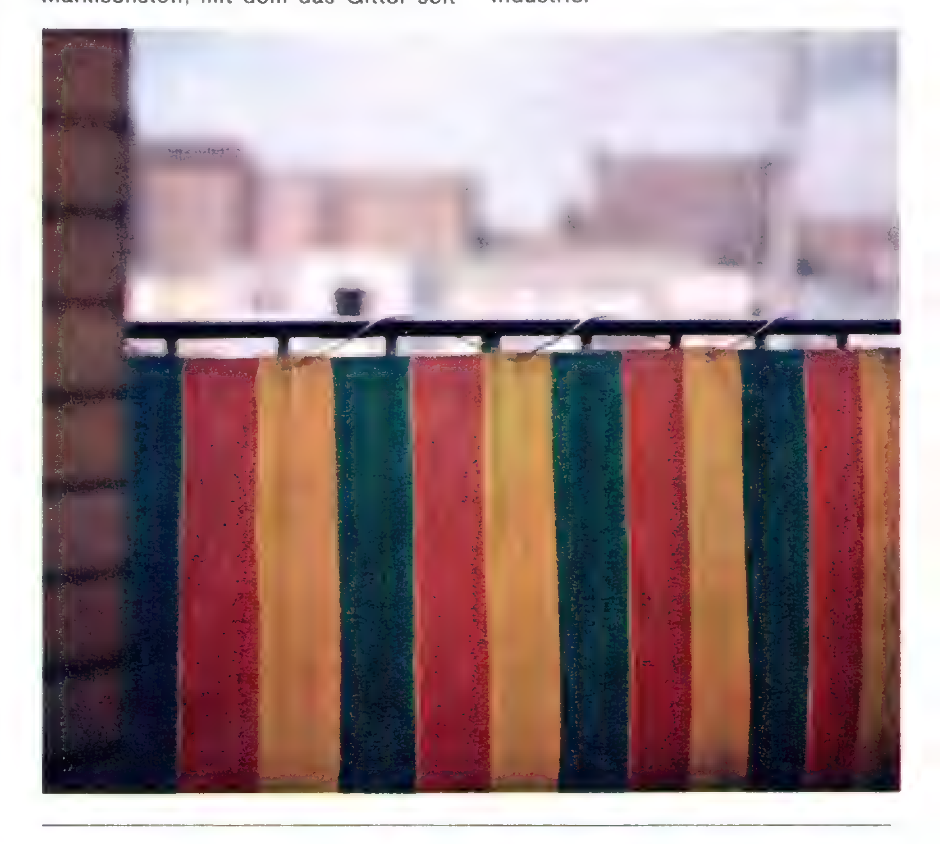
DER LESER FRAGT

Fortsetzung

Bunter Sichtschutz für den Balkon

Frage: Vor unserem Wohnzimmer liegt ein fünf Meter breiter Balkon, der sehr viel Sonne bekommt und den wir im Sommer ständig benutzen. Da wir an einer ziemlich belebten Straße wohnen und auch gegenüber Häuser stehen, sind wir darauf angewiesen, den Balkon nach außen hin abzuschirmen. Der Markisenstoff, mit dem das Gitter seit Jahren bespannt ist, ist nun verblichen und verschlissen. Wir überlegen jetzt, ob wir uns wieder Markisenstoff kaufen sollen. Wozu raten Sie? Das Balkongitter hat normale Höhe.

Antwort: Die Textil-Industrie hat in diesem Jahr einen neuen Balkon-Bespannstoff herausgebracht, der für Ihren Balkon genau das Richtige ist. Er besteht aus der vollsynthetischen Faser DOLAN. Sie ist gegen Schimmel, Rost- und Stockflecken unempfindlich, außerdem wetter- und reißfest. Der neue Stoff nimmt kaum Feuchtigkeit auf, er trocknet deshalb rasch und bleicht bei weitem nicht so stark aus wie andere Stoffarten. Man kann ihn waschen und zusammenlegen. Zwei weitere Vorzüge des neuen Stoffes sind: man kann ihn so, wie er von der Rolle kommt, verwenden, weil er quergestreift gewebt ist; das heißt, wenn er am Gitter angebracht ist, verlaufen die Streifen senkrecht. Er liegt 77 Zentimeter breit, das paßt zur Standardhöhe der Balkongitter. Der Hausfrau bleibt also das lästige Zusammennähen von mehreren Stoffbahnen erspart. Der zweite Vorzug: In die verstärkten Kanten des Stoffes sind in regelmäßigen Abständen Metall-Ösen eingestanzt. Durch diese Ösen braucht man nur noch eine wetterfeste Schnur zu ziehen und den Stoff damit am Gitter zu befestigen. Die einzigen Arbeiten, die der neue Stoff der Hausfrau macht, sind also das Zuschneiden, das Umsäumen der beiden Schnittkanten und das Festmachen am Balkongitter. Hersteller: Emsdettener Baumwoll-Industrie.



Eine Terrasse soll neu angelegt werden

Frage: Meine Terrasse ist verwahrlost. Sie ist mit Ziegelsteinen belegt, aber sie sind durchgetreten und bilden Berge und Täler. Sie müßten also raus. Das ist nicht schwer, weil sie nur in Sand verlegt sind. Wie kann man sich selbst erst einmal einen Sitzplatz schaffen, auf dem Tisch und Stühle stehen können? Zu einer teuren Neuanlage fehlt mir das Geld. Ich besitze aber einen Haufen von feinem Kies. Könnte man den dazu verwenden?

Antwort: Wenn die Ziegelsteine selbst noch in gutem Zustand sind, also nicht abgesplittert oder geborsten, müßten sie lediglich neu verlegt werden. Dazu müßte der Boden sorgfältig planiert und der Sand gut gestampft werden, dann können Sie die Ziegelsteine wieder in dem Sand verlegen. Sind die Ziegelsteine zu einer nochmaligen Verwendung zu schlecht, dann raten wir Ihnen zum Kiesbelag, wenn auch Tisch und Stühle darauf nicht so fest stehen werden, wie auf einem Plattenbelag. Als Untergrund für den Kiesbelag empfiehlt sich noch eine Packlage aus Splittersteinen oder Schlacke. Wenn Sie die Terrasse später wieder einmal mit Platten verlegen wollen, bildet der Kiesbelag eine sehr gute Unterlage.

Im Tessin: Auf zwölf alte Hütten kommt ein neues Schloß

Im südlichen Teil des Tessin, ganz in der Nähe der italienischen Grenze, leben heutzutage mehr deutsche Schriftsteller als im ehemaligen Romanischen Café in Berlin. Von Hermann Hesse (»Glasperlenspiel«) bis zu Ann Day (»Liane, das Dschungelmädchen«) ist im Tessin von heute jede reife Frucht, aber auch jede Giftblüte der zeitgenössischen deutschen Literatur vertreten. Den Spuren der Schreiber und der Maler folgten dann die Filmstars und Sternchen, die Komponisten und die Schnulzen-Fabrikanten, die Journalisten und die Schauspieler – und sie alle mischten sich, herzlich begrüßt und wohl gelitten, mit den Naturtalenten unter den Lebenskünstlern: den eingeborenen Tessinern.

Aber vor einiger Zeit hat der Große Rat des Kantons Tessin in mehreren offiziellen Verlautbarungen erklärt, gesetzliche Schritte gegen die »deutsche Invasion« des Tessins unternehmen zu wollen und unternehmen zu müssen.

Was ist geschehen?

Kurz gesagt: nach den Künstlern kamen die Wirtschaftswunderkinder – und sie waren nicht nur hungrig nach südlicher Sonne, sondern auch nach Spekulation mit Land und Wald und Bergen. Die gesamte Schweizer Presse und auch einige deutsche Zeitungen haben seit beinahe zwei Jahren immer wieder Nachrichten über die »Überfremdung« des Tessin mit Spekulanten aus der Bundesrepublik gebracht. Eine kleine Panik ist im Tessin selbst ausgebrochen. Die Aufenthalts- und Fremden-Gesetze sind bereits korrigiert worden. Es hat leidenschaftliche Versammlungen gegeben.

Ich glaube, daß sie alle ein wenig Unrecht und ein wenig Recht haben – die Tessiner sowohl als die »Eindringlinge«.

Land voller Poesie

Es gibt drei Tessins, von denen wir das eine gleich ausschalten können: das ist



Ann Day, Schriftstellerin



Robert Neumann, Schriftsteller



Lisa Tetzner, Kinderbuch-Autorin



Walter Mehring, Dichter und Kritiker



Günther Weisenborn, Schriftsteller



Alfred Andersch, Schriftsteller



Maria Matray, Fernsehautorin



Prof. Karl Kerény, Schriftsteller/Philosoph

das Städtchen Tessin, das im Bezirk Rostock – also an der Ostsee und keineswegs unter südlicher Sonne – liegt. Ich spreche über die beiden anderen Tessins: den Fluß und das Land. Das Land, der Kanton Tessin, ist, wie in weitesten Ferienreisenden-Kreisen bekannt, der südlichste Kanton der Schweiz, der von der Höhe des Gotthard-Massivs abfällt nach Süden, in die Ausläufer der Alpen und die wilden und lieblichen Täler dazwischen; durch die Täler rauschen die Flüsse und Bäche – und die Poesie. Und da, wo man Italien schon sieht und nicht nur fühlt: am Baustil der bunt getünchten Häuser und an den Blumen in jedem freien Winkel, am beständigen Duft des Holzfeuers, der aus den Kaminen steigt, an der Sprache, dem schönen Gesang bei der Arbeit, an dem Temperament und der Buntheit der Eingeborenen, – da, im südlichsten Zipfel dieses südlichen Landes, am Lago Maggiore und um den See von Lugano, da haben sie sich angesiedelt, die sonnen- und farbenhungrigen Künstler und die steuersparenden Wirtschaftswunderkinder aus dem Norden.

Der Kanton Tessin ist – wirtschaftlich gesehen – stets das Sorgenkind der Schweiz gewesen. Weitaus der größte Teil des Tessin ist gebirgig, steile Felsen fallen in enge Täler. Landwirtschaftlich nutzbares Land gibt es verhältnismäßig wenig, wenn auch überall an den Hängen mit unendlicher Mühe Terrassen gebaut und Wein angepflanzt wurde. Den weitaus größten Teil des Tessin bedecken die Tessiner Alpen. Dort wird vor allem Ziegenzucht betrieben, und riesige Waldungen von Edelkastanien werden gepflanzt. Auch der Süden, der sich bis an die Po-Ebene erstreckt, ist gebirgig und bergig. Es ist landwirtschaftlich betrachtet ein kärgliches, schwer zu bearbeitendes Land – und die einzig lohnende Industrie ist der Fremdenverkehr.

Denn diese Landschaft, der südliche Teil des Tessin, ist ein wunderschönes Stückchen Erde. Nur können die Tessiner von der Schönheit, die sie wohl zu schätzen wissen, nicht leben. Es gibt meines Wissens keine Statistik über die Auswanderung der Tessiner aus ihrer Heimat. Aber wo immer man hinkommt in die romantischen, blühenden, steilen Berge und die zerrissenen, duftenden Täler, findet man verlassene Dörfer mit eingefallenen grauen Häusern aus groben Steinen. Manchmal ist noch das eine oder andere dieser primitiv-romantischen Häuser bewohnt, aber immer nur von alten Leuten, denn die Jungen sind längst in die Städte im Norden ausgewandert oder nach Amerika. Ganze Bezirke des Tessin sind entvölkert, weil das Leben zu schwer, zu mühsam geworden ist für Menschen dieses Jahrhunderts, die in der Industrie leichter und mehr verdienen können. Und in manchen dieser entvölkerten Dörfer, oder an den schönsten Abhängen der einsamen Berge, da haben sich die Künstler und die Kaufleute angesiedelt – die Anspruchslosen in verfallenen Ställen und Hütten, oder Anspruchsvolle in neu erbauten Villen und eleganten Häusern mit Park und Schwimmbassin.

Im Tessin leben heute noch 175 000 Eingeborene und sicher nicht weniger als halb so viel Fremde aus dem Norden, Angesiedelte oder Ferienreisende. Wer kann es ihnen verübeln, wenn sie die Sonne und die Schönheit suchen? Sie nehmen keinem Tessiner Brot und Wein und Lebensunterhalt fort. Sie bringen Beschäftigung für Architekten, Maurer und all die Handwerker, für Ladenbesitzer und Anwälte und Ärzte. Warum also diese plötzliche heftige Abwehr gegen die »Überfremdung des Tessin«? Wenn man jemandem Vorwürfe machen will, dann sollte man eigentlich in erster Linie nicht die sonnenhungrigen Leute aus dem Norden anklagen, sondern die Tessiner, die ihr schönes Land verkaufen.

Mit einer – allerdings gewichtigen – Einschränkung: Wie wir das schon von den Heringsschwärmen wissen, denen die gefräßigen Haie folgen, so folgten auch im Tessin den Sonne- und Schönheitshungrigen die Spekulanten. Und die Spekulanten haben viel böses Blut verursacht. Sie haben das Leben schwergemacht für die Künstler und all die anderen, die das Tessin und seine Bewohner lieben.

Spekulanten versetzen Berge

Sprechen wir also über die Spekulanten. Da ist zum Beispiel ein Herr aus Stuttgart, der zweihunderttausend Quadratmeter herrlichen Berglandes am Lago Maggiore gekauft hat, für 80 Rappen (ungefähr 75 Pfennige) pro Quadratmeter, und der nun einem Bekannten von mir, einem berühmten deutschen Schriftsteller, aus »Gefälligkeit und Freundschaft« tausend Quadratmeter für 15 000 Franken abtreten will. – Oder der Spekulant aus Düsseldorf, der den Flugplatz von Lugano kaufen wollte und dafür mehr Geld bot als der Betrieb des Flugplatzes je einbringen kann. – Wie sehr das Schweizer und das deutsche Spekulantentum Hand in Hand arbeitet, kann man aus einem Schreiben ersehen, das eine bekannte Grundstücksmaklerfirma aus Lugano an zahlreiche deutsche Wirtschaftsprüfer und Steuerberater sandte und in dem diese Herren aufgefordert wurden, sich eine »interessante Gewinnquelle« zu schaffen, indem sie »finanzstarke deutsche Interessenten« zum Kauf von Grundstücken um den Luganer See bewegen.

Die »deutsche Invasion« des Tessin hat vor etwa vierzig Jahren begonnen, nach dem ersten Weltkrieg. Schon damals war Ascona ein verschlafenes, ein verzaubertes Fischerdorf, mit der Piazza und dem Hafen am See, den Platanen, zwischen denen die Netze der Fischer hingen. Dahinter lag das Dorf mit seinen romantischen engen Gassen, den Blumen, den Steinmauern. In der einzigen befahrbaren Straße des Dorfes lag das Café Verbano. Dort gab es eine viel besungene, wunderschöne Serviertochter (wie die Schweizer die Kellnerinnen nennen), und bei ihr trafen sich die Dichter und die Maler. Ich glaube, daß Emil Ludwig, Hermann Hesse und Erich Maria Remarque zu den ersten gehörten, die sich im südlichen Tessin ansiedelten –, Hesse in Montagnola bei Lugano, Ludwig hoch oben über dem Lago Maggiore in Moscia und Remarque direkt am See vor Brissago. Zur Zeit des Dritten Reiches folgten so viele der großen deutschen Schriftsteller, Maler, Musiker und Schauspieler, daß ihre Namen eine deutsche Kulturgeschichte füllen könnten. Sie blieben im Tessin, kurz – oder auch für immer. Und nun, in diesen letzten zehn Jahren ist eine neue Generation deutscher Künstler in die Berge und Täler des Tessin gezogen, und besonders die Schreiber haben sich in alten Ställen installiert oder verfallene Steinhütten mit ihrer Hände Arbeit instandgesetzt. Ihre Verleger, die sie besuchen kamen, fanden so viel Vergnügen an der Landschaft und der Nähe ihrer Autoren, daß sie ebenfalls begannen, sich an den Hängen über den Seen kleine châteaus zu bauen. Heutzutage gibt es im Tessin für je ein Dutzend renovierter Ställe und reparierter Hütten, in denen Schriftsteller hausen, jeweils etwa ein kleines Schloß oder eine Villa in einem Park, in dem die Verleger dieser Schreiber ihre knapp drei Monate jährlichen Urlaubs verbringen.

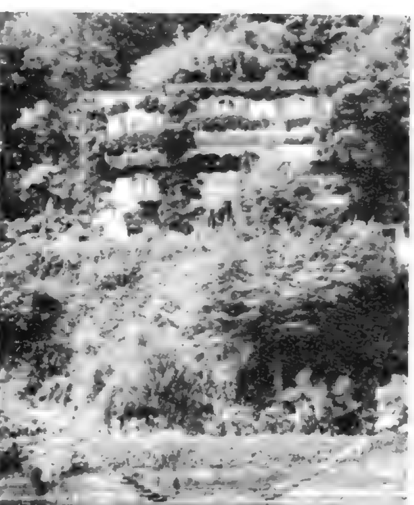
Ich weiß nicht genau, wann die Kaufleute, die Festangestellten und die höhere Bundes-Bürokratie begannen, das Tessin tatkräftig und mit gesunden Ellbogen zu entdecken. Für die Spekulanten war das Tessin das wirt-

Fortsetzung nächste Seite

Ute Vallance, Fotografin

Vigoleis Thelen, Schriftsteller





Erich Maria Remarque, Schriftsteller



Kurt Desch, Verleger

Hier wohnte der Schriftsteller Emil Ludwig †



Frau Plivier, Schriftstellerin



Richard Katz, Schriftsteller



Ferency, Verleger/Agent

Im Tessin: Auf zwölf alte Hütten kommt ein neues Schloß

Fortsetzung

schaftlich unentdeckte Paradies, das einerseits bereits im Palmen- und Kamelien-Süden lag, andererseits aber noch nicht im devisenbewirtschafteten Italien. Man sah die großen Autoschlitten aus Frankfurt, Düsseldorf und Hamburg an der Piazza von Locarno, der Collina von Ascona und besonders am eleganten See-Ufer von Lugano – seit drei oder vier Jahren sind sie uns allen aufgefallen, besonders angenehm, wenn sie in den Haarnadelkurven der steilen Bergwege stecken blieben – und seitdem sind in Lugano, Locarno und Ascona und den benachbarten Orten ein paar Luxus-Hotels entstanden – und dann die Tafeln, über jedem schönen Fleck oberhalb der Seen: Terreno da vendere, Terrain zu verkaufen.

Alte Einwohner leben zurückgezogen

Uns, die wir das Tessin seit vielen Jahren kennen und lieben, stört dieser neue hektische Betrieb verhältnismäßig wenig. Die Schriftsteller, die mit uns befreundet sind und die wir – nicht nur darum – schätzen, leben weit weg vom Betrieb. Der einzige, der das Berliner Romanische Café noch immer im Blut hat, ist der Dichter Walter Mehring, der jeden Nachmittag an seinem Tisch im »Batello«, einem Hotel und Café an der Piazza von Ascona, zu finden ist. Der Schriftsteller Alfred Andersch hat sich ein schönes altes Haus im wilden Onsernone-Tal umgebaut; Robert Neumann lebt in einem riesigen verwunschenen Garten in Monti, oberhalb Locarno. Einer dieser Schreiber, den ich dummerweise fragte, ob ich seinen Namen nennen dürfte und der es mir – eitel wie er ist – strikt verbot, wohnt in einem kleinen Haus mit vier Säulen davor auf der sogenannten Sonnen-Terrasse, hoch oben am Berg zwischen Bellinzona und Locarno, und überblickt das weite Tal des Ticino, des Flusses, und den Lago bis nach Italien. Die Säulen und das Haus wurden vor drei Jahren von einem Tessiner erbaut, der aussah, wie im Film ein Lord aussieht und dem mein Freund blindlings vertraute. Inzwischen ist das Dach eingebrochen, voriges Jahr, und dieses Jahr der Fußboden. Aber die prächtigen Säulen auf der Terrasse stehen.

Man kann das Tessin nicht richtig lieben, wenn man die Tessiner nicht gut kennt. Das ist ein ganz besonderer Menschenschlag, in seiner heiteren und musischen Gemütsart nur vergleichbar den Menschen der Toskana. Es sind vergnügte und heftige Individualisten. Wir kennen einige, die zwar Mitglieder der Kommunistischen Partei sind (und das nur, weil es keine linkere Partei gibt), aber jeden Sonntag und noch zwischendurch zur Kirche gehen. Manche glauben, daß jeder Deutsche und jeder Nordschweizer ein Millionär ist, und daß es Gott wohlgefällig sein muß, wenn man sie auf freundliche Art übers Ohr haut. Erst wenn man sie besser kennt, begreift man, daß sie die loyalsten Freunde sein können und die besten Kameraden, und daß sie alle leidenschaftlich gern singen oder malen oder schauspielern, daß sie Blumen lieben und daß es ihnen besonderen Spaß macht, in ihren kleinen Autos und auf Motorrädern wild hupend um die halsbrecherischen Kurven in den Bergen zu schießen. Nur wer Aufnahme gefunden hat an den geschwärzten Stein-Kaminen der zahlreichen romantischen uralten Kneipen in den Bergen und Tälern – und wer den Nostrano, den Wein des Tessin zu trinken versteht wie ein Mann – und wer mitsingen kann, wenn gesungen wird – der versteht das Tessin. Dabei ist die Sprache der Tessiner zunächst eine Geheimsprache, so ungefähr was plattdeutsch für die Hochdeutschen ist – eine Art platt-italienisch also . . .

Doch das Tessin läßt sich nicht stören

Lugano heißt auf tessinisch Lügann, und wer hier ein feines Italienisch spricht, wird einer kleinen Bewährungsprobe unterzogen – beinahe ebenso gründlich wie ein »Schwob« – einer, der hochdeutsch spricht.

Unser bester Tessiner Freund ist der Raffaele, der früher Bademeister am Strand von Locarno war und der heute sorgfältig die Wurmlöcher in die neuen Madonnen und Möbel schießt, damit sie den Neureichen als antik verkauft werden können. Er ist der beste Tänzer des südlichen Tessin, und es gibt keinen Berg in seiner weiteren Heimat, den er nicht bestiegen hat; in seinem kleinen alten Steinhaus in Solduno, dem ältesten, echtesten Teil von Locarno, stehen immer Edelweiß und die unwahrscheinlich blauen Enzian und die strahlenden, unvergleichlichen Narzissen der hohen Berge.

Das Tessin ist ein Paradies, ein wildes, berauschendes Land voller Duft und Farben und Wasserfälle — und selbst heute, da täglich ein paar hundert Autos durch den Gotthard-Tunnel geschleust werden, auf dem Weg ins Tessin, wo die Seeufer und die Abhänge dicht besiedelt sind mit den Häusern und Villen der Leute aus dem Norden, wo Ascona eine kleine Protzstadt geworden ist, mit Verkehrsregelung, Luxus-Hotels und Mode-Läden, gar nicht zu erwähnen die großen Fremdenverkehrszentralen Lugano und Locarno, selbst heute bleibt der Charme, die Wärme, der Glanz des Tessin unberührt, kaum berührt. Es bleibt die Heimat der Künstler — und der Lebenskünstler.

Heinz Liepmann



Jochen Huth, Drehbuchautor

Wohnraum im Hause Huth



Werner Rings, Reporter/Fotograf





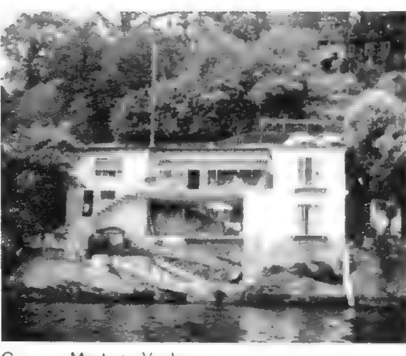
Wohnraum im Haus Rings



Hermann Hesse, Dichter (Nobelpreis)



Gartentor des Hauses Hesse



George Marton, Verleger



Wohnraum im Haus Marton

WAS DIE ALTEN MEISTER SAHEN

Pierre-Antoine Baudouin (1723-1769) »Die Neuvermählten« (Kupferstich von Moreau Le Jeune)

Pariser Rokoko – galant und frivol

Rokoko: das ist, kunsthistorisch, die Stilstufe der europäischen Kunst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine kurze Epoche von 1730 bis 1770 oder allenfalls 1780, die Endphase des Barocks, wo sich das Schwere und Üppige ins Zierliche, Leichte verwandelt. Rokoko ist beschwingte Grazie, zartfarbige Pastellmalerei, Kammermusik von Flöte und Cembalo, geträllerte Arien und Schäferspiele. Es ist ein Tanz auf dem Vulkan, der sich vorerst nur in unterirdischem Grollen bemerkbar macht. Eine Gesellschaft, die weiß, daß es nicht mehr lange gut gehen kann, lebt in den Tag, für den Tag – solange es gutgeht. Man ist



aufgeklärt, aber auch empfindsam. Man schwärmt für Voltaire, den Rationalisten, den Spötter, der sich nicht scheut, die geheiligte Geschichte der Jungfrau von Orléans in eine Folge pikanter Affären aufzulösen. Man begeistert sich nicht weniger für Rousseau, dessen revolutionäre Parolen in den Pariser Salons ein sanftes, ein ungefährliches Echo hervorrufen. Die Damen sind blaß, zerbrechlich, gefühlvoll. Es genügt nicht, sich blaß zu schminken. Um eine natürliche Blässe zu erreichen, läßt Madame d'Esparbès sich zur Ader. Man bewundert die Prinzessin Lamballe, die es fertig bringt, vom Duft der Veilchen in Ohnmacht zu fallen. Galanterie ist Trumpf, die Liebe im kleinen Format. An die Stelle der großen Gefühle und Leidenschaften tritt der Flirt, das Abenteuer. Auch für die Malerei ist die Liebe das unerschöpfliche Thema. Unter den Meistern einer galanten Kunst steht Pierre-Antoine Baudouin an erster Stelle. Er lebte in Paris, der Hauptstadt des Rokoko, von 1723 bis 1769. Als Ursache seines frühen Todes nennt sein Freund Baron Grimm »le travail et les plaisirs«. Arbeit und Vergnügungen haben ihn umgebracht. Er war Gast in allen Pariser Salons, hatte zahllose Affären und fand dabei noch immer genügend Zeit zum Arbeiten. In seinem umfangreichen Werk schildert er, was er aus eigener Anschauung bis in die letzten verschwiegenen Details kennt, das galante Leben der Zeit. Er ist dabei sehr offenherzig, frivol. Aber er versteht es, auch die gewagtesten Dinge mit Geist und Grazie vorzutragen. Die Pariser Gesellschaft nahm nicht den mindesten Anstoß, wenn ein Künstler ihre Intimitäten zur Schau stellte. Nur einmal geriet Baudouin mit der Obrigkeit in Konflikt. Er hatte die zärtliche Begegnung zwischen einem Priester und einer schönen Sünderin gemalt und das Bild öffentlich ausgestellt. Der Erzbischof von Paris empfand das als eine Herausforderung und ließ das Bild entfernen. Daraufhin gab sich Baudouin vorübergehend seriös. Er malte ein Marienleben in acht Miniaturen, um alsbald zu seinen weltlichen Themen zurückzukehren. Das Bild der »Neuvermählten« ist um 1760 entstanden, kurz nachdem er selbst in den Stand der Ehe getreten war. Er heiratete die Tochter von Francois Boucher, dem bedeutendsten Maler der Zeit, der 1765 Direktor der Pariser Akademie wurde und seinen Schwiegersohn um ein Jahr überlebte. Es war damals üblich, daß die Künstler ihre Bilder vervielfältigen ließen. In Ermangelung moderner Reproduktionsverfahren bediente man sich hierzu des Kupferstichs. Gelegentlich betätigten sich die Maler selbst als Kupferstecher. Aber im allgemeinen, vor allem, wenn sie vielbeschäftigt und prominent waren, überließen sie das den Spezialisten oder jüngeren Kollegen, die sich damit über Wasser hielten. Das Bild der »Neuvermählten« wurde von Moreau le Jeune in Kupfer gestochen. Dieser ungewöhnlich begabte und ehrgeizige Künstler war damals dringend auf solche lukrativen Aufträge angewiesen. Er war um diese Zeit erst neunzehn Jahre alt und gerade völlig abgebrannt von einer Rußlandreise nach Paris zurückgekommen. Die Zarin Elisabeth hatte seinen Lehrer nach Petersburg berufen, um die dortige Kunstakademie zu reorganisieren, und der junge Moreau hatte ihn nach Rußland begleitet. Später hatte er es nicht mehr nötig, die Werke anderer Leute zu reproduzieren. Er wurde der bekannteste Buchillustrator des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Dem luxuriösen Lebensstil der Epoche entspricht ein Wohnstil, der an Eleganz und raffiniertem Geschmack nicht zu überbieten ist. Im französischen Rokoko sind die Möbel kostbarste Schaustücke und bewahren dabei eine ganz persönliche, individuelle und intime Note. Sie wurden oft noch höher bezahlt als Meisterwerke der Malerei. Die Kunstschreiner, die sie, natürlich nur auf Bestellung, anfertigten, führten den Ehrentitel »Ebenisten«. Zum Furnieren und für Einlegearbeiten verwendeten sie mit Vorliebe Ebenholz oder ähnlich kostbare Edelhölzer. Die Möbel wurden gern mit Bronzebeschlägen verziert. Dazu kommt reichlicher plastischer Schmuck, kleine Putten und Bronzereliefs weiblicher Büsten. Aber der unvergleichliche Reiz dieses Wohnstils liegt nicht so sehr im kostbar gearbeiteten Einzelmöbel, sondern im Ensemble der Möbel, in ihrem vollkommenen Zusammenklang. Zu dieser Gesamtwirkung gehören auch die reichen Vertäfelungen und Stukkaturen, die Tapisserien, die vielen Leuchter und Spiegel. Das abgebildete Schlafzimmer ist ein Musterbeispiel dieser räumlichen Einheit, wo alle Teile aufeinander bezogen sind. Der Fries am Baldachin des riesigen Himmelbetts nimmt das Schmuckmotiv auf, das an der herrlichen Türumrahmung auftritt. Und dieser runde Bettbaldachin korrespondiert wiederum mit dem runden Gesamtraum. Aus jedem Möbel, aus jedem einzelnen Tischbein und jeder Stuhllehne spricht der gleiche elegante Schwung wie aus dem Raumganzen.

Die Hauptzeit des Rokoko fällt mit der Regierung Ludwig XV. zusammen (1754–1774), der schöne Möbel fast mit der gleichen Leidenschaft liebte wie schöne Frauen. Neun Jahre lang, von 1760 bis 1769 arbeiteten die beiden berühmtesten Ebenisten Oeben und Riesener zusammen mit anderen Kunsthandwerkern an dem Prunkschreibtisch, den der König bestellt hatte. Seine Regierung war eine Katastrophe für das Land. Aber in der Geschichte der Möbelstile bedeutet »Louis Quinze« ein glanzvolles Kapitel.

Im übrigen werden schon um 1760 gewisse neue Stiltendenzen wirksam, die unter seinem Nachfolger sich als »Louis Seize« allgemein durchsetzen und das Ende des Rokoko bedeuten. Baudouins »Neuvermählte« haben ihr luxuriöses Schlafgemach schon dieser neuen Richtung angenähert. Das eigentliche Rokoko mit seiner unbändigen Freude am Verspielten und Verschnörkelten ist passé. Die neue Mode ist der Stil »à la Grecque«, Antike, Klassizismus. In der Säulenarchitektur rund um die Tür deutet sich an, was später zum strengen Formenkanon des Klassizismus wurde.

Dr. Gottfried Sello

Warum haben Sie sich ein Haus gebaut, Herr Minister?

Fortsetzung von Seite 37

stück weiterhin unbebaut liegen zu lassen. Gerade wenn in Zukunft infolge Erhöhung des Baulandangebots nicht mehr mit Preissteigerungen wie bisher zu rechnen ist, wird auch die Baulandsteuer den nicht bauwilligen Eigentümer veranlassen, sein Grundstück auf den Markt zu bringen.
Natürlich soll ein Grundstücksbesitzer, der wirklich bauen will, im Augenblick aber einfach noch nicht das Geld zusammen hat, nicht unter der Steuer leiden und zum Verkauf des Grundstücks getrieben werden. Um solche Härten zu regulieren bzw. auszuschließen, enthält das Gesetz Möglichkeiten der Stundung, der Verrentung und schließlich sogar der Niederschlagung der Beiträge.«

Hilf Dir selbst — hilft dann der Staat?

SW: »Eigenheimbau soll Familienheimbau sein. Resigniert stellen aber viele Familien fest, daß sie erst dann das für den Eigenheimbau nötige Grundkapital besitzen, wenn die Kinder ihre eigenen Wege zu gehen beginnen. Die Kleinkinder kommen also **nicht** von den verkehrsreichen Straßen und leben **nicht** in der frischeren Luft des Eigenheimviertels, weil die Eltern zu diesem Zeitpunkt noch eine kleine Wohnung haben. Der Begriff des Elternhauses kann sich erst bilden, wenn die Kinder die Familie verlassen. Was tut die Regierung, den jüngeren Familien beim Eigenheimbau zu helfen?«

Lücke: »Zunächst möchte ich feststellen, daß es keineswegs allgemein so ist, daß sich Familien erst in späteren Jahren ein Eigenheim bauen können. Natürlich kostet Bauen Geld, und Geld will erst verdient und erspart sein. Dabei hilft der Staat nach Kräften. Er hat deshalb eine Reihe von Maßnahmen getroffen, um fehlendes Eigenkapital zu erhalten, so daß sich auch junge Familien ein Eigenheim bauen können, wenn sie ernsthaft danach streben.
Ich weise auf folgende Finanzierungsmöglichkeiten hin:
Für das zweite und jedes weitere Kind, für das Steuerermäßigung gewährt wird, kann der Bauherr, der öffentliche Mittel zur Errichtung eines Familienheims erhalten hat, **Familienzusatzdarlehen** in Höhe von je 2000 DM beanspruchen. Bei Schwerbeschädigten und Kriegerwitwen soll es auch vom zweiten Kinde ab gewährt werden.
Aus jeder der beiden Zinsverbilligungsaktionen **»Junge Familie«** sowie **»Besser und schöner wohnen«** kann der Bauherr für ein von der Sparkasse oder einer Kreditgenossenschaft zu gewährendes Darlehen bis zu 4000 DM einen Zinszuschuß des Bundes auf 7 Jahre bis zu 6 Prozent der jeweiligen Restschuld erhalten, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.
Lastenausgleichsberechtigte können ein zinsloses, mit 2 Prozent jährlich zu tilgendes **Aufbaudarlehen** aus dem Lastenausgleichsfonds zum Bau eines Familienheims erhalten, dessen Höhe nach der Größe des Hauses gestaffelt ist. Daneben kann ein Entschädigungsberechtigter, und zwar ohne Rücksicht auf sein Alter, für sich und seine Erben die **Hauptentschädigung** in der benötigten Höhe in Anspruch nehmen.
Spätheimkehrer, d. h. Heimkehrer, die erst nach dem 31. Dezember 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden sind, können unter bestimmten Voraussetzungen ein Wohnraumbeschaffungsdarlehen bis zu 5000 DM erhalten; auch dieses ist zinslos und mit 2 Prozent jährlich zu tilgen.
Schwerbeschädigte, Kriegerwitwen, Unfallrentner, sowie Berechtigte nach § 131 des Grundgesetzes können ihre **Renten kapitalisieren** lassen.
Verheiratete Landarbeiter können zum Bau von Familienheimen Eigenkapitalbeihilfen erhalten, die nach dem Alter des Arbeitnehmers und der Kinderzahl gestaffelt sind und sich im Schnitt etwa auf rund 7500 DM belaufen. Dieser Betrag braucht nicht zurückgezahlt zu werden, wenn der Bauherr nach dem Bezug der Stelle mindestens 10 Jahre in seinem Hauptberuf verbleibt, auch nicht bei Eintritt der Arbeitsunfähigkeit oder des Todes oder bei unverschuldeter Berufsaufgabe.
Auch durch **Darlehen** von seiten der **Arbeitgeber** des Bauherrn sowie von seiten **künftiger Mieter** kann ein Teil des Eigenkapitals aufgebracht werden. Unter bestimmten Voraussetzungen sind diese Darlehen nach § 7 c des Einkommensteuergesetzes steuerbegünstigt.
Eine in der Praxis sehr häufig geübte Form der Eigenleistung ist die **Mitarbeit** des Bauherrn, seiner Familienangehörigen, oder dritter Personen bei der Errichtung eines Familienheims, die sogenannte Selbsthilfe. Der Wert dieser Arbeiten wird als Teil der Finanzierung anerkannt.
Neben den Eigenkapitalbeihilfen gewährt der Staat dem Bauherrn, wenn sein Einkommen eine bestimmte Grenze nicht überschreitet, **öffentliche Mittel** in der Form von Darlehen, Zinszuschüssen oder Aufwendungsbeihilfen. Die Einkommensgrenze liegt bei 750 DM monatlich und erhöht sich um je 100 DM für jeden von ihm unterhaltenen Angehörigen.
Ferner besteht nach dem Zweiten Wohnungsbaugesetz für die Länder die Möglichkeit der Gewährung von Lastenbeihilfen für die Bauherren von Familienheimen oder Eigentumswohnungen, wenn sie zu den einkommensschwachen Bevölkerungskreisen gehören, schwerkriegsbeschädigt oder kinderreich sind oder es sich um Kriegerwitwen mit Kindern handelt. Diese Beihilfen werden dem Bauherrn verbindlich in Aussicht gestellt, wenn die künftige Belastung einen nach der Familiengröße gestaffelten Prozentsatz des Familieneinkommens übersteigt.
Alle hier aufgezählten besonderen Förderungsmaßnahmen und -möglichkeiten bieten auch Familien mit kleinen Kindern die Möglichkeit, sich ein Familienheim zu bauen.«

SW: »Wäre es nicht sinnvoll, den Jungverheirateten in den ersten Ehejahren die höchstmögliche Wohnungs-



Erholung für Paul Lücke: das Spiel mit seinen Kindern

bauprämie nicht nur einmal — für die Familie —, sondern zweimal — für jeden Ehepartner einzeln — zu gewähren, wie dies praktisch bei verlobten Paaren geschieht?«

Lücke: »Da Sparprämien und Sparbeträge am **Sparzweck** — dem Bau einer Wohnung — ausgerichtet sind, sind die Höchstprämien für Alleinstehende und Familien gleich hoch. Den Verlobten ist es allerdings möglich, zu zweit mit doppelter Höchstprämie auf eine gemeinsame Wohnung zu sparen. Diese Möglichkeit gewährt das Gesetz jedoch nicht ausdrücklich, sondern schließt sie lediglich für den Verlobtenstand nicht aus. Eine Gleichstellung der Jungverheirateten würde also bedeuten, daß eine ausgesprochene Ausnahme zur Regel erhoben werden müßte. Das könnte aber dann wegen Abgrenzungsschwierigkeiten nur so vor sich gehen, daß allen Verheirateten doppelte Prämien zugestanden werden. Mit Rücksicht auf die starke Belastung der öffentlichen Haushalte durch die Wohnungsbauprämien (1960: 450 Millionen DM) würde dabei praktisch wohl nur eine Halbierung der Höchstprämien herauskommen. Eine solche Regelung würde aber für die echten Alleinstehenden wieder nicht passen. Ich glaube, wir sollten uns daher darauf beschränken, ohne daraus weitere Folgen für die Verheirateten herzuleiten. Im übrigen bedeutet es für junge Ehepaare auch eine wirksamere Hilfe, wenn demnächst zu ihren Gunsten aus Bundesmitteln niedrig verzinsliche Darlehen für Mieterdarlehen oder Mietvorauszahlungen oder als Ersatz fehlender Eigenkapitals für Familienheime oder eigengenutzte Eigentumswohnungen bereitgestellt werden. Es ist zu erwarten, daß eine solche Regelung schon in Kürze wirksam wird.«

DAS BÜRO

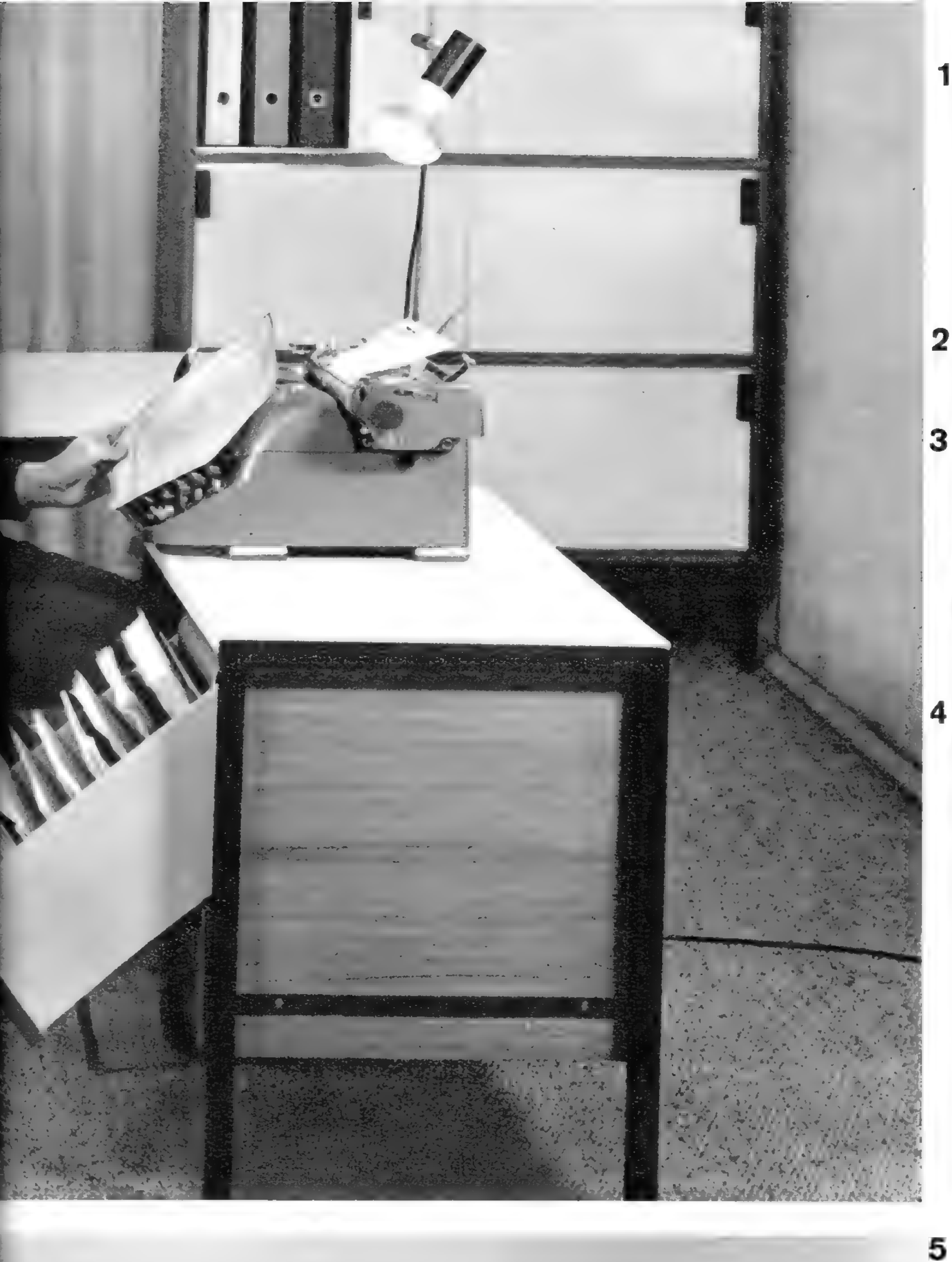
Es ist heute nicht schwer, aus dem Angebot an Büromöbeln gute Modelle und Programme auszuwählen. Der vor Jahren so beliebte unförmige Schreibtisch, dessen geringer Nutzwert durch große Masse aufgewogen wurde, ist abgelöst worden von Möbeln, deren Entwerfer ebensoviel Sorgfalt auf eine möglichst praktische und variable Ausrüstung wie auf die äußere Eleganz verwenden. Zweckfremder Pomp und sinnentleertes Schnörkel mußten zwangsläufig verschwinden. Die Büromöbel sind statt dessen auf die echten Arbeitsbedingungen abgestimmt, ihre Form ist zweckmäßig und einfach. Der verständliche Wunsch des Menschen - in einer wohltuenden Atmosphäre arbeiten zu können - kommt durch die modernen Büromöbel zu seinem Recht.

1



2





1 Schreibtisch und Schreibmaschinentisch sind meist nicht mehr getrennt aufgestellte Teile der Büroeinrichtung. Die konstruktive Einheit dieser Arbeitsplätze erleichtert die Arbeit. Sinnvolle Ausrüstung der Unterschränke und strapazierbarer Kunststoffbelag auf den Tischflächen steigern außerdem den Nutzwert. (Hersteller: Tecta)

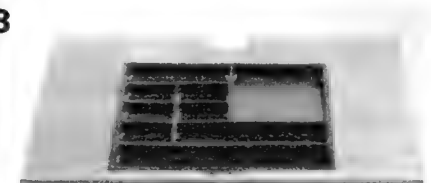
2 Besonders auffallend an diesem Modell ist, daß die seitlichen Unterschränke nur den halben Raum zwischen Tischplatte und Boden füllen – das Möbel wird dadurch leichter und eleganter.

3 Bleistifte, Heftklammern und andere, immer wieder benutzte Untensilien werden nicht mehr in einer Schale auf dem Tisch aufbewahrt: dicht unter der Platte ist dafür eine flache Schublade mit eingelassener Kunststoffschale vorgesehen.

4/5 Ob der Schreibtisch an der Stirnseite offen bleibt oder mit einer Blende versehen wird – das ist mehr eine psychologische Angelegenheit als eine praktische Notwendigkeit. Die Hersteller haben jedenfalls daran gedacht, diese »Wehr« anzubieten.

6 Das Foto zeigt die auf Foto 2 abgebildete L-Kombination, diesmal von der mit Blende versehenen Stirnseite betrachtet. (Hersteller 2–6: Domus)

3



4

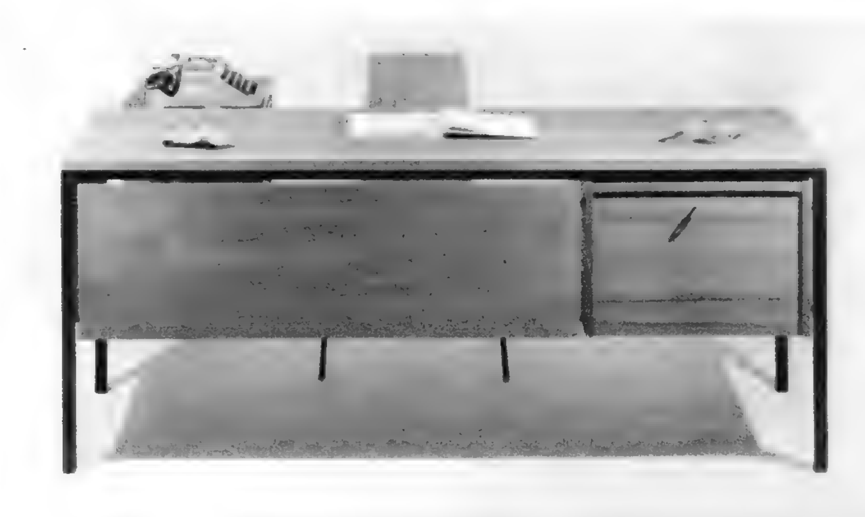




5



6



→

DAS BÜRO

Fortsetzung

1 Ein Möbel für Sekretariate: Tischplatte und Kästen aus franz. Nußbaum, Stahlteile graphitfarben oder weiß (Modell »Düsseldorf«, Hersteller: Arbeitsgemeinschaft Büroneuform)

2/3 Nur zwei von vielen Möglichkeiten, die Schreibtische in einem Mehrpersonenbüro zusammenzufügen: auf Foto 2 wurden zwei L-Kombinationen nebeneinander aufgestellt Die Variation zeigt Foto 3: eine L-Kombination, durch einen einzelnen Schreibtisch zu einem Hufeisen ergänzt.

4 Die große Platte des Schreibtisches bietet sich als Ablage für den Diktatblock der Sekretärin an; im übrigen ist es der gleiche Schreibtisch, der für die Kombination auf Foto 2 verwendet wurde. Holzteile: amerikanischer Nußbaum oder Rüster, Traggestell aus eloxiertem Leichtmetall (Modell »Hamburg«, Hersteller: Arbeitsgemeinschaft Büroneuform)

5/6/7 Büromöbel aus Stahl, auch sie als Organisationsmöbel mit auswechselbarer Kasteneinteilung und als L-Kombination zu verwenden. (Hersteller: Pohlschröder)

Fortsetzung nächste Seite

2



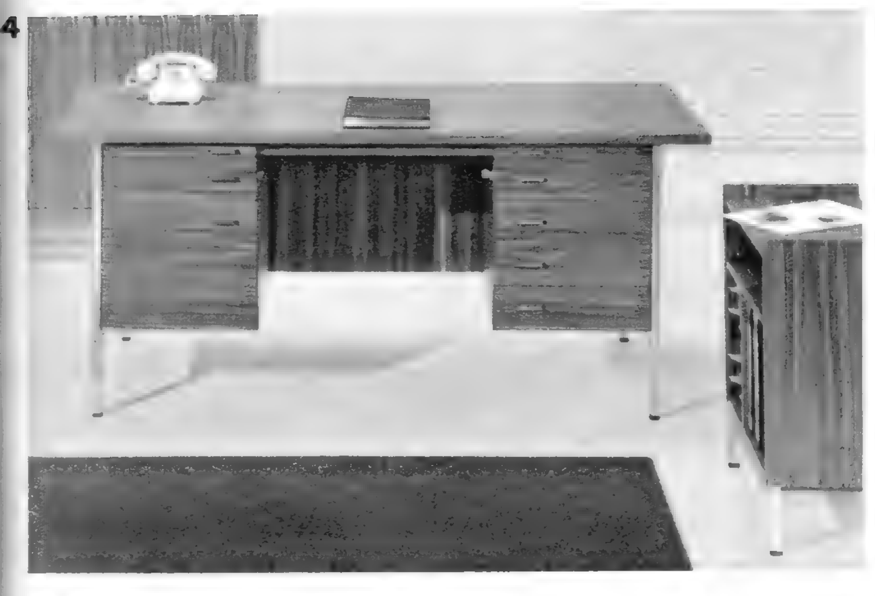
1



3



4



5



6



7



DAS BÜRO

Fortsetzung

1 Einfacher Schreibmaschinentisch, dessen Unterschränke mit je drei Schubladen ausgestattet sind (natürlich sind auch hier Variationen möglich).

2 Bei diesem Programm werden Schreibtisch und Schreibmaschinentisch nicht miteinander verschraubt – sie werden einzeln aufgestellt. Im Hintergrund ein mittelgroßer Aktenschrank (90 Zentimeter hoch).

3 Nicht immer ist es notwendig, daß ein Schreibtisch mit großen Hängekästen versehen ist; oft genügt nur eine einfache Schublade – auch darauf nehmen die Hersteller Rücksicht. Der dreitürige Schrank hat rechts einen Garderobenteil mit Spiegel.

Holzteile: Teak geölt oder Rüster mattiert, Gestell aus anthrazitfarbenem Vierkant-Stahlrohr. Hersteller: Planmöbel Busch

Fortsetzung nächste Seite

1



2



3





Wellen-Schwenkarmregner **DELTA JET**, 1 Jahr Garantie **DM 62,–**

Heiße Tage - aber Regen nach Maß!

Unabhängig vom versprochenen trockenen Sommer kann Ihr Garten Sie auch 1961 mit leuchtenden Blumenrabatten und sattgrünem „englischen" Rasen erfreuen.
Neuartige Wellen-Schwenkarmregner berieseln rechteckige Flächen bis zu 270 qm. Vier Einstellmöglichkeiten (links, rechts, Mitte oder voll nach beiden Seiten) machen es Ihnen leicht, sich jeder Gartenlage anzupassen.
Automatische Rasensprenger, vielseitige Impuls-Viereckregner, Kreisregner und andere Gartengeräte finden Sie im großen achtseitigen **LUX**-Gartenprospekt.

Fordern Sie Prospekt und Bezugsquellennachweis an bei

L LUX X

EMIL LUX, REMSCHEID. Abt. U 421

ausgewählte Gartengeräte



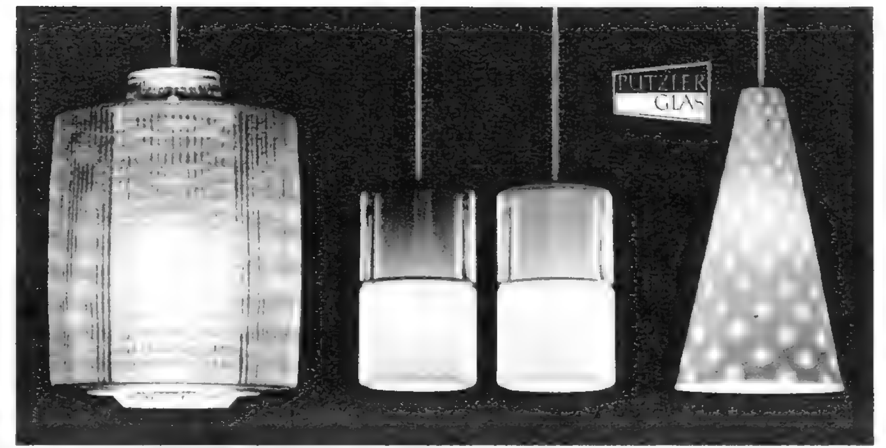


- *in vielen modernen Farben,*
- *lichtecht, farbbeständig,*
- *der elegante Schutz gegen Sonne, Regen, Wind und Kälte.*

der Rolladen aus Kunststoff

Ostermann & Scheiwe · Kunststoff- und Kehlleistenwerk
MÜNSTER/WESTF. · Stadthafen I · Tel.: SA.-Nr. 36351 · Fernschreiber 0892836





Leuchten aus Putzler-Glas 1961
Entwurf: Atelier Peill & Putzler



Kelchglasgarnitur »Ibiza«
Entwurf: Atelier Peill & Putzler



Vasen und Schale, Bleikristall rauhmatt und mit Tiefrelief
Entwurf: Atelier Peill & Putzler



Dreifachdose, Bleikristall und blau matt und Feldblumenvase, türkis matt; Entwurf: Atelier Peill & Putzer

Prospekte und Informationen:
Peill & Putzler Glashüttenwerke G.m.b.H. Düren
Lieferung über den Fachhandel

DAS BÜRO

Fortsetzung

Zu allen Zeiten spiegeln sich Sitten und Unsitten der Menschen in den Möbeln wider, mit denen sie sich umgeben. Und solange viele Menschen mehr Zeit in den Büros zubringen als in ihrer Wohnung, werden sie bemüht sein, soviel »Wohnliches« auf die Atmosphäre ihres Arbeitsplatzes zu übertragen, wie es der Arbeit nur eben zuträglich ist. So war zu allen Zeiten auch das Büromöbel Abbild und Ausdruck dessen, was wir Wohnkultur nennen: Der zierliche »Sekretär« des Biedermeier verkörperte Strenge und Anmut einer natürlichen Bescheidenheit, ein einfacher Tisch, ein paar kleine Fächer und Schübe auf der Schreibplatte. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bahnten sich dann »herrliche Zeiten« auch für das Büromöbel an: Macht und Stärke einer Burg strahlten die Ungetüme aus, hinter denen unsere stehkragenbewehrten Altvorderen Gott, aber sonst nichts in der Welt zu fürchten hatten. Der Begriff Schreib-Tisch verschwand hinter Massen von bis zur Unkenntlichkeit düster gebeiztem Holz, das Dimensionen von Quadermauerwerk hatte und mit reichen Architektur-Ordnungen versehen war. Nicht viel Zeit blieb in den fruchtbaren 20er Jahren unseres Jahrhunderts für den Versuch, Haus, Gerät und Möbel auf Ursprung und Zweck und das menschliche Maß einer neuen Lebensart zurückzuführen: Kaum waren die ersten Schritte auf diesem verheißungsvollen Weg getan, wurde das Bauhaus geschlossen und das Unmenschliche wieder groß geschrieben, großdeutsch. Schreibtische von Prominenten wurden in Quadratmetern gemessen, obgleich sich das Papierformat (DIN A 4) nicht geändert hatte. Bequem war danach der Schritt vom Großdeutschen zum Altdeutschen, dem unser Wirtschaftswunder zu neuen Ehren verhalf: etwas hohl — in des Wortes doppelter Bedeutung — war das massive, gleichsam aus dem vollen Holz unserer deutschen Eiche gedrehte »Kunstwerk« von dazumal geworden, das die findige Industrie allen Liebhabern falscher Repräsentation anzubieten wußte. Falsche Patina, am Fließband hergestellt, wurde ohne Aufpreis mitgeliefert.
Daneben waren aber die Erkenntnisse der Zeit zwischen den Kriegen nicht in Vergessenheit geraten, und so können wir seit einigen Jahren in der Masse von tristen, stolzen oder einfach nur

Zu den Fotos:
Stundenlanges Sitzen ermüdet und kann zu Wirbelsäulen-Erkrankungen führen. Deshalb werden im Büro Stühle verwendet, die dem Körper gut angepaßt sind; die Rückenlehnen bieten kräftigen, leicht federnden Halt. Viele Stühle sind drehbar, oft auch mit Rollen versehen und in der Höhe verstellbar: nur so kann jede Stelle der L-förmigen Arbeitsplätze ohne physische Anstrengung erreicht werden.

Die Hersteller der abgebildeten Modelle: **1** Knoll International, **2** Thonet, **3** Wilde & Spieth

1

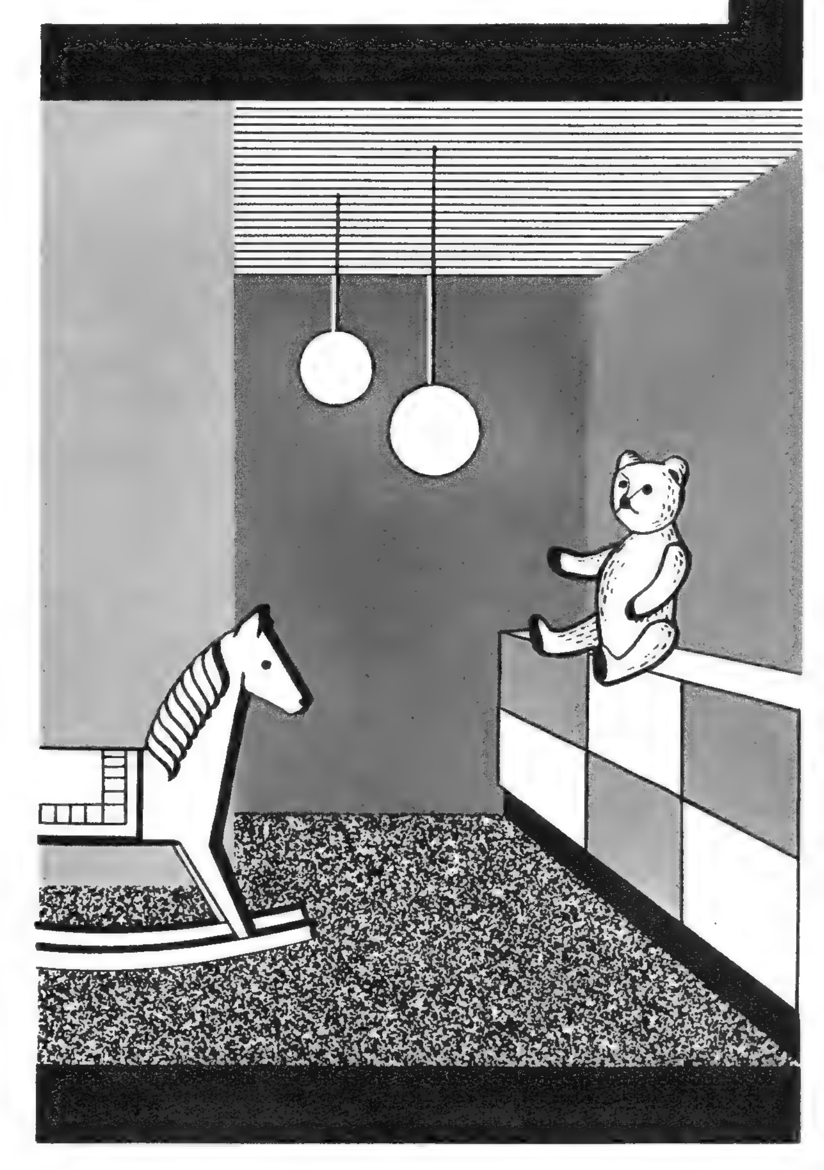


2

3



lieblosen Büromöbeln immer häufiger solche Möbel finden, die in ihrer Erscheinung vieles von der Zeit, in der wir leben, wiedergeben. Sie sind zielstrebig auf einen möglichst großen Nutzeffekt ausgerichtet. Sie sind keine sentimentalen Versteinerungen einer in sich ruhenden Epoche, sondern knapp und sachlich, in ihrer unendlichen Variabilität Spiegelbild unserer unruhigen, raschen Wandlungen unterworfenen technischen Welt.
Betrachten wir die Büromöbel auf diesen Seiten, dann zeigt sich trotz mancher Unterschiede sehr viel Gemeinsames. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß allen Büromöbeln in irgendeiner Form die genormten Maße der verschiedenen Papierformate zugrundeliegen: Schübe in Schränken und Schreibtischen, Fachhöhen in Regalen haben sich der Diktatur des Papiers zu unterwerfen. Durch geschickte Ausnützung jedes Zentimeters und vielerlei technische Finessen (Teleskopmechanik, Hängeregistraturen usw.) war es den Gestaltern der neuen Möbelprogramme möglich, das Volumen der Möbel zu verringern und toten Raum zu vermeiden. Der Zwang, mit möglichst wenigen Bauelementen möglichst viele verschiedene Möbelkombinationen (sowohl bei der inneren Aufteilung äußerlich gleicher Stücke als auch bei der Zusammenstellung dieser Stücke im Raum) zu erreichen, führte dazu, daß ein allzu großes Vielerlei von Möbelformen gar nicht erst zustandekommen konnte. Und nicht zuletzt hat man sich darauf besonnen, daß es außer Eichenholz auch anderes Holz gibt, das strapazierfähig genug ist, um der starken Beanspruchung des Bürobetriebes gewachsen zu sein. Auch Materialien, wie Stahl, Blech und Kunststoff finden gerade beim Möbelbau sinnvolle Verwendung.
So ist es keine Übertreibung, wenn wir beim Anblick vieler moderner Büromöbel von Eleganz sprechen, ein Wort, das sich beim Gang durch die Büros vergangener Zeiten wahrlich nicht aufgedrängt hat. Der voluminöse Unterbau, der alte Schreibtische zu Barrikaden gemacht hatte, ist einem schlanken Stahlrohrgestell gewichen, das eine Schreibplatte trägt: der Schreib-Tisch in seiner ursprünglichen Form ist wieder erkennbar geworden. Scheinbar schwerelos hängen Kästen für die notwendigen Schreib-Utensilien seitlich des Arbeitsplatzes an diesem Gestell. Bei Bedarf läßt sich eine zweite, niedrigere Tischplatte anhängen, die zur Platte des Schreibtisches einen rechten Winkel bildet und zum Aufstellen von Büromaschinen oder als Ablage dienen kann.
Wichtiger Bundesgenosse beim Arbeiten an solchen Möbeln ist der rollbare Drehstuhl. Ohne Mühe und Geräusch kann sich der arbeitende Mensch seinem jeweiligen Bereich zuwenden. Auch bei der Einzelausbildung der Sitzmöbel wurden die Erkenntnisse der Medizin (Haltungsschäden usw.) sorgfältig berücksichtigt, so daß der Arbeiter nicht nur von allen mechanischen Ablenkungen befreit ist, sondern auch physisch jede nur denkbare Erleichterung erfährt, die ihm bei seiner ungesunden Tätigkeit nur zu wünschen ist. Besonders angenehm erscheint uns das Bemühen der Hersteller, Schrankmöbel vor allem in ihrer Höhe zu reduzieren. War der Raum bislang mit Möbeln verbaut, so läßt er sich nun wieder ein-richten: durch solche Möbel hindurch und über sie hinweg kommt der Raum, in dem wir arbeiten, vor allem der kleine Raum, wieder zu seinem Recht.





FINANZEN

Die Baulandsteuer kann keine Wunder wirken

Nach Theorie und Praxis muß eine freie Marktwirtschaft jederzeit genau das Angebot an Waren aller Art vorweisen, das die Masse der Verbraucher gerade abzunehmen bereit ist. Das Wunder des millionenfachen Ausgleichs von Angebot und Nachfrage vollzieht die freie Preisbildung: Der Preis, zu dem das vorhandene Warenangebot noch gerade abgenommen wird, ohne daß etwas liegenbleibt und ohne daß Kaufwillige zurückstehen müssen, nennt der Volkswirtschaftler den Marktpreis.
Ein solcher Marktpreis bildet sich auch bei den sogenannten Immobilien, insonderheit bei Grund und Boden. Doch während die meisten Wirtschaftsgüter bei steigender Nachfrage auch vermehrt angeboten werden, weil sie in Fabriken produziert sind – was in der Regel den Preis stabil hält – wird das Angebot an Baugrund um so knapper, je mehr Käufer auftreten. Der alte Trick rigoroser Monopolherren, das Angebot knapp zu halten, um einen unsolide hohen Marktpreis zu erzielen, vollzieht sich hier auf ganz normale Weise und ohne daß ein Schuldiger dafür zu finden ist, denn Grund und Boden sind eben nicht produzierbar.
Der hohe Bodenpreis ist also eine Folge der steigenden Kaufkraft weiter Volksschichten, eine Folge des Wohlstandes. Die freie Marktwirtschaft setzt hier ihr Prädikat »sozial« selbst aufs Spiel, weil sie zu erfolgreich war. Im Bereich der großen Städte – besonders in Hamburg, München, Stuttgart, Düsseldorf – treibt die geballte Kaufkraft Baulustiger die Preise in wucherhafte Höhen. Dreieinhalb Millionen Bausparer können gegen den Preisauftrieb in diesen Breiten schlechterdings nicht mehr ansparen, und früher oder später müssen viele ihrem Traum vom Haus im Grünen entsagen: Wohnen, neben Nahrung und Kleidung das wichtigste menschliche Bedürfnis, droht kostspieliger Luxus zu werden.

Der Erfolg frißt Grund und Boden

Solche Resignation paßt indessen schlecht in das eigentumspolitische Konzept der Bundesregierung. Besonders Wohnungsbauminister Lücke hat sich aus gesellschaftspolitischen Gründen heftig für das Eigenheim des kleinen Mannes ins Zeug gelegt. Nun aber, da den meisten Großstädten die Nähte platzen, muß die Bundesrepublik zwangsläufig gegen die Freiheit des Eigentums und die der Marktwirtschaft das Interesse der Gemeinschaft aufrechnen. Wenn nicht alles täuscht, sehen wir deshalb Zeiten entgegen, in denen auf dem Sektor Grund und Boden wegen der Erfolge der freien Marktwirtschaft wieder eingeführt wird, was 1948 bei ihrer Inthronisation endete: zwangswirtschaftliche Maßnahmen. Freilich werden wir keinen neuen Bodenpreisstopp erleben, denn der alte ist letztes Jahr gerade deshalb aufgehoben worden, weil er den freien Grundstücksverkehr behinderte. Wir werden auch nicht nach Bezugscheinen für Baugrundstücke anzustehen haben, aber es gibt sehr sublime gesetzgeberische und administrative Maßnahmen, mit denen das Eigentum und die Verfügungsgewalt am Grundstück beträchtlich eingeschränkt werden können. Das Schlagwort von der Eigentumsstreuung, des Wirtschaftswunders liebstes Kind, ist die offizielle Bezeichnung für zwangswirtschaftliche Maßnahmen durch die Hintertür.
Derartige Maßnahmen mit Hilfe des Steuerrechts durchzuführen, ist selbst in einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung legal. Weil die Bundesregierung schon lange Sorgen über die Entwicklung der Grundstückspreise hegt, hat sie in dem umfänglichen Bundesbaugesetz vom 23. Juni 1960 den zehnten Teil der »Änderung grundsteuerlicher Vorschriften« gewidmet. Bisher galt für unbebaute Grundstücke, die nicht gewerblich genutzt werden, eine Steuermeßzahl von fünf vom Tausend des amtlich festgesetzten Einheitswertes. Nach dem neuen Gesetz sollen ab 1. Januar 1961 für alle Grundstücke von dem Kalenderjahr ab, das auf den Eintritt der »Baureife« folgt, die Meßzahlen auf zwanzig vom Tausend (also auf das Vierfache!) steigen. Falls die Grundstücke weiterhin unbebaut bleiben, klettern die Meßzahlen nach zwei Jahren auf 25 und nach wiederum zwei Jahren auf 30 Promille – auf das Sechsfache also.

Das Dilemma: Verkaufen oder Bauen

Mit diesen fühlbaren Steuererhöhungen will der Bund nicht etwa die arg strapazierten Kassen des Finanzministers füllen, sondern einzig und allein die Besitzer unbebauter, aber baureifer Grundstücke zwingen, entweder zu verkaufen oder zu bauen. Entschließt sich der Grundstückseigentümer zur Bebauung, dann bekommt er für zwei Jahre seine über den Betrag von fünf Promille hinaus gezahlten Steuern zurück, entschließt er sich zum Verkauf, hätte der Wohnungsbauminister sein Ziel, den »erstarrten Grundstücksmarkt aufzulockern«, also das mangelnde Angebot baureifer Grundstücke zu verbreitern, erreicht.
Paul Lückes Baulandsteuer hält allerdings durchaus nicht aller Kritik stand, weil sie bei allen Grundeigentümern voraussetzt, sie ließen ihre Scholle allein aus spekulativen Gründen unbebaut liegen. Aber selbst wenn es so wäre, nützte die Baulandsteuer auf die Dauer kaum etwas, denn Bodenspekulation heißt ja nichts anderes, als daß die Grundstücke zu einem bestimmten Zeitpunkt doch verkauft werden, dann nämlich, wenn der Grundeigentümer meint, die Preissteigerung werde von nun ab nur noch mäßig sein. Genau bis zu diesem Zeitpunkt dürfte der Bodenspekulant aber auch künftig warten, selbst wenn er zwischendurch die stufenweise steigende Steuer zu entrichten hätte. Sein Spekulationsgewinn wäre dann bestenfalls um den Betrag der Steuererhöhung geringer, aber auch diese wird er bei passender Gelegenheit dem Käufer aufzuhalsen versuchen.
Für Spekulanten ist die Baulandsteuer also nur ein geringfügiger Posten in ihrem Rechenexempel. Anders steht es schon mit jenen, die gar nicht spekulieren wollen. Wer ein Grundstück erbt und später einmal bebauen will, schleppt eine schwere Last herum, die abzustoßen aber unklug wäre, weil die Boden-

preise nicht stillstehen. Wer aber frühzeitig ein Grundstück gekauft hat, um späteren Preissteigerungen zu entgehen, hingegen mit dem Bau aus Geldgründen noch etwas warten muß, wird ob seiner Solidität doppelt gestraft: Dauert es mehr als fünf Jahre, bis er sein Grundstück bebaut hat, muß er nicht nur die Grunderwerbssteuer nachzahlen, sondern wird jetzt zusätzlich auch noch mit erhöhter Grundsteuer belastet.
Allerdings bekommt der Bauherr, wenn er gebaut hat, für zwei Jahre seine erhöhte Grundsteuer zurück, und der Finanzminister ist sogar ermächtigt, diese Frist auf vier Jahre zu verlängern; er bleibt aber doch in Bedrängnis, weil Bau und Bauvorbereitung selten weniger als zwei Jahre in Anspruch nehmen. Niemand kann ja einen Bauplan einreichen, bevor er nicht ein Grundstück besitzt, denn auf jedem Grundstück lasten ganz spezielle Auflagen, die nur der Architekt des künftigen Hauses berücksichtigen kann. Es steht also zu hoffen, daß der Bundesfinanzminister aus diesen Gründen von besagter Ausnahmemöglichkeit fleißig Gebrauch machen werde.

Machen die Großen das Rennen?

Das Gesetz trifft aber auch insofern den arglosen kleinen Mann am härtesten, als die Besitzer großer Grundstücksareale – die Wohnungsbaugesellschaften etwa – sich den neuen Bestimmungen viel leichter entziehen können. Sie haben es teilweise selbst in der Hand, wann das Grundstück baureif wird, weil sie auch die Aufschließung selbst vornehmen. »Baureif« nämlich sind Grundstücke, die im Bebauungsplan der Gemeinde auch als solche ausgewiesen werden, »wenn sie durch Verkehrsanlagen und durch Versorgungseinrichtungen für die Bebauung in ortsüblicher Weise ausreichend erschlossen sind und ihre Bebauung sofort möglich ist«! Welche Grundstücke baureif sind, muß die Gemeinde ihren Gliedern mindestens alle zwei Jahre auf einer öffentlich ausgelegten Karte kundtun.
Damit die neue Baulandsteuer auch an den Finanzgerichten nicht spurlos vorübergehen kann, spricht das Gesetz in der Definition der Baureife einmal in so verwaschenen Begriffen wie »Ortsüblichkeit« und »Verkehrsauffassung«, bescheinigt aber andererseits den Finanzämtern, daß sie sich bei der Entscheidung über die Steuermeßzahl keineswegs an das halten müssen, was in den öffentlich ausgelegten Karten der Gemeinde steht.
Ob das Gesetz seinen Zweck überhaupt erfüllen kann, steht bei alledem noch dahin. Zunächst jedenfalls hat sich das Preisklima noch nicht beruhigt, auch läßt sich noch kein gesteigertes Angebot an baureifen Grundstücken entdecken. Ist die Zahl derer, die von dem Gesetz unmittelbar betroffen werden, viel kleiner als angenommen? Allerdings darf man die höheren Grundsteuersätze nur im Zusammenhang mit den übrigen Maßnahmen gleicher Zielrichtung sehen, und es wäre falsch, schon heute hämisch auf den Fehlschlag des Gesetzes hinzuweisen. Die Preisberatungsstellen und manche andere Institutionen, die die sogenannte »Markttransparenz«, also den Überblick über gängige Bodenpreise, fördern sollen, können bei kaum begonnener Arbeit schwerlich schon Erfolge vorweisen. Wenn sie lediglich die Auswüchse auf dem Grundstücksmarkt verhinderten, wäre das schon ein guter Erfolg, denn an dem Preisanstieg im Bereich der Großstadt wird nichts zu ändern, sondern höchstens etwas zu mildern sein. Dr. Werner Meyer-Larsen

---

Wohnungsprämie in Nachwahl?

Dem einkommersteuerpflichtigen Herrn W. geschah zweierlei: erstens schied sein Sohn aus dem elterlichen Haushalt aus, zweitens mußte er sich überraschend gegen etliche Dinge versichern und zahlte erhebliche Prämien dafür. Weil seine Freibeträge für Sonderausgaben dadurch erstens geringer geworden waren und zweitens viel weitergehend ausgenutzt werden mußten, stellte er zu seinem Entsetzen fest, daß er fortan seine Einzahlungen auf das Bausparkonto voll versteuern muß.
Der einkommensteuerpflichtige Herr W. hatte sich nämlich schon vor jenen Geschehnissen in puncto Bausparkassenbeiträgen für den Abzug als Sonderausgaben und nicht für die Wohnungsbauprämie ausgesprochen. Sonderausgaben konnte er aber nun, da seine Freibeträge praktisch erschöpft waren, nicht mehr geltend machen. So saß der einkommensteuerpflichtige Herr W. zwischen zwei Stühlen, denn das Finanzamt erklärte nun: Du hast in jedem Jahr die Möglichkeit, zwischen Sonderausgabenabzug und Wohnungsbauprämie zu wählen. Du hast die Sonderausgaben gewählt, also kannst du nicht nachträglich noch die Wohnungsbauprämie wählen.
So läßt es sich in der Tat aus den Gesetzen herauslesen. Jedoch der Bundesfinanzhof war gnädig und half dem Herrn W. In einem Urteil vom 21. Oktober 1960 (VI 199/60) sagte er: Hat sich die Geltendmachung der Bausparkassenbeiträge als Sonderausgaben steuerlich nicht ausgewirkt (oder kann sie sich nicht auswirken), so ist der Bausparer nicht gehindert, innerhalb der dafür vorgesehenen Frist Antrag auf Gewährung der Wohnungsbauprämie zu stellen.
Die Frist entspricht normalerweise dem Zeitraum, innerhalb dessen die Einkommensteuererklärung abgegeben werden muß. Der einkommensteuerpflichtige Herr W. stellte seinen Antrag und erhielt die Prämie.

Hypothekenschulden kann man versichern

Bauherr G. ist bei der Finanzierung seines Hauses bis an die Grenzen der tragbaren Verschuldung gegangen: er hat Hypothekenlasten auf dem Hals, deren Tilgung und Verzinsung monatlich 450 Mark erfordern. Bauherr G. ist nicht mehr der jüngste. Oft quält ihn der Gedanke, seine Frau und seine drei Kinder müßten das neue Haus wieder verlassen, sollte er in den nächsten Jahren plötzlich sterben.
Gegen dieses Risiko kann Bauherr G. seine Familie neuerdings versichern. Die Braunschweigische Lebensversicherungs-AG hat in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg-Bremen eine Versicherung für Hypothekenschulden geschaffen. Sie trägt der Familie des Versicherten nach dessen Tode die gesamte Hypothekenschuld ab. Überlebt der Versicherte seine Hypothekenschulden, dann sieht er allerdings außer einer Gewinnbeteiligung nichts von seiner Prämie wieder.
Daher sind diese Prämien verhältnismäßig niedrig. Herr G. müßte zwischen einem und anderthalb Prozent der Hypothekenschuld als Versicherungsprämie bezahlen.

RECHT

Fortsetzung von Seite 6

Dampfentwicklung ist geringer als beim Kochen eines Eintopfgerichts. Erschütterungen sind nicht wahrzunehmen. Es entsteht keine Feuchtigkeit auf dem Boden. Sodann geht das Gericht auf die Rechtslage ein und kommt zu dem Schluß, die Vermieterin könne ihren Mietern die Benutzung der Waschmaschine in der Wohnung auch dann nicht verbieten, wenn sich die Mieter laut Mietvertrag verpflichtet haben, in der Waschküche zu waschen. »Denn«, meint das Gericht, »bei einer derartigen Verpflichtung, bei deren Eingehung die Beklagten sich die Waschmaschine noch nicht angeschafft hatten, kann nur ein mietstörendes Waschen unter Erzeugung mindestens von Dampf und Feuchtigkeit in Betracht gezogen werden, nicht aber ein Waschvorgang, der ohne jede störende Einwirkung auf die Mietsache und die Hausbewohner ist, wie der in Augenschein genommene Vorgang«.
Erstaunlich, das Gericht entbindet jemanden von einer Verpflichtung und spricht ihm neue Befugnisse zu, weil er eine neue Maschine hat. Verträge sind heilig? Gewiß, aber man kann sie auslegen. Auch das Amtsgericht Herford (9 C 144/56) hält trotz des schriftlich vereinbarten Gegenteils das Waschen in der Wohnung für erlaubt, weil sich die Waschmethode geändert hat, und das Amtsgericht Ingelheim (C 344/55) meint: »Gerade diese technische Fortentwicklung ist es, welche die Rechtsprechung aus guten Gründen dahingehend beeinflußt hat, daß die Verwendung von elektrischen Waschgeräten innerhalb einer Mietwohnung nicht als ein vertragswidriger Gebrauch aufzufassen ist, und zwar selbst dann nicht, wenn — sei es mündlich, sei es im Formular des Deutschen Einheitsmietvertrages — das Waschen in der Wohnung oder in der Küche vereinbarungsgemäß ausgeschlossen ist. Eine solche Vereinbarung kann sich immer nur auf ein Waschen nach alter Methode beziehen, bei der etwa durch Feuchtigkeit Schäden in der Wohnung entstehen könnten.«
Das klingt bestechend, aber es steckt ein gefährlicher Grundsatz darin. Der Grundsatz nämlich, daß vertragliche Nebenpflichten nur für den technischen Zustand gelten, der bei Vertragsabschluß besteht, und hinfällig werden, sobald der Zustand sich ändert. Kann man sich dann noch auf einen Mietvertrag verlassen? Die Mieter würden sich verwundert die Augen reiben, wenn sie mit einer Untermieterin, die beim Einzug einen Tauchsieder besitzt, schriftlich vereinbaren, daß sie sich im Zimmer zwar Tee aufbrühen, aber kein Essen kochen darf, weil zum Kochen die Küche da ist, und eines schönen Tages von der Untermieterin zu hören bekommen, sie koche jetzt im Zimmer: mit Infra-Rot. Das dürfe sie auch, weil es eine neue Methode sei, die viel weniger Dampf erzeuge als das Teeaufbrühen nach der alten Methode. Vertraglich verboten sei ihr nur das Kochen mit der alten Methode. Dann stecken die Mieter in der gleichen Lage, wie die Vermieter bei der Waschmaschine, und es wird ihnen wohl ebenso seltsam vorkommen, daß fest Vereinbartes nur gelten soll, solange der Vorrat an alten Methoden reicht.

Ist der Fortschritt bedroht?

Es ist auch nicht etwa so, daß alle Neuerungen, die bei Abschluß des Vertrages schon existieren, unter die Vereinbarungen fallen und nur alle noch nicht vorhandenen technischen Neuheiten nicht mitgemeint sind. Denn das Landgericht Krefeld (1 S 372/56) sagt ausdrücklich: »Die Verwendung einer automatischen Elektrowaschmaschine in der Wohnung ist trotz vertraglichen, formularmäßigen Waschverbotes auch dann kein vertragswidriger Gebrauch von der Mietsache, wenn es bei Abschluß des Vertrages (1. 1. 1955) schon bekannt war, daß solche Geräte vorhanden sind.«
Das Amtsgericht Krefeld (16 C 3004/56) schließlich erklärt bündig, das Waschverbot in den alten Verträgen habe seinen Sinn verloren. Sinn des Verbots sei gewesen, schädliche Auswirkungen auf die Wohnung zu verhindern. Die alte Waschmethode habe solche Auswirkungen gehabt, die neue nicht mehr. Schön und gut, nur gibt es leider keinen Paragraphen, wonach Vertragsklauseln ohne vernünftigen Sinn ungültig wären. Und weil es einen solchen Paragraphen nicht gibt, zwingt das Amtsgericht Aachen (13 C 237/59) einen Mieter dazu, seine Waschmaschine aus der Wohnung zu entfernen. Es handelt sich in diesem Fall um einen neuen Mietvertrag mit Waschverbot, in das auch Waschautomaten ausdrücklich einbezogen sind. Nun, wenn das alte Waschverbot angesichts der neuen Waschmethode keinen Sinn mehr hat, dann hat auch das neue Waschverbot keinen Sinn: gleichwohl ist es gültig, da Vereinbarungen eingehalten werden müssen.
Soweit die Vermieter daran interessiert sind, daß in den Wohnungen nicht gewaschen wird, werden sie in neuen Verträgen das Benutzen von Waschautomaten verbieten. Soweit sie nicht daran interessiert sind, haben sie ohnehin keinen Mieter wegen einer Waschmaschine verklagt. Dann ist wieder alles beim alten, und die fortschrittsfreudigen Gerichte haben nur erreicht, daß die Vermieter noch mißtrauischer werden als bisher und noch mehr Sicherungsklauseln gegen Überraschungen in ihre Verträge einbauen, so daß die Mieter noch weniger hindurchfinden als bisher.
Aus diesem Dilemma könnte nur ein Weg herausführen: wenn sich der Gesetzgeber dazu entschließen würde, die Vertragsfreiheit bei den Mietverträgen gesetzlich so weit einzuschränken, daß die Vermieter ihren Mietern das Waschen in der Wohnung mit Waschmaschinen nicht mehr verbieten können. Je schneller das geschieht, um so besser; denn man sollte den Fortschritt zu Nutz und Frommen der Hausfrauen unterstützen, wo man nur kann.

R. Ahreis

Wer muß den Rasen sauberhalten?

Zu einem Wohnblock in Köln gehörten mehrere Rasenflächen, die natürlich gepflegt und gereinigt werden mußten. Der Vermieter wollte aber die Kosten für diese Arbeiten sparen und bestimmte in seiner Hausordnung, daß die Grünflächen von den Mietern zu reinigen sind. Die Mieter waren empört darüber. Sie meinten, der Rasen ginge sie überhaupt nichts an, da sie ihn weder gemietet hätten noch benutzten. Der Vermieter habe kein Recht, ihnen in der Hausordnung irgendwelche Reinigungspflichten aufzuhalsen, die in keinem Zusammenhang mit dem Benutzen der Wohnung stehen. Das Amtsgericht Köln entschied: In einer Hausordnung kann nicht bestimmt werden, daß die Mieter die zum Wohnblock gehörenden Grünflächen zu reinigen haben. Der Vermieter muß künftig also selbst zusehen, wie der Rasen sauber bleibt.
Amtsgericht Köln, Schiedsurteil v. 3. 7. 1956 — 76 C 596/56.

Behörde muß helfen

Wer bei einer Behörde einen Antrag stellt, der wird das selten formvollendet tun. Etwas fehlt immer. Manchmal scheitert die Genehmigung des Antrags auch an irgendeiner Nebensache, auf die es einem gar nicht ankommt und die man sofort weggelassen hätte, wenn einem jemand gesagt hätte, daß der Antrag nur ihrethalben nicht genehmigt werden kann. Schön wäre es, wenn einen die Beamten auf solche hinderliche Überflüssigkeiten aufmerksam machen würden. Was aber tun manche Beamte? Sie halten sich an ihre Dienstvorschriften, in denen geschrieben steht, daß ein unvollständiger Antrag nicht prüfungsfähig ist, und lassen den Staatsbürger erst einmal traben, bis er die vollständigen Unterlagen für seinen Antrag beisammen hat. Dann sehen sie sich den Antrag genauer an und stellen fest, daß er ein bißchen zu weit gefaßt ist und deshalb abgelehnt werden muß. Solche Ablehnung erbost den Staatsbürger. Wozu habe ich all die Unterlagen und Bescheinigungen beschafft, so sagt er sich, wenn schon von vornherein feststand, daß mein Antrag abgelehnt wird? Der Beamte hätte mir doch wenigstens einen Tip geben können, wie ich meinen Antrag zweckmäßig umformuliere, damit er genehmigt wird. Für derartige Sorgen des kleinen Mannes hatte das Oberverwaltungsgericht Lüneburg ein offenes Ohr. Es entschied, daß die Behörde verpflichtet ist, dem Staatsbürger nicht unnütz Hindernisse in den Weg zu legen, sondern ihm die Gesetzeslage zu erklären, damit er einen zweckmäßigen Antrag stellen kann.
Oberverwaltungsgericht Lüneburg, Beschluß v. 9. 2. 1960 — III A 25/59.

Auch der Zuchthäusler hat Mieterschutz

Eine Vermieterin glaubte, daß ihr niemand zumuten könne, mit einem Menschen unter einem Dach zu wohnen, der wegen eines Sittlichkeits-Verbrechens zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden war. Das Amtsgericht Nürnberg wies jedoch ihre Klage gegen den vorbestraften Mieter ab. Auch der Rechtsbrecher genießt Mieterschutz, meinte das Gericht, und erklärte weiter: Lästige Eigenschaften eines Menschen sind keine Belästigungen, solange sie nicht in einer Weise betätigt werden, die den Hausfrieden stören. Der Mieter hat die Tat weit entfernt vom Hause der Vermieterin begangen. Das Opfer des Verbrechers steht auch mit keinem Hausbewohner in Verbindung. Kinder, die durch die Anwesenheit des Mieters gefährdet werden könnten, sind im Hause nicht vorhanden. Schließlich hätte die Vermieterin auch nicht behaupten können, daß der Hausfrieden durch die polizeilichen Ermittlungen irgendwie gestört worden wäre.
Amtsgericht Nürnberg, Urteil v. 20. 2. 1957 — 61 C 328/55.

Ehebrecher muß ausziehen

Ein verheirateter Mann mietete sich ein Zimmer und machte dem Vermieter gegenüber, der gleichzeitig Hauseigentümer war, kein Hehl daraus, daß er in diesem Zimmer mit seiner Geliebten wohnen werde. Dem Eigentümer war das einerlei: er mische sich nicht in anderer Leute Privatsachen. Eine Zeitlang ging auch alles gut, dann aber erwarb jemand das Haus, der minder großzügig dachte. Der neue Eigentümer verklagte den Mieter auf Räumung und erklärte, in seinem Hause dulde er kein ehebrecherisches Verhältnis. Der Mieter pochte nun auf seinen Mietvertrag und meinte, es sei von vornherein vereinbart worden, zu welchem Zweck er den Raum benutze — folglich dürfe ihm der Vermieter diesen Zweck nicht zum Vorwurf machen. Zu seiner Überraschung erfuhr er jedoch vom Landgericht Essen, daß sein schöner Mietvertrag null und nichtig sei, weil er gegen die guten Sitten verstoße. Der Vertrag, so belehrte ihn das Gericht, diene der Förderung eines ehebrecherischen Verhältnisses. Ein solches Verhältnis aber werde von der Rechtsordnung mißbilligt und auch von der Allgemeinheit als unsittlich empfunden.
Landgericht Essen, Urteil v. 24. 2. 1959 — 12 S 8/59.

Beschnittene Umzugskosten

Muß ein Mieter wegen Eigenbedarfs des Vermieters räumen, so kann das Gericht dem Vermieter auferlegen, dem Mieter die Umzugskosten zu ersetzen. Zu den Umzugskosten gehören aber beileibe nicht alle mit dem Umzug verbundenen Kosten. Die Mieter stellen sich zwar oft vor, der Umzug dürfe sie überhaupt nichts kosten, weil doch der Vermieter alles bezahlen soll, aber die Rechtsprechung hat mit solchen Vorstellungen schon arg aufgeräumt. Das Landgericht Mannheim entschied in einem Streitfall, der Vermieter müsse die Transportkosten ersetzen, die notwendig sind, um den Hausrat aus der alten Wohnung in die neue zu schaffen, und er habe auch den Betrag zu erstatten, den der Spediteur für das Benutzen seiner Kisten und Säcke verlangt. Die Kosten für das Verpacken des Umzugsguts aber könne der Mieter nicht ersetzt bekommen, denn es sei nicht üblich, sich beim Umzug innerhalb eines Ortes einen bezahlten Pakker zu leisten. Auch die Kosten einer Transportversicherung müsse der Mieter tragen.
Nach einem Urteil des Landgerichts Traunstein wiederum braucht der Vermieter auch nicht für neue Gardinen und Vorhänge aufzukommen, die angeschafft werden müssen, weil die alten Vorhänge nicht zu den Fenstermaßen in der Ersatzwohnung passen. Derartige Aufwendungen muß der Mieter ebenso aus eigener Tasche bezahlen, wie er die Kosten für das Umstellen seiner Elektrogeräte auf Schukosteckdosen oder für das Ummontieren seiner Fernsehantenne tragen muß.
Landgericht Mannheim, Beschluß v. 7. 4. 1960 — 5 T 30/60.
Landgericht Traunstein, Urteil v. 28. 4. 1960 — 2 S 8/60.

Garten ohne Rasen

Es gibt vielerlei Situationen im Garten, wo der übliche Rasenteppich zur Verlegenheitslösung wird, weil der Rasen dort nicht gedeihen will, oder weil die Fläche einfach zu klein ist, um Anlage und Pflege eines Rasens zu lohnen: im Vorgarten, auf den schmalen Streifen längs des Eingangsweges, auf schattigen, trockenen Plätzen unter einer großen Baumgruppe, am Steilhang, auf einer Sumpfwiese, in einem Innenhof oder einem kleinen Reihenhausgarten. Auf all diesen Flächen verzichtet man meist besser auf den Rasen und füllt den Gartenraum stattdessen ganz mit einer »Staudenwiese«, einer Pflanzung aus winterharten Kräutern und kriechenden Gehölzen, aus deren flachen Kissenpolstern sich einzelne höhere »Solitäre« (Stauden oder Gehölze) und Stauden-Gräser erheben. Selbstverständlich müssen die Pflanzen, den örtlichen Bedingungen angepaßt, jeweils anders zusammengestellt werden: für Schatten oder pralle Sonne, für Trockenheit oder Sumpf, für jeden Platz gibt es geeignete schöne Stauden. Ist die Auswahl geglückt, wird man mit solch einer Staudenwiese mehr Freude und viel weniger Arbeit haben als mit einer Rasenfläche auf einem Platz, der für die anspruchsvollen Rasengräser nicht geeignet ist. Die Farbfotos auf den folgenden Seiten zeigen Ausschnitte aus einem »Garten ohne Rasen«, der (zur Bundesgartenschau 1959 in Dortmund) von dem Kölner Gartenarchitekten Gottfried Kühn angelegt wurde. Die Aufnahmen wurden im Hochsommer gemacht, der Garten sieht aber das ganze Jahr hindurch ohne viel Pflege sauber und schön aus.





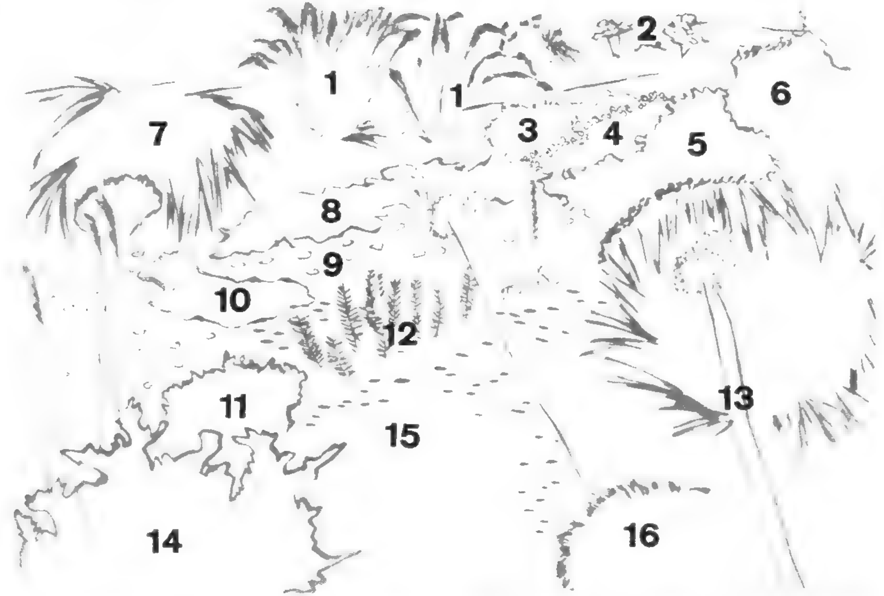
Garten ohne Rasen
Erklärung zum Foto auf der nächsten Seite

Garten ohne Rasen

Fortsetzung

Gottfried Kühn schreibt zu dem von ihm angelegten Wildstauden-Garten in Dortmund:
Alle Pflanzen sollten erprobt winterhart und nicht nur in der Blüte, sondern über das ganze Jahr hinweg schön sein. Im Zusammenklang ihrer Farben und Formen sollten sie das Erlesenste darstellen, was aus den gemäßigten Zonen der Welt in unserem alten Europa zusammengetragen worden ist. Will so ein Pflanzgarten gegenüber anderen Gärten mit Rasenflächen zur Wirkung kommen, so muß die Pflanzendecke geschlossen zusammengewachsen sein. Ist das erreicht, benötigt der Pflanzgarten wesentlich weniger Pflege und Unterhaltung als ein Garten mit Rasen, der wöchentlich gemäht, gesprengt und öfter gedüngt werden muß, und ist so der ideale Garten unserer Zeit. Hier auf der Ausstellung sollte er als ein Mustergarten gezeigt werden für moderne Menschen, die ohne Hilfspersonal leben und die auch einmal für Wochen ausspannen und verreisen wollen, während die Pflanzen sich selbst überlassen sind.
Anheimeln sollte dieses Gartenstück wie ein ausgebreiteter bunter Teppich in einem gemütlichen Wohnraum. Der Garten soll ja das Sommerzimmer sein — nein, noch viel mehr — ein Wohnraum für das ganze Jahr; und selbst dann, wenn er im Rauhreif und Schnee nur von dem Fenster aus zu betrachten ist, muß er ein »schöner Garten« sein, mit Gräserfahnen und Beeren, mit Winterblühern und bunten Gehölzrinden.

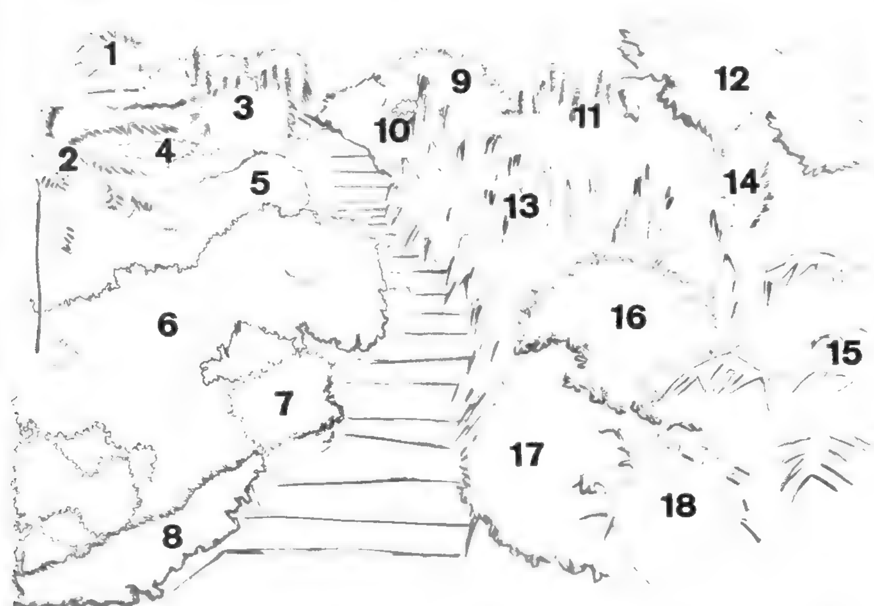
Erklärung zu den Farbfotos auf den vorhergehenden und auf den folgenden Seiten



Entscheidend für die Wirkung eines Staudengartens ohne Rasen ist, daß man die Fläche nicht einfach wahllos mit halbhohen und hohen Stauden besetzt — das gäbe in kürzester Zeit eine für das Auge wie für die Bearbeitung gleich unerfreuliche, undurchdringliche Wildnis. Das raumbildende Element des Rasenteppichs muß in einem solchen Garten durch einen anderen Teppich ersetzt werden: durch große Flächen niedriger, polsterbildender Stauden und Gehölze, aus denen heraus sich einige wenige höhere Pflanzen in ihrer ganzen Schönheit entfalten können. Die Polsterpflanzen müssen immer zu größeren Gruppen einer Art und Sorte zusammengefaßt werden. Alle Pflanzen sollen möglichst das ganze Jahr hindurch gut aussehen; sie sollen nach der Blüte entweder schöne Samenstände hervorbringen oder sich »selber putzen«, das heißt, die verwelkten Blüten abwerfen und unter schönem Blattwerk verbergen; die Blätter sollen möglichst winterfest sein, immergrün oder auch in bunten Herbsttönungen. Die Grenzen der »Staudenwiese« können dichter mit höheren Sträuchern, kleinen Bäumen und hohen Stauden bepflanzt werden. Wege werden am besten mit Steinplatten belegt, um den üppig wuchernden Pflanzen Halt zu gebieten. Zwischen den Polsterstauden braucht man keine Wege: sie vertragen es, wenn man gelegentlich darauf tritt, um ein Unkraut herauszuziehen oder eine Pflanze umzusetzen. Wenn der Garten richtig angelegt ist, braucht er sehr wenig Pflege: Im ersten Jahr muß man noch fleißig Unkraut zupfen, aber wenn die Pflanzendecke erst dicht geworden ist, kann es kaum aufkommen. Dann kann man sich darauf beschränken, den Garten im Frühjahr und im Herbst je einmal durchzuputzen und von Zeit zu Zeit einige Stauden aufzunehmen, zu teilen und neu zu pflanzen.

Zur Zeichnung links (die wichtigsten Pflanzen sind in Umrissen und mit Zahlen bezeichnet):
1 Avena sempervirens — Blaustrahlhafer, ein Staudengras mit hohen Blütenständen, bildet dichte, blaugrüne Polster. Die Samenstände sind besonders schön im Rauhreif. **2** Polyantha-Rose »Gelbe Holstein«. Die vielblütigen Polyantha-Rosen sind anspruchslos in der Pflege. Mit ihrem »Wildrosen«-Charakter passen sie im Gegensatz zu Edelrosen auch in einen Staudengarten. **3** Ajuga reptans multicolor — kriechender Günsel, auch »Feuersalamander-Günsel« genannt, kriechende Waldstaude mit metallisch-dunkelrot glänzenden Blättern. **4** Erica carnea — Frühjahrsheide, blüht vom Winter bis zum Frühjahr, kann nach der Blüte zurückgeschnitten werden, damit die Polster straff bleiben. **5** Geum borisii — Nelkenwurz, Polsterstaude mit behaarten Blättern und lange anhaltenden, mennigroten Blüten. **6** Prunella grandiflora — Braunelle, Polsterstaude für Halbschatten, liebt nährstoffreichen feuchten Boden, blüht rosa und weiß. **7** Cytisus praecox — früher Geissklee, oft »Elfenbein-Ginster« genannt, blüht im Frühjahr schwefelgelb, die leuchtend grünen, dichten Zweigbüschel behalten ihre Farbe auch im Winter. **8** Sedum acre — Mauerpfeffer, rasenbildendes, kriechendes Dickblatt-Gewächs, das sogar in Mauerritzen und auf ärmstem Sandboden gedeiht, blüht im Frühsommer

Wildstauden-Gärten sind keine Patentlösung für unsere heutige Gartenform, die man überall anwenden sollte. Aber mit Stauden kann wenig schiefgehen, während es mit Rasen im ersten Anlauf oft nicht gelingt, wenigstens nicht auf den ungegorenen Bodenflächen unserer Neubaugärten. Mit Stauden kann man es überall zum Blühen bringen, immergrüne und Winterschönheit hervorzaubern, man kann sich für die ganz wilden, alles überwuchernden entscheiden, oder für die ordnungsliebenden Dauerschönheiten. Für alle Lagen und Pflanzensoziologien wird man auch passende Gräser finden, die wie Gewürzkräuter zur Suppe mit zur Staudenpflanzung gehören.
Es gibt Grüner und Blüher für den tiefsten Haus- oder Baumschatten, die auf der Sonnenseite kläglich versagen würden und natürlich auch umgekehrt. Es gibt Hungerkünstler, die über Stein und Schutt kriechen, und es gibt geradezu fanatische Verehrer saurer vermooster Böden; Böden, auf denen der Rasen sofort wie ein altes räudiges Hundefell aussehen würde. Es gibt Sonnenanbeter unter den Stauden, die sich in glühendster Hitze vor der Haussüdwand gerade am wohlsten fühlen, die aber falsch in Schatten oder nur Halbschatten gesetzt, klägliche Körperverrenkungen machen würden, um mehr Licht zu erhaschen; die also geil und langstielig werden und schließlich verärgert das Spiel nicht mehr mitmachen, das der Mensch mit ihnen begann. Überall wo wir uns in der Psyche der Pflanze auskennen, da wächst es von selbst, da sieht alles gesund und proper aus, und Pflanzengesundheit überträgt sich auf Menschengesundheit und erfüllt uns mit Wohlbehagen.



leuchtend gelb. **9** Cotula squalida – Fiederpolster, hat feingefiederte Blättchen, die sich dicht dem Boden anschmiegen. **10** Sedum spurium »Purpurteppich« – Teppich-Sedum, aus der gleichen Familie wie 9, aber höher und rotblühend. Alle Sedum-Arten sind auch im Winter grün. **11** Iberis sempervirens – Schleifenblume, immergrüne Polster (halb strauchig), schneeweiße Blüten. **12** Lupinus polyphillus – Staudenlupine, auf dem Foto die Samenstände, blüht im Frühsommer in roten, gelben und blauen Tönen. **13** Allium giganteum – »Feuerwerks-Zwiebel«, eine Knoblauch-Art mit meterhohen, lila Blütenköpfen. Die Samenstände sind sehr dekorativ. **14** Berberis hookeri – Berberitze, bis 1,50 Meter hoher, immergrüner Strauch, blüht gelb im Mai, rote Beeren im Herbst. **15** Helianthemum »Gelbe Perle« und »Rubin« – Sonnenröschen, niedrig bleibendes, immergrünes Zwerggehölz mit gelben und roten Blüten im Sommer. **16** Festuca scoparia – Bärenfell-Gras, bildet dichte, rundliche Polster, die auch im Winter leuchtend grün bleiben.

Zur Zeichnung rechts:
1 Avena sempervirens – Blaustrahlhafer (Zeichnung links, Nummer 1). **2** Aralia elata »Des Teufels Krückstock«, bizarr wachsender, baumartiger Strauch mit bis zu 80 Zentimeter langen Fiederblättern. **3** Delphinum cultorum »Berghimmel« – Rittersporn, hohe Gartenstaude; gleich nach der Blüte im Juli/August zurückgeschnitten, blüht sie im Herbst zum zweitenmal. **4** Polyantha-Rose »Nordlicht«. **5** Prunella grandiflora – Braunelle, Polsterstaude (Zeichnung links, Nummer 6). **6** Alchemilla acutiloba mollis – Frauenmantel, ausläufertreibende, wuchernde Polsterstaude, anspruchslos; die silbergrünen, behaarten Blätter bleiben meist auch im Winter schön, blüht mit gelblich-weiß schäumenden Rispen. **7** Armeria maritima – Meerstrand-Grasnelke, bildet grasartige leuchtend grüne Polster, blüht im Mai bis Juni rosa und weiß, liebt trockene Sandböden und Sonne. **8** Heuchera sanguinea – Purpurglöckchen, bildet grün bis rötlich schattierte Blattpolster, die im Herbst bronzene Farbtöne annehmen; zierliche rote Blütenrispen im Frühsommer. **9** Rhododendron catawbiense, zartlila blühende, widerstandsfähigste Rhododendron-Art, kalkempfindlich. **10** Polyantha-Rose »Erna Grootendorst«. **11** Delphinum cultorum »Finsterahorn« und »Gletscherwasser« (siehe Nummer 3). **12** Liriodendron tulipifera – Tulpenbaum, langsam wachsendes Gehölz mit gezackten Blättern und gelbroten Blüten; schöne Herbstfärbung, liebt keinen Kalk im Boden. **13** Miscanthus gracillimus – Chinaschilf, hohes Staudengras. **14** Aruncus silvester – Geißbart, Waldstaude, bis zu zwei Meter hoch, liebt Schatten und feuchten Boden. **15** Rhus typhina – Essigbaum, Gehölz für Einzelstellung, mit gefiederten Blättern, die im Herbst leuchtend rot werden. **16** Berberis hookeri – Berberitze (Zeichnung links, Nummer 14). **17** Hypericum calycinum – Johanniskraut, kniehoher Strauch mit leuchtend gelben Blütensternen, sehr anspruchslos. **18** Salvia nemerosa – Gartensalbei, Staude mit blauvioletten Blütenrispen im Hochsommer.
Gartenarchitekt: Gottfried Kühn
Farbfotos: Walter Ehmann

Fortsetzung nächste Seite



Garten ohne Rasen

Ein Weg aus Sandsteinplatten trennt die üppig wuchernden Polsterstauden von den höheren Stauden und Sträuchern am Rande des Gartens. (Nähere Erklärung zum Foto auf der vorhergehenden Seite.)



Mit dem Picknick-Korb unterwegs

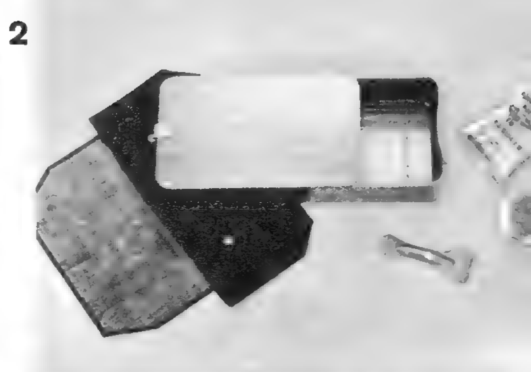
Picknick gehörte früher, in besinnlicheren Zeiten, zu den beliebtesten Sommer-Freuden, die das Gesellschaftsleben zu bieten hatte. Man fuhr in geräumigen Kutschen zu schattigen Waldwiesen, packte dort die mitgebrachten Speisen aus, veranstaltete kleine Spiele, spazierte plaudernd zum nächsten Aussichtspunkt und genoß die zwanglose Geselligkeit unter freiem Himmel. In unseren Tagen muß man zwar damit rechnen, daß ein motorisierter Picknick-Ausflug morgens in einer endlosen Autoschlange beginnt und abends in einer ebenso langen Wagenkolonne endet, daß man das Auto der Freunde aus den Augen verliert und den mühsam erkämpften Rastplatz schließlich mit einer feindselig blickenden fremden Familie teilen muß. Aber mit ein wenig Glück und Spürsinn kann man auch heute noch abseits der lauten Straßen an einem schönen Platz im lichten Laubwald, am Ufer eines fischreichen Sees oder am weißen Strand des Meeres ungestört seinen Picknick-Korb auspacken und sich nach Herzenslust im Freien tummeln.



1 Wie groß der Picknickkorb und wie schwer sein Inhalt sein darf, richtet sich danach, ob man zu Fuß geht oder mit Fahrrad oder Auto ans Ziel fährt. Für Wanderer sind leichte, handliche Taschen aus Kunstleder oder Kunststoff zu empfehlen, die mit Thermosflaschen, Dosen, unzerbrechlichem Plasticgeschirr, Holzbrettchen und Bestecken für zwei oder mehrere Personen ausgestattet sind (rechts, Foto 5). Es gibt auch Henkelkörbe, die nicht schwer sind und in denen sich neben den notwendigsten Geräten noch leckere Kleinigkeiten unterbringen lassen (rechts, Foto 3). Natürlich bewährt sich auch der erprobte Rucksack, den es heute in modernen Formen und ansprechenden Farben gibt. Die »rückenfrei«-Modelle liegen nur in der Taille mit einem federgespannten Gurt an. Die Rückenplatte ist elastisch, damit jede Berührung, Schwitzen und Scheuern verhindert wird. Außer weich gepolsterten Schultertragriemen haben diese Rucksäcke auch einen Handtraggriff. Das Material der Rucksäcke ist wasserdichtes Segeltuch. Sie sind zwar nicht mit Picknickzubehör ausgerüstet, aber man kann sie ganz nach Bedarf mit Holzbrettchen und einfachen Bestecken aus dem Küchenschrank, Plasticbechern, Papptellern (nach Gebrauch zu vernichten), Papierservietten und Proviant füllen.
Weniger ängstlich, was Anzahl und Gewicht der Gepäckstücke anbelangt, braucht man zu sein, wenn man die Picknick-Utensilien auf dem Gepäckträger des Fahrrades transportieren kann. Fährt man zu mehreren, lassen sich Proviant und Gerät gut auf die einzelnen Personen verteilen. Empfindliche Speisen werden zweckmäßig in einer Kühltasche mitgenommen. Es gibt Thermotaschen, die durch eine Isolierschicht den Inhalt – je nach Wunsch – für viele Stunden heiß oder kalt halten. Diese Taschen sind innen und außen abwaschbar. Das Innenfutter ist geschweißt, läßt also keine Feuchtigkeit durch. Die Außenhülle ist witterungsbeständig, wird bei Kälte nicht hart und bricht nicht bei Hitze. Sie ist außerdem sehr hübsch gemustert (Seite 83, Foto 3).
Farbenfroh sind auch die Kühltaschen, in die man zur Erhöhung der Kühlwirkung mit Eiswürfeln gefüllte, gut verschlossene Plasticbeutel einlegt. Butter oder andere empfindliche Nahrungsmittel kann man zusätzlich in Aluminiumfolie einwickeln, um sie zu schützen. Will man die Taschen zum Warmhalten benutzen, werden Flaschen oder Töpfe mit heißen Getränken und Speisen ebenfalls mit Aluminiumfolie eingewickelt. Der Platz zwischen den Gefäßen wird mit Zeitungspapier ausgestopft. Bei der ESKI-Kühltasche legt man Kühlpatronen, die zu Hause im Kühlschrank aufgeladen

Fortsetzung nächste Seite

2



3



4



5



6



---

1 Picknick am Seeufer. Foto: Lavinia

2 Kleiner Räucherofen für Fisch. Zu dem Gerät werden Sägespäne, Dochte und eine Kunststofftasche mitgeliefert. (Verkauf: H. Stork)

3 Handlicher Henkelkorb mit dem notwendigsten Picknick-Zubehör für vier Personen. Er ist leicht und hat in der Mitte Platz für Proviant.

4 Henkelkorb mit Klappdeckel und reichhaltiger Ausstattung.

5 Tasche mit kariertem Kunststoffüberzug, an zwei Griffen zu tragen.

6 Picknick-Koffer, der sich als Tisch verwenden läßt, mit vier Klappsitzen. (Körbe, Tasche und Koffer von B. Uth)

Mit dem Picknick-Korb unterwegs

Fortsetzung

wurden, in dafür vorgesehene Haltevorrichtungen und kann damit sogar warme Getränke in kurzer Zeit abkühlen (Seite 82, Foto 2).
Für Feinschmecker, die frisch geräucherten Fisch lieben – ob selbst geangelt oder nicht –, gibt es einen handlichen Räucherofen (Seite 79, Foto 2). Man streut Sägespäne auf den Boden des Ofens und legt ein Gitter darüber. Der ausgenommene, gesalzene, abgetrocknete Fisch wird auf das Gitter gelegt, dann schließt man den Ofen mit einem Schiebedeckel. Der mit Spiritus gefüllte Brennstoffbehälter wird unter den Ofen gestellt und der darin schwimmende Docht entzündet. Nach etwa acht bis zehn Minuten ist der Brennstoffbehälter leergebrannt, und der Fisch ist fertig geräuchert. Ohne Sägespäne kann man den Ofen auch als Grill benutzen. Unterwegs ist der Räucherofen in einer Kunststofftasche sauber aufgehoben.
Nun noch ein paar Vorschläge für den Autofahrer. Oft muß auch er raumsparendes Gepäck mitnehmen, damit die Mitreisenden genug Platz und Bequemlichkeit haben. Da gibt es Picknick-Koffer und -Körbe zum Anhängen an den Autositz (Seite 82, Foto 6). Sie sind meistens für zwei Personen eingerichtet. Für eine vier- oder sechsköpfige Familie eignet sich gut ein Picknick-Koffer, den man gleichzeitig als Tisch verwenden kann (Seite 79, Foto 6). Er ist mit farbigem Kunstleder bezogen und sehr reichhaltig ausgestattet. Vom Teller bis zum Salzstreuer ist alles vorhanden. Sogar kleine Klappsitze gehören zur Ausrüstung. Wenn man den Koffer leer macht, vier Beine herausklappt und ihn so weit öffnet, daß seine Außenseite eine ebene Fläche bildet, ist der Tisch fertig.
Eine andere praktische Lösung ist die fahrbare Tasche (Seite 83, Foto 4 und 5). Wenn man den Wagen nicht direkt neben dem Rastplatz parkt, kann man das Fahrgestell an der Tasche ausziehen und die Picknick-Utensilien bequem transportieren. Für die getrennte Unterbringung von Gerät und Proviant eignet sich auch gut eine Camping-Box aus bruchfestem Kunststoff (Seite 83, Foto 7). Die Maße der Box sind 24×24×19 Zentimeter. Darin sind Tassen, Untertassen, Dessertteller, flache und tiefe Teller für vier Personen gestapelt. Die Box ist mit einem Tragbügel verschlossen. Man kann das Geschirr auch in einer Picknick-Tasche aus abwaschbarem Stoff (Maße 22·22×11 Zentimeter) mitnehmen. Den Proviant hebt man am besten in einer Kühltasche auf.
Der Reiz des Picknicks liegt in seiner zwanglosen, improvisierten Form. Trotzdem hat es natürlich etwas für sich, wenn man bequem auf einem Stuhl sitzen kann und nicht im feuchten Gras oder auf einem harten Baumstumpf hocken muß. Neben den üblichen Klappstühlen gibt es jetzt einen zusammenlegbaren Stuhl aus stabilem Stahlrohr mit Segeltuchbespannung in schönen leuchtenden Farben (Seite 82, Foto 1). Man sitzt in diesem »Schalensessel« sehr bequem. Er läßt sich zu





einem langen, schmalen Paket von 80 Zentimeter Länge und 8 Zentimeter Höhe zusammenlegen.
Nun noch ein paar Vorschläge für Speisen und Getränke. Man kann natürlich ein einfaches Mahl einnehmen, wie es auf dem nebenstehenden Farbfoto ausgebreitet ist: Knäckebrot, Butter, Eier, Käse, Wurst und Milch. Wer aber Lust hat, etwas mehr Vorbereitung für das Essen im Freien zu übernehmen, interessiert sich vielleicht für die Speisenfolge auf dem Foto am Seeufer (Seite 78/79). Man braucht dazu den Räucherofen (Seite 79, Foto 2) oder einen Holzkohlengrill. Aus Aluminiumfolie werden kleine runde Schalen geformt. Man schneidet viereckige Stücke aus Folie und drückt sie über ein Glas. In die Schälchen gibt man etwas Öl oder Butter, schlägt die Eier hinein und brät sie auf dem Grill. Die fertigen Spiegeleier ißt man zu Brot. Dann streut man Sägespäne auf den Boden des Ofens und räuchert den mitgebrachten oder geangelten Fisch. Man reicht dazu grünen Salat, der mit Salatsoße (fertig in Flaschen zu kaufen) angerichtet wird.
Außer der beliebten Kombination: Kartoffelsalat und hartgekochte Eier, gibt es noch andere schmackhafte Einfälle. Statt gebratener Hähnchen packt man gefüllte, gebratene Täubchen ein, deren Füllung mit Speckwürfeln saftig gemacht wurde, und ißt Stücke von trockenem Stangenbrot dazu. Ein Glas leichter Bordeauxwein paßt gut zu dieser Mahlzeit. Man kann auch einen pikanten Salat zu dem Geflügel reichen, aus Paprikaschoten, Perlzwiebeln, Apfelwürfeln und Selleriestreifen in Tomaten-Paprikasoße.
Gebratene Kalbssteaks bleiben saftig, wenn man sie in saurer Sahne mit Champignonvierteln einlegt. Oder wie wäre es mit einem Risotto, nicht zu fett zubereitet, gemischt mit roten Paprikaschoten, Erbsen, grünen Bohnen und kurz angebratenen Würfeln aus Kochschinken, Rind- oder Schweinefleisch, mit nicht zuviel Pfeffer geschärft. Dazu trinkt man ein Glas Bier aus der Kühltasche.
Oder ein Madeira-Ragout aus der Thermosflasche, bereitet aus Schinkenwürfeln, Pilzen, Huhnstücken und Nieren, in Madeirasoße, zu dem man Blätterteig-Halbmonde oder Reis serviert und zu dem man ein Phantasiegetränk aus Heidelbeersaft (in Flaschen im Handel) mit einem Viertelfläschchen Sekt anbietet.
Ist man Brotliebhaber, so sollte man salzige Wurstsorten vermeiden, wie Cervelat oder Salami, und lieber Hausmacher-Leberwurst mit viel Thymian und Majoran, Leberkäse oder Zunge verwenden und jede Scheibe noch mit Gurkenfächern, Radieschenscheiben, Salatblättern oder Tomatenscheiben frischer machen.
Ist es sehr heiß, so daß die Gefahr besteht, daß die Brote austrocknen und ihren kulinarischen Charme verlieren, so nimmt man vielleicht lieber Zwiebackscheiben oder Kräcker, die sich abwechslungsreich belegen lassen. Butteraufstriche, für die man Butter mit Kräuterhack, Zitronensaft, Sardellenpaste, hartgekochtem, zerdrücktem Eigelb, Paprikamark oder mit Currypaste vermischt, werden durch einen passenden Belag noch interessanter. Zu einem Aufstrich von Currypastenbutter paßt zum Beispiel eine Lage aus saftigen Apfelscheiben. Darüber kann man noch eine dünne Scheibe

Fortsetzung nächste Seite

Foto: Auf einer Waldwiese ist ein Leinentuch ausgebreitet. Darauf wirken die derben Holzbretter und die ländlichen Speisen wie ein malerisches Stilleben. (Foto: Wasa)

Mit dem Picknick-Korb unterwegs

Fortsetzung

Ochsenzunge legen, damit die Schnitte mehr sättigt.
Oder man schneidet ein kleines Toastbrot der Länge nach in Scheiben, bestreicht diese dünn mit Butter und belegt sie mit Bückling, bestreut mit Dill oder Schnittlauch, mit Rührei und gehacktem, geräuchertem Lachs. Auch dünne Speckpfannekuchen schmecken kalt zu Salat oder Preiselbeeren.

Risotto

Zutaten: 350 bis 400 Gramm unpolierter Reis, 2 bis 2½ Liter Wasser, etwas Salz und Pfeffer, 50 Gramm Butter oder 3 bis 4 Eßlöffel Öl, 1 Zwiebel, 125 Gramm gekochter Schinken, Reste von Braten oder Geflügel, 1 kleines Glas rote Paprikaschoten, 1 kleine Dose grüne Bohnen.
Zubereitung: Den Reis mit kaltem, leicht gesalzenem Wasser aufsetzen, zehn Minuten sprudelnd kochen, abgießen, abschrecken, mit Butter oder Öl in eine hohe Bratpfanne oder größere Kasserolle geben und abdämpfen. Etwas Platz machen in der Bratpfanne, dort Zwiebelwürfel goldbraun anrösten und unter den Reis mischen. Nacheinander Würfel von gekochtem

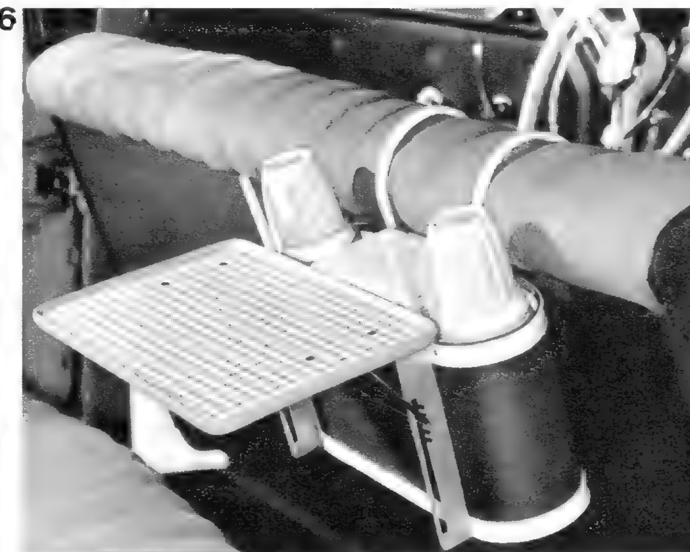
1



2



6



3 

4 

5 

7 

1 Stuhl aus Stahlrohr mit Segeltuchbespannung. Er läßt sich zu einem schmalen Bündel (im Foto vorn auf der Erde) zusammenlegen. (Hersteller: Stollenwerk)

2 Kühltasche, in deren Deckel Kühlpatronen eingelegt werden. (Hersteller: Theia-plastic)

3 Thermotaschen, die durch eine Isolierschicht den Inhalt kalt oder warm halten. (Hersteller: Ezetil, E. Zorn)

4/5 Fahrbare Tragetasche. (Hersteller: Deutsche Sportflex, M. Lieblich)

6 Picknick-Koffer zum Anhängen an den Autositz. (Hersteller: B. Uth)

7 Box mit Plastic-Geschirr. (Hersteller: Deutsche Ornapress G. m. b. H.)

Schinken, Braten- und Geflügelresten, Streifen von roten Paprikaschoten und grüne Bohnen dazugeben. Den Risotto mit Salz und Pfeffer würzen und noch heiß in die Thermosflasche füllen.

Madeira-Ragout

Zutaten: 1 Eßlöffel Butter, 1 bis 1½ Eßlöffel Mehl, ¼ Liter Wasser, 1 bis 2 Glas Madeirawein, ¼ Liter Gemüsebrühe, 1 Eßlöffel Fleischextrakt, etwas Salz und Pfeffer, Petersilie, Pfifferlinge, Geflügelreste, Kalbsnieren, gekochter Schinken.
Zubereitung: Zwiebelwürfel in Butter anrösten, mit etwas Mehl trocknen, bräunen lassen, mit Wasser unter ständigem Rühren auffüllen. Die Soße muß dicklich bleiben. Den Madeirawein, Fleischextrakt und Pilzbrühe hinzugeben. Mit gehackter Petersilie, Salz und Pfeffer würzen. Die Soße etwas einkochen lassen, die vorgekochten Pfifferlinge, Geflügelreste, angebratene Scheiben Kalbsnieren und Würfel von Kochschinken darin heiß werden lassen und in die Thermosflasche füllen.

Erfrischungsgetränke

Tee mit Zitrone. — Orangensaft mit etwas Zitronensaft mischen und mit Selter aufgießen. — Orangenschale mit etwas Kognak oder Rotwein begießen und ziehen lassen, den Alkohol abgießen und mit kaltem Tee vermischen. — Zitronensaft und einen Schuß Rum in Cola-Getränk geben. — Portwein mit Selter auffüllen, schmeckt auch mit Weiß-, Rot- oder Wermutwein. — Tomatensaft mit Selleriesalz und Pfeffer würzen, eventuell auch mit einem Schuß Gin



Jetzt ist die Zeit,
in der es Früchte, Blumen und
Kräuter im Überfluß gibt,
jetzt ist die Zeit der

BOWLE

Wenn die jungen Menschen unseres Cocktail - Zeitalters wissen wollen, welche Rolle die Bowle im Familienleben ihrer Groß- und Urgroßeltern gespielt hat, dann müssen sie sich in den Klubhäusern und Stammlokalen altehrwürdiger Sportvereine umsehen. Dort stehen silberschwer und mit verschnörkelten Gravierungen versehen die Ruhmesbowlen für den Sieg im Hokkeyturnier 1908, im Kaiserlichen Jagdspringen 1909, im Mannschaftskegeln auf Bohle und Schere 1910, im Herzog-Ernst-August-Schießen 1911, in dem Schwimmstädtekampf 1912. Was da an Bowlen erstemmt, erschossen, erritten, erlaufen, erschwommen wurde, geht ins Ungeheure. Der Sport hatte sich noch nicht mit Milch und Fruchtsaft verbrüdert, und Pokale waren noch Gefäße, denen nicht nur symbolische Bedeutung zukam; man ließ sie nach der Turnstunde kreisen. Die Großeltern haben mehr als wir aus dem vollen gelebt, wenn auch nicht immer aus dem Stilvollen. Denn die Bowlen-Trums aus dieser Epoche waren oft Monstren aus Glas und Silber, geschmückt mit überreichem Zierwerk, bisweilen sogar mit figürlichen Darstellungen des Vater Rhein und seiner Töchter. Riesige Bowlen mit Deckelfigur, Silberkelle — heute flötet man: »Schöpflöffel!« — einem Dutzend handfester Henkelgläser und einer wuchtigen Silberplatte waren beliebte Hochzeitsgeschenke in den gehobenen Schichten, und wenn die Verständigung unter den Hochzeitsgästen nicht geklappt hatte, rollten zwei Bowlen gleichen Kalibers an. Da war die Überraschung groß, das Buffet zu klein und die Freude geteilt.

Selbstverständlich waren nicht alle Bowlen vor, um und nach der Jahrhundertwende geschmacklose Kolosse aus Kristall und Silber. Die prächtige Glasbläserarbeit auf dem Farbfoto links, in der eine Rosenbowle angerichtet wurde, zeugt von feiner bürgerlicher Kultur in den siebziger Jahren. Sie entspricht gewiß nicht mehr dem Geschmack unserer Zeit, die dem Schnörkelwesen abhold ist, aber eine Familie, die sich eines solchen Erbstücks erfreut, wird es wahrscheinlich als »antikes« Schaustück aufstellen und bei feierlichem Anlaß vielleicht sogar benutzen.

Die Massenware auf dem heutigen Bowlen-Markt ist in Form und Ausstattung den überkommenen Vorbildern angelehnt: Goldfischglas mit Deckel und Kelle (leicht versilbert oder nur verchromt), dazu ein Satz von Henkelgläsern. Es handelt sich um Artikel, auf die man nicht besonders aufmerksam machen muß, weil sie jeder kennt.

Interessanter, weil weniger bekannt, sind die vier Bowlen, die der Leser auf den nächsten Seiten abgebildet findet:

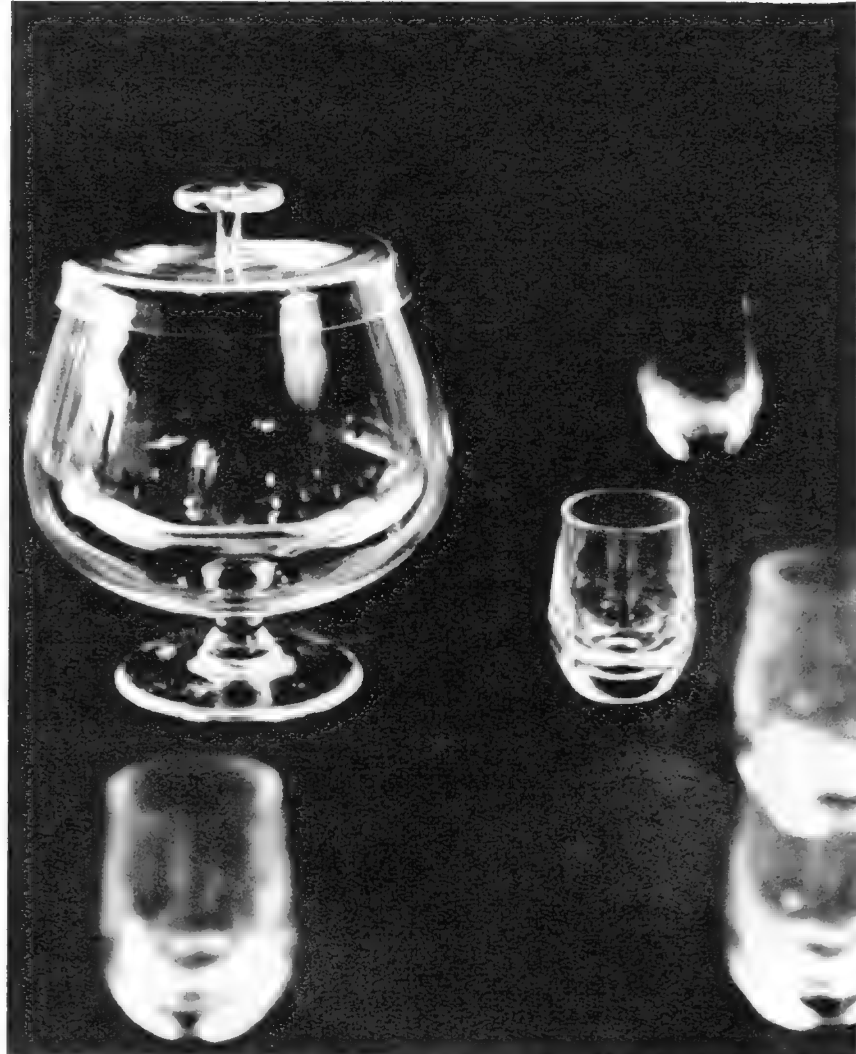
A. Bei dem sogenannten Bowlenschwenker hat unverkennbar der Kognak-Schwenker die Phantasie des Entwerfers angeregt. Warum auch nicht? Natürlich ist der Bowlenschwenker größer als sein spirituoser Ahnherr und nach oben nicht verjüngt, sondern geöffnet. Das Gefäß und die henkellosen Gläser sind aus sehr dünnem Glas. Schwimmende Walderdbeeren sollen sich darin sehr dekorativ ausnehmen.

B. Die Bowle aus Milchglas, das unter Wasser großflächig angeschliffen wurde, dürfte sich besonders für Bowlen mit weniger dekorativem »Gemüse« eignen. Die Gläser sind — infolge der unebenen Oberfläche — gut griffig. Henkel erübrigen sich also.

C. Aus Schweden stammt die zart getönte Rauchglas-Bowle. Sie ist der überlieferten Form am ähnlichsten, wirkt aber trotzdem durchaus modern. Der dazu passende henkellose Becher ist aus demselben Material, hat aber einen dunkler getönten standkräftigen Fuß.

D. Der freihandgeformte, mundgeblasene Pokal ist ein schönes Einzelstück, das für eine Bowle durchaus geeignet ist. Die dazugekauften schwedischen Gläser sind aus feinerem Glas, sie nehmen sich im Kontrast zu dem schweren Pokal besonders anmutig und elegant aus. Man braucht also keineswegs eine »komplette Garnitur« zu besitzen, son-

A Bowlengefäß aus dünnem, klarem Glas mit einem schwedischen Trinkglas



B Milchglasbowle mit großflächigem Schliff. Das Trinkglas harmoniert dazu in Schliff und Form



dern kann sie sich auch, wie das Beispiel zeigt, selbst zusammenstellen.

Einige allgemeine Bowlentips

Die umfangreiche Bowlen-Literatur reicht vom schlichten Rezept bis zum Pamphlet und zur Satire. Bowlen-Enthusiasten betreiben ihre Mischkunst nämlich bisweilen mit sektiererischem Eifer und entsprechender Rechthaberei. Die Frage, ob man einer Bowle Kognak, Arrak oder Rum zusetzen dürfe, hat schon zu schweren Zerwürfnissen geführt. Für Radikalisten ist der bloße Gedanke, eine Bowle mit darin herumschwimmenden Früchten, Kräutern, Gemüsen etc. auf den Tisch zu bringen, entsetzlich. Immerhin besteht in den allerprimitivsten Voraussetzungen Übereinstimmung: Man soll die Bowle nicht in Metallgefäßen ansetzen, sondern nur in Glas, Steingut oder Porzellan. Man zerteilt Früchte und Gemüse nur mit silbernem oder rostfreiem Gerät. Man verwendet keine »Bowlenweine«, sondern mittlere oder gute Qualitäten eines naturreinen, jüngeren Weins. Er darf spritzig sein, aber er muß es nicht. Man verwendet niemals rohen Zucker, sondern — wenn überhaupt! — konzentrierte Zuckerlösung, denn nur auf diese Weise läßt sich eine Bowle fein abschmecken. Die Bowle wird nicht eiskalt angesetzt, sondern bei etwa 10 Grad; der Fruchtansatz wird nicht im Eisschrank, sondern im Keller gekühlt — auf ca. 5 bis 6 Grad; Eisstückchen gehören niemals in eine Bowle; man schwenkt die Gläser vor dem Einschenken mit Eisstückchen aus; nur der Sekt oder der Schaumwein darf eisgekühlt sein, nicht der Wein. Für den Zusatz von Sprudelwasser anstelle von Sekt oder Schaumwein gibt es — unter Fachleuten — keine »mildernden Umstände«.

Und nun noch einige interessante Rezepte:

Die folgenden Bowlenrezepte sind für acht bis neun Personen berechnet.

Rosenbowle

Die Blütenblätter von sechs erblühten Rosen in das Bowlengefäß legen, mit einem Glas Weinbrand übergießen und mit drei Flaschen Rheinwein auffüllen, zudecken, das Getränk kaltstellen und zwei Stunden ziehen lassen. Die Rosenblätter herausnehmen, da sie inzwischen unansehnlich geworden sind, und kurz vor dem Auftragen zwei Flaschen Sekt hinzufügen.

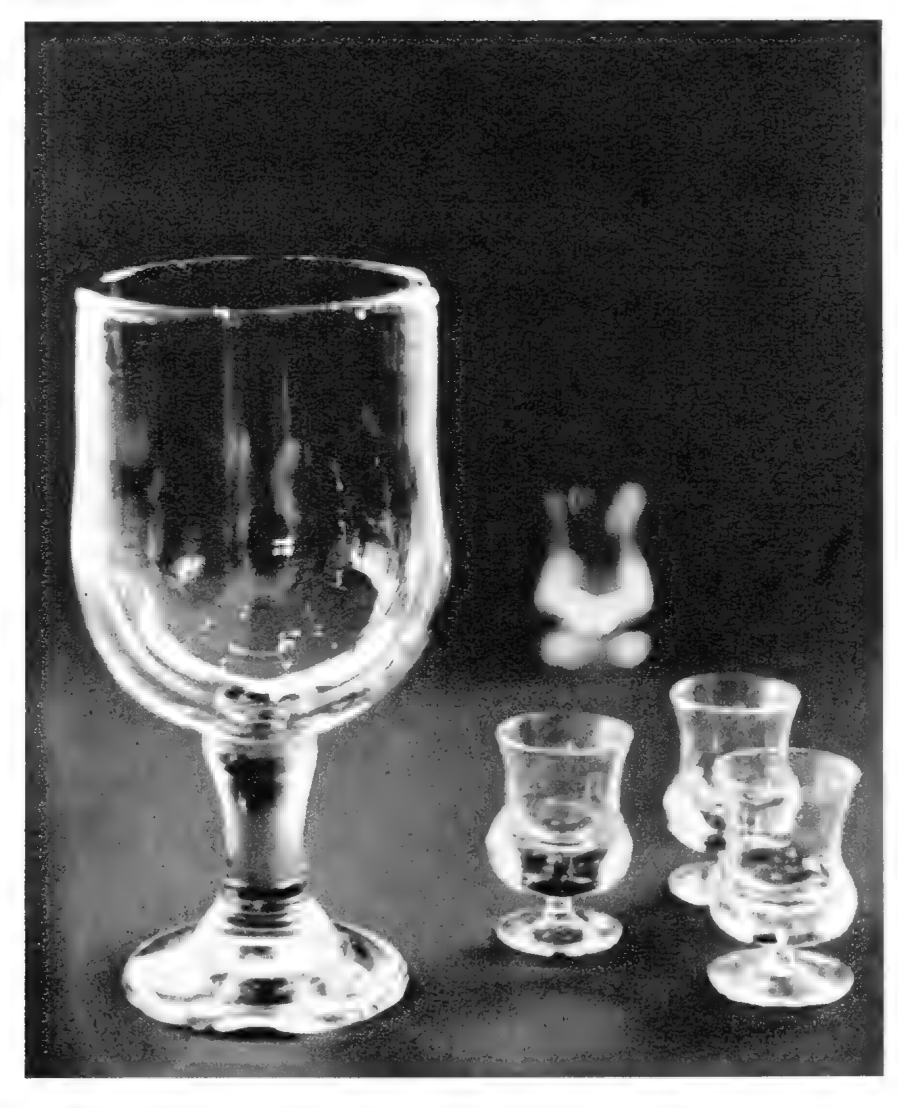
Kirschbowle

750 g entsteinte Kirschen (halb Süß-, halb Sauerkirschen) mit 150 g Zucker überstreuen und mit einem halben Glas Rum übergießen. Die Kirschen gut zugedeckt eine Stunde ziehen lassen und sie dann durch ein Tuch seihen. Zu dem Saft vier Flaschen Mosel- oder Rheinwein und

C Rauchglasbowle in oval geschwungener Form, dazu ein Trinkglas mit dunkler getöntem Fuß



D Schweizer Pokal, freihandgeformt und mundgeblasen. Das Glas nimmt die Form des Pokals auf



kurz vor dem Anrichten zwei Flaschen Sekt hinzufügen.

Melonenbowle

Eine kleine, vollreife, aber nicht überreife Melone in Viertel teilen, schälen, entkernen und in kleine Stückchen schneiden. Die Melonenstückchen mit 250 g Zucker bestreuen und mit zwei Flaschen Weißwein und zwei Flaschen Rotwein kühl stellen, gut zudecken und eine Stunde ziehen lassen. Kurz vor dem Anrichten zwei Flaschen Sekt hinzugeben.

Gurkenbowle mit Rotwein

Eine grüne Gurke schälen, kosten, ob sie nicht bitter schmeckt, in dünne Scheiben oder Würfel schneiden und mit drei Flaschen Rotwein übergießen. Acht Stücke Würfelzucker an einer Zitronenschale abreiben und ein Glas Kognak hinzufügen, kühl stellen und eine Stunde ziehen lassen. Die Bowle durch ein Tuch seihen und zwei Flaschen gekühlten Sekt hinzugießen.

Gurkenbowle mit Weißwein

Eine grüne Gurke schälen, kosten, ob sie nicht bitter schmeckt, in dünne Scheiben oder Würfel schneiden, mit zwei Flaschen Weißwein und einem Likörglas Arrak übergießen und gut zugedeckt anderthalb Stunden ziehen lassen. Je nach Größe der Gurke noch eine weitere Flasche Weißwein dazugeben, nochmals kurz durchziehen lassen und die Gurkenstückchen herausnehmen. Ein Glas weißen Portwein und zum Schluß zwei Flaschen Sekt hinzugeben. Diese Bowle wird ohne Zucker bereitet, die Süße gibt ihr der Portwein.

Tutti-Frutti-Bowle

Eine Grundbowle ansetzen: zwei Apfelsinen schälen, in Stücke schneiden, 200 g schwarze Johannisbeeren entstielen, drei Pfirsiche schälen und in kleine Stücke schneiden. Die Früchte mit 150 g Zucker bestreuen und mit vier Flaschen Moselwein übergießen, zudecken, kühl stellen und eine Stunde ziehen lassen. Danach noch eine kleine Menge schwarzer Johannisbeeren, Ananas- und Pfirsichstücke nachgeben und vor dem Auftragen zwei Flaschen gekühlten Sekt hinzufügen.

Pfirsichbowle mit Rotwein

Sechs große Pfirsiche schälen, entkernen und das am Kern sitzende Fruchtfleisch, das leicht bitter schmeckt, vorsichtig entfernen. Die Früchte in kleine Stücke schneiden, eine Flasche Süßwein mit zwei Flaschen Rotwein mischen und mit den Pfirsichen in einem fest verschlossenen Gefäß ziehen lassen. Kurz vor dem Anrichten zwei Flaschen Sekt hinzugeben.

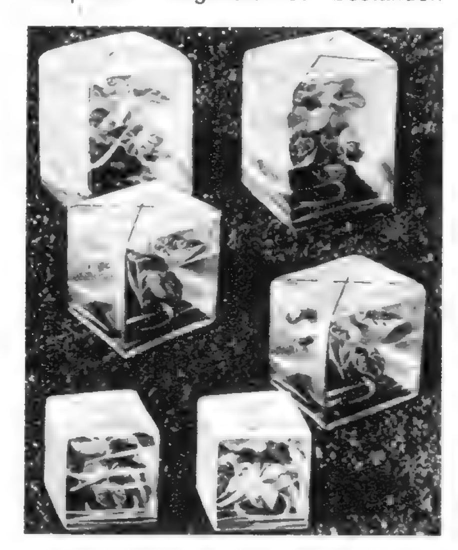
Die Bowlengefäße und Gläser sind von Arnold Risch, Helle Brüns, Hans Wichers, Günther Beckmann und Eva Zilling, Alle in Hamburg.

DER LESER WÜNSCHT

Seit einiger Zeit veröffentlicht SCHÖNER WOHNEN Leserwünsche an die Industrie, die den Herstellern Anregungen zur Verbesserung ihrer Geräte oder zur Schaffung neuer Erzeugnisse geben können. Der Abdruck von Zuschriften wird in zwangloser Folge in den nächsten Heften fortgesetzt.

Blumenpflege während des Urlaubs

Frage: Wie kann man ausreichende Wasserzufuhr für Blumen schaffen, wenn man für längere Zeit abwesend ist (zum Beispiel Urlaub)? Gibt es außer den Hausmittelchen ein praktisches Gerät dafür?
Antwort: Die unten abgebildeten Pflanzenhauben sollen die sogenannte Ferienprobe ausgezeichnet bestanden



haben. Man ließ reichlich mit Wasser versehene Pflanzen für mehrere Wochen unbeaufsichtigt. Die Feuchtigkeit, die verdunstet, kann nicht entweichen. Der Luftaustausch wird jedoch nicht behindert. Die Pflanzen blieben frisch. (Hersteller: Erich Schumm GmbH., Plastic-Werk)

Kummer mit Stuhlbeinen

Frage: Die meisten modernen Sitzmöbel haben sehr schlanke, nach unten beinahe spitz auslaufende Beine. Als ich unter meinen neuen Stühlen Gleiter anbringen wollte, mußte ich feststellen, daß es nur sehr schwer möglich war, ohne Schaden anzurichten. Leider ist bei einem Stuhlbein doch Holz abgesplittert. Meine Bekannten klagen auch darüber, daß ihre Teppiche durch die spitzen Stuhlbeine leiden. Ich möchte gern, daß die »schlanke Linie« bei den Beinen der Sitzmöbel gewahrt bleibt, weil sie mir gut gefällt; aber können die Hersteller sich nicht etwas Passendes einfallen lassen?
Frage: Bei den Möbeln mit Stahlrohrbeinen nutzen sich nach einer gewissen Zeit die Schutzvorrichtungen ab, mit denen man die Kratzspuren auf dem Boden verhindern will. Leider ist es in den meisten Fällen nicht möglich, Ersatz zu beschaffen, weil die Gummistöpsel, -hülsen oder Gleitnägel nicht in allen vorkommenden Größen zu haben sind. (Es gibt sehr viele verschiedene Durchmesser bei Stahlrohrbeinen.) Können die Fabrikanten dem neuen Möbel nicht wenigstens gleich Ersatzschützer mitgeben?
Wir leiten diese Fragen hiermit an die Industrie weiter. (Red.)

Sets aus Papier

Frage: Ich war kürzlich in einem Restaurant, in dem man an weiß gescheuerten Tischen sitzt. Neuerdings wird dort für jeden Gast ein sehr geschmackvoll bedrucktes Set aus Papier gedeckt, wenn er eine Mahlzeit bestellt. Ich finde diese Idee sehr hübsch und praktisch und würde zu Hause auch gern Sets aus Papier verwenden. Bislang habe ich in Geschäften vergeblich danach gefragt.
Antwort: Es gibt verschieden gemusterte Sets aus Papier in der Normalgröße 28 × 42,5 Zentimeter und etwas kleinere für Kinder.
(Hersteller: Melitta-Werke)

Heißes Wasser sparen

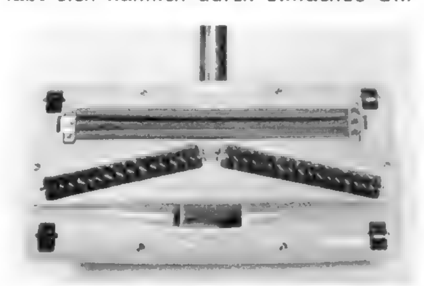
Frage: Ich möchte in meiner Küche einen elektrischen Warmwasser-Bereiter anbringen lassen. Besonders ideal fände ich es, wenn er ein Gehäuse aus Glas hätte, in dem ich den Wasserinhalt genau ablesen kann, damit ich nicht unnötig Strom verbrauche. Gibt es auch Geräte, in denen man das Wasser zum Kochen bringen kann?
Antwort: Im Thermofix kann kochendes Wasser zum Aufbrühen von Tee und Kaffee, warmes Wasser zum Waschen und heißes zum Geschirrspülen bereitet werden. Gut drei Minuten braucht er, um einen Liter Wasser zum Kochen zu bringen. Wenn die eingestellte Wassertemperatur erreicht ist, wird die Stromzufuhr automatisch abgeschaltet. Die Glasglocke kann bis zu fünf Liter



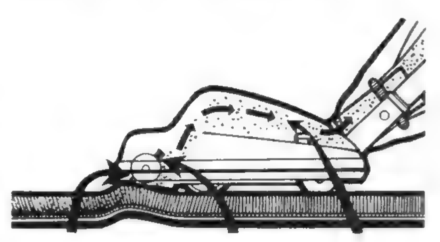
Wasser aufnehmen. Diese Menge genügt im allgemeinen für den Küchenbedarf, da sie zum Geschirrspülen von 90 oder 100 Grad durch Zugabe von kaltem Wasser auf eine Temperatur von etwa 55 Grad Celsius abgekühlt werden muß.
(Hersteller: AEG)

Teppichklopfen - maschinell?

Frage: Ich möchte zwar meinen Staubsauger nicht mehr missen, aber ich komme doch von der vielleicht etwas altmodischen Vorstellung nicht los, daß ein Teppich oder Läufer von Zeit zu Zeit geklopft werden muß. Allerdings graut mir vor dem Teppichschleppen. Gibt es nicht eine Teppichklopfmaschine? Sie wäre doch besonders für ausgelegte Räume sehr praktisch.
Antwort: Eine Firma hat für ihre Staubsauger eine Klopf-Saug-Düse herausgebracht. Diese lockert durch Vibration (etwa 7000 Schläge pro Minute) die tiefhaftenden Staub- und Schmutzteilchen im Teppich, die dann gleichzeitig der Saugstrom mitnimmt.
Man belegt eine Hälfte des Teppichs mit Packpapier und schlägt die andere Hälfte darüber. Dann wird die umgeschlagene Hälfte des Teppichs auf der Rückseite mit der Klopfdüse behandelt. Wenn man den umgeschlagenen Teil wieder zurückgelegt hat, werden die Oberfläche und das mit Sand und Staub bedeckte Papier mit der Saugdüse abgesaugt. Bei der Klopfdüse läßt sich nämlich durch einfaches Umschwenken der Klopfeffekt abschalten, so daß sie sich in eine Saugdüse verwandelt. Man braucht also keine andere Düse aufzustecken. Bei Auslegeware und unten gummierten Teppichen klopft man auf der Oberfläche. Staub und Sand werden durch die Vibration gelockert und dann abgesaugt.



Die drei parallel gespannten Gummibänder sind der Klopfeinsatz. Durch Luftdruck vibrieren sie und erzeugen den Klopfeffekt. Die Bürsten lockern Fäden und Fusseln und frischen die Farbe des Teppichflors auf.
(Hersteller: Siemens)

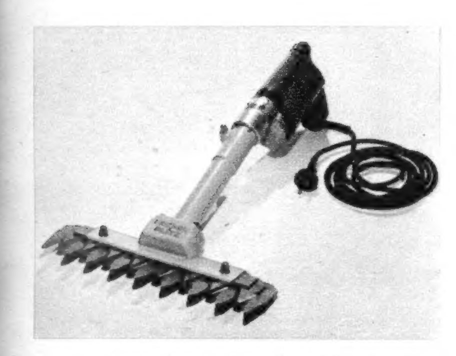


1. Klopfen 2. Bürsten 3. Saugen

Bewährt hat sich auch der »Allrounder«, der in einem Arbeitsgang klopft, bürstet und saugt. Dieser Teppich-Tiefen-Reiniger hebt durch eine Saugdüse den Teppich vom Boden und klopft ihn auf einem Luftpolster. Dann bürstet er den freigeklopften Schmutz aus dem Teppich und führt ihn automatisch der Saugdüse zu.
(Hersteller: Hoover GmbH)

Elektrische Heckenschere

Frage: Jedesmal, wenn ich die Hecke auf meinem Grundstück geschnitten habe, ärgere ich mich darüber, daß es noch keine elektrische Heckenschere gibt. Wieviel Kraft und Zeit könnte man sparen!
Antwort: Ihnen kann geholfen werden! Es gibt die Elektro-Heckenschere »Heckenblitz«. Sie arbeitet zehnmal schneller, als es eine geübte Arbeitskraft von Hand könnte und sie schneidet tatsächlich alle Pflanzen, die nicht dicker werden als Fingerstärke: Thuja, Liguster, Buchen, Gras, Schilfrohr, Heidekraut und so weiter. Sie besteht



aus hochwertigem Spezialstahl, ist einfach zu pflegen und verursacht nur geringe Stromkosten. Ihr Gewicht mit Motor: 4,1 Kilogramm.
(Hersteller: Adolf Maass)

Steckdosen am rechten Platz

Frage: In Heft 4 Ihrer Zeitschrift war eine Leserzuschrift abgedruckt, in der bemängelt wurde, daß Steckdosen immer da sitzen, wo man sie nicht haben möchte. Kürzlich hörte ich nun von sogenannten Ringleitungen. Es geht zwar nicht direkt die Industrie, sondern mehr Elektriker und Bauherren an. Ob Sie das Prinzip einmal erklären können?
Antwort: Man kann als Bauherr dafür sorgen, daß schon bei den Installationsarbeiten in den Räumen Steckdosenringleitungen angelegt werden. Diese Verbesserung der elektrischen Leitungsanlage kann aber auch vor einem neuen Anstrich oder Tapetenwechsel vorgenommen werden. Eine solche Ringleitung wird am vorteilhaftesten 30 Zentimeter über dem Fußboden im Putz verlegt. Alle 1,5 bis 2 Meter werden für Steckkontakte Leerdosen angeordnet. Sie werden mit einem Deckel verschlossen und mit Tapete überklebt. Bei Bedarf kann man die Zahl der Steckdosen vergrößern und vermeidet dadurch lange Zuleitungen und den Ärger über die stets im Wege liegende Verlängerungsschnur.

Backofen mit weißem Überzug

Frage: Könnten bei Herden die Backöfen innen nicht mit einem weißen Überzug versehen werden? Das sieht appetitlicher aus und erleichtert das Reinigen.
Antwort: Bei uns gibt es noch keinen Herd nach Ihren Wünschen. Aber in Amerika hat die Firma Frigidaire einen Elektroherd herausgebracht, bei dem der Backofen mit einem hellen Überzug versehen und außerdem durch einen herausschiebbaren Einsatz leicht zu reinigen ist. In Deutschland gibt es einen Elektroherd der Firma BBC, in dessen Backofen sich eine weiß emaillierte Bratpfanne befindet. Bislang hat man schwarze Emaille verwendet, weil sie sich bei den im Backofen üblichen Temperaturschwankungen günstiger verhält als weiße. Durch Temperaturunterschiede entstehen in der Emaille feine Haarrisse. In diese dringen Fett und Öl ein und bewirken eine Braunfärbung. Da die Bratpfanne aber auf einem gleichbleibenden Temperaturniveau liegt, erwartet man, daß sich die weiße Emaille in diesem Fall als sehr haltbar erweisen wird.

Links: Herd der amerikanischen Firma Frigidaire mit dem herausziehbaren Backofeneinsatz

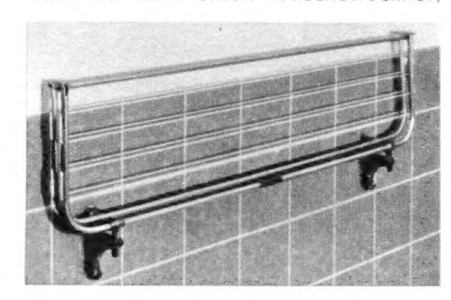
Rechts: Herd von BBC

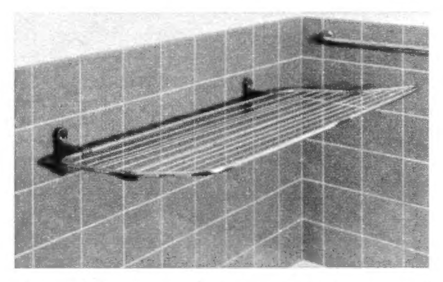




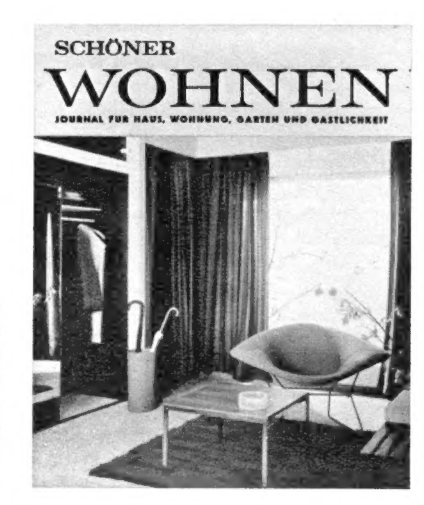
Wäschetrockner für das Bad

Frage: Leider kann ich Wäsche nur im Bad trocknen. Zuerst habe ich jedesmal eine Leine gezogen, dann versuchte ich es mit einem zusammenklappbaren Ständer aus Holz. Ich wünsche mir aber einen Wäschetrockner,





der platzsparend ist, nicht jedesmal auf- und abgebaut und zur Seite geräumt werden muß.
Antwort: Ihrem Wunsch entspricht sicher der MZ-Universal-Wäschetrockner. Er wird an der Wand angebracht und bei Bedarf herunter- und aufgeklappt. In dem Metallrahmen ist Wäscheleine gespannt, die ausreicht, um die wöchentlich anfallende »kleine Wäsche« zu trocknen.
(Verkauf: H. S. Vogel)

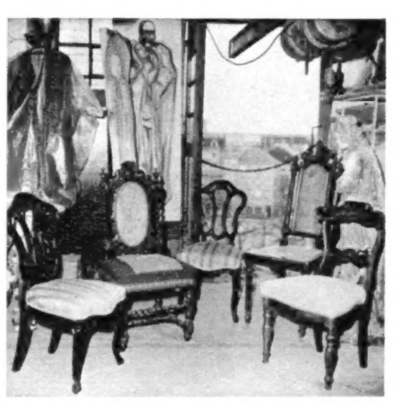


Das Titelfoto des nächsten Heftes zeigt eine Wohndiele, die ihre Bezeichnung zu Recht trägt: Sie ist ein Wohnraum, keine Kleiderablage mit Sitzgelegenheiten. Die Garderobe befindet sich in einem eingebauten Schrank und stört nicht das wohnliche Bild.

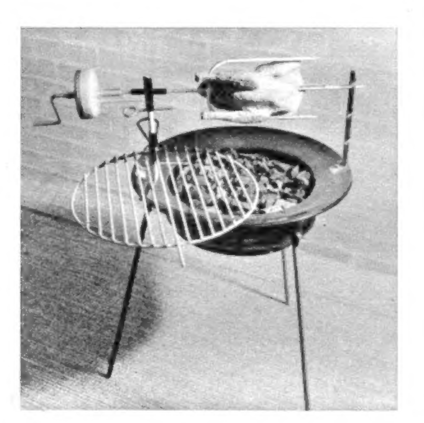


Als das zweite Kind da war, wurde die Mietwohnung der Familie K. zu klein. Warum sie sich zum Bau eines Dreifamilienhauses entschloß, wie sie zu einem sonnigen und ruhigen Grundstück mitten in der Großstadt kam und welche Familienbedingungen die Mitbewohner erfüllen mußten, wird hier beschrieben.

Was ist vorzuziehen: Dusche oder Badewanne? Welche Wandbeläge sind für das Badezimmer geeignet? Aus welchem Material kann der Fußboden sein? Diese und andere Fragen werden beantwortet.



Alte Stühle müssen weder in den Ofen noch in die Rumpelkammer wandern. Man kann sie buchstäblich »aufmöbeln«, mit heiteren Farben und modernen Bezugs-Stoffen.



»Barbecue« ist eine Art Zauberwort: Es ist der Schlüssel zu einer ebenso amüsanten wie einfachen Methode, im Freien und auf einem Holzkohlengrill Fleisch zuzubereiten.

Das nächste Heft ...

... bringt außer den hier im Bild angekündigten Themen und Vorschlägen Berichte über das neue und ungewöhnliche dänische Museum Louisiana und über die Sennestadt, eine der größten deutschen Städtegründungen nach dem Krieg, es gibt Anregungen für die sparsame Anlage eines Reihenhausgartens, es bringt Rezepte für die Gastlichkeit auf der Terrasse und im Garten und vieles andere mehr.

Das nächste Heft ...

... erscheint am 26. Juli 1961

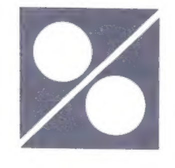
Auf dem Boden der Tatsachen

PEGULAN

DIE HAUSFRAU SCHÄTZT AUCH IN DER KÜCHE PEGULAN (FARBMUSTER NR. 5315 — IN BAHNEN UND FLIESEN).

Pegulan ist der Kunststoff-Bodenbelag für jeden Anspruch.
Auf Millionen Quadratmetern Pegulan — verlegt in über 60 Ländern der Erde — bestätigt die unbestechliche Praxis tagtäglich: Pegulan ist schön, preiswürdig und anspruchslos in der Pflege. Pegulan als Produkt jahrelanger Erfahrungen ist der Kunststoff-Bodenbelag ohne Risiko, ist Sicherheit und Gewähr für jahrzehntelange Freude am zeitlos-modernen Fußboden.

Der meistgekaufte Kunststoff-Bodenbelag: PEGULAN



AUS DEN PFÄLZISCHEN PLASTIC-WERKEN GMBH • FRANKENTHAL/PFALZ

GRÖSSTER HERSTELLER VON KUNSTSTOFF-BODENBELÄGEN

WAGNER-Garnitur „CONTINENT" in TEAKHOLZ, Sitz- und Schlafcouch, Liegefläche ca. 95 x 175 cm

Couch ab DM 438,–, Sessel ab DM 258,–

IN UNSEREN EIGENEN VIER WÄNDEN

. . . fühlen wir uns wohl. Dies ist unser Reich. Wenn es auch noch klein ist, so haben wir doch schon eine Menge geschafft. Wir haben uns so gemütlich eingerichtet, praktisch, solide und doch ganz nach unserem Geschmack. Unsere schöne WAGNER-Garnitur „CONTINENT" lieben wir besonders . . . Wir haben uns für WAGNER-Polstermöbel entschlossen, denn WAGNER-Polstermöbel sind auf Grund ihrer Qualität dauerhaft, schön, bequem und modern. WAGNER-Polstermöbel sind – die Polstermöbel unserer Zeit! Das beweist allein schon die Tatsache, daß Sie heute WAGNER-Polstermöbel in guten Fachgeschäften in mehr als 50 Ländern der Erde kaufen können. Das ist auch verständlich, denn die reiche Auswahl an Modellen bietet für jeden Geschmack etwas, und außerdem erhalten Sie bei WAGNER-Polstermöbel „GARANTIE FÜR GUTE ARBEIT!"



WAGNER-POLSTERMÖBEL / ABT.: D 2, (13a) UNTERSIEMAU ÜBER LICHTENFELS

BITTE SCHREIBEN SIE UNS!

Wir schicken Ihnen gern unseren mehrfarbigen, reichhaltigen Bildprospekt mit Preisangaben und Bezugsquellen-Nachweis.

Fritz Walter, Kundendienst-Leiter

Wir verarbeiten METZELER-Schaumpolstermaterial